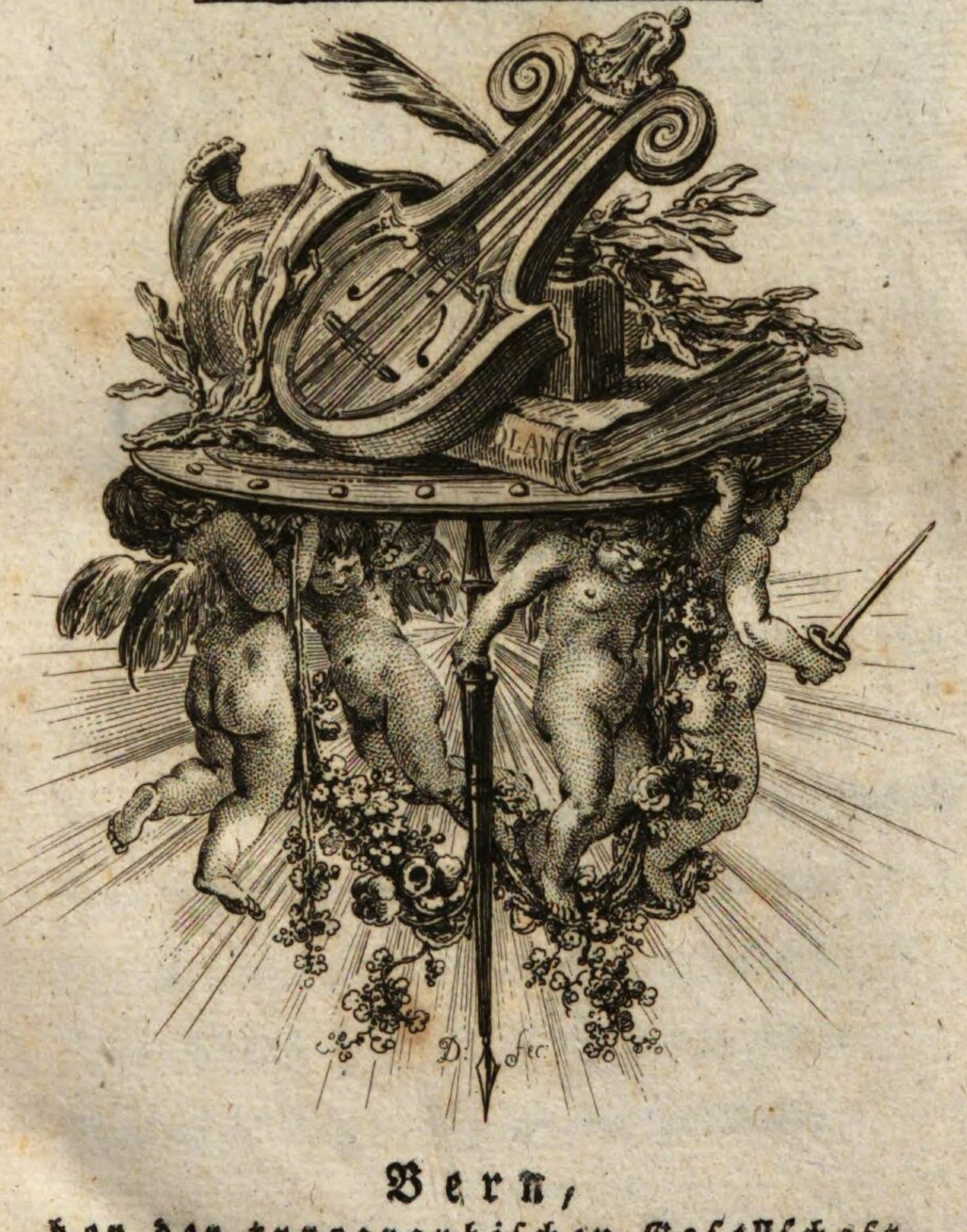
v. Ste[illegible]

S 62

L. Ariosts rasender Roland

aus dem Italiänischen übersezt.



Bern,
bey der typographischen Gesellschaft.
1778.

Der
rasende Roland
Erster Gesang.

Innhalt.

Rolanden wird Angelika genommen;
Sie flieht allein. Rinald verliert sein Pferd;
Indem er es verfolget, so bekommen
Er und ein andrer Streit, und ziehn das Schwerdt.
Dem andern ist ein Todter unwillkommen
Der ihm erscheint, und ehrlos ihn erklärt.
Sein höchstes Gut hat Sacripant erhalten;
Doch es zu kosten wird ihm vorenthalten.

I.

Gefechte, Liebeshändel, Ritter, Damen,
Leutseligkeit und Kühnheit, Ernst und Tand
Enthält mein Lied; die Thaten und die Namen
Sind aus der Zeit als König Agramant
Am römschen Kaiser Carl und seinem Saamen
Den Tod Trojans zu rächen, Meer und Land
Mit seinen Mohren deckte und beschwehrte,
Und Frankreichs goldne Lilien verheerte.

II.

Zugleich soll man von Roland Dinge hören,
Die noch kein Mund gesagt, kein Ohr gehört,
Wie sein Verstand, von jedermann in Ehren
Gehalten, durch die Liebe ward bethört.
Wenn sie, der es gelang, mich zu bethören,
Beynah wie ihn, die mein Gehirn verzehrt,
Und was ich Wiz besize, mählich raubet,
Mir den Entschluß zu endigen erlaubet.

III.

Du edelster von Herkules Geschlechte
Nimm, Hippolit, du Stolz von Welschland an,
Nimm huldreich an, was einer deiner Knechte
Dir geben will, und was er geben kan.
Mit Worten hab' ich deinem hohen Rechte
Auf meinen Dank zum Theil genug gethan;
Zwar nur mit Worten, doch ist meine Gabe
Nicht wenig, denn ich gebe was ich habe.

IV.

Im Reihn der großen Helden, deren Manen
Ich feyre, will ich dich von Zeit zu Zeit
An Rogern, welcher deiner hohen Ahnen
Stammvater war, an seine Tapferkeit
Und andre seiner schönen Thaten mahnen;
So dirs gefällt, aus Edelmüthigkeit,
Wann deine höheren Gedanken schweigen,
Dein Ohr zu meinem Lied herabzuneigen.

V.

Graf Roland, welchen schon seit vielen Jahren
Die Liebe mit Angelika verband;
Der bey den Medern, Indiern und Tartaren
So manches Abentheu'r für sie bestand;
Kam izt nach überwundenen Gefahren
Mit ihr zurücke nach dem Abendland,
Und fand am Fuß der grossen Pyreneen
Ein Heer mit König Carln im Lager stehen.

VI.

Der machen wollte, daß als platte Thoren
Die Könige Marsil und Agramant,
Der eine, weil er alle seine Mohren,
Der andre, weil er gegen ihn das Land
Der Spanier empörte, sich die Ohren
Zerkrazen, und die Stirnen an der Wand
Zerstossen sollen. Roland kam gerade
Zu rechter Zeit; allein es war sein Schade.

VII.

Denn seine Schöne wurd' ihm bald entzogen.
Sie, die er schüzte wie sein eignes Haupt
Von Osten bis wo Phöbus in die Wogen
Hinabsteigt, wird, wo er sie sicher glaubt,
(So werden unsre Hofnungen betrogen!)
Ihm ohne Blut in seinem Land geraubt.
Der Kaiser einem Untheil vorzukommen,
War es, der ihm Angeliken genommen.

VIII.

Es waren Roland und Rinald sein Vetter
Seit ein'ger Zeit in grossem Misverstand;
Denn durch den kleinen Gott der grossen Götter
War jeder für Angeliken entbrannt;
Carl fürchtete den Ausbruch von dem Wetter,
Wodurch er sich fast ohne Hülfe fand;
Und nahm das Fräulein, weiterm Groll zu steuern,
Und übergabs dem Herzoge von Bayern.

IX.

Und sagte dem sie zu, der unter beyden
An jenem grossen Tage von der Schlacht
Durch Tapferkeit sich würde unterscheiden;
Allein das Glück, das keinem immer lacht,
Das falsche Glück begünstigte die Heiden.
Nebst andern mußte von des Kaisers Macht
Sich auch der Fürst gefangen nehmen lassen;
Und das Gezelt des Fräuleins blieb verlassen.

X.

Durch weise Furcht geschreckt, der Mohren Beute
Zu werden, saß indeß Angelika
Der schon ihr Herz des Krieges Ausgang dräute
Auf ihrem Roß in banger Ahndung da;
Und stieß ihm nun die Sporen in die Seite.
Sie ritt in einen dicken Wald und sah
Im engen Schattenweg, den sie genommen,
Ihr einen Paladin entgegen kommen.

XI.

Er lief zu Fuß, den Degen an der Seite,
Mit Panzer und mit Helm und Schild versehn,
Und lief geschwinder als die halbentkleidte
Landleute, die den rothen Preis ergehn;
Die Schäferin, der eine Schlange dräute,
Kan sich nicht plözlicher zurücke drehn,
Als izt Angelika den Zügel wandte,
Da sie den Ritter sah und ihn erkannte.

XII.

Es war Rinald, der Stolz der Paladine,
Der Sohn Amons, des Herrn von Montalban;
Dem eben izt sein Roß Bajard, es schiene
Zu seinem Glück, aus seiner Hand entrann;
Er kannte schon die engelgleiche Mine,
Kaum sah er sie auch noch von weitem an;
Er kannte die Gestalt, die eh' ers dachte
Ihn in das Zaubernez der Liebe brachte.

XIII.

Das Fräulein jagt mit freygelassnem Zügel
Ihr Roß zurücke durch des Waldes Nacht;
Es rennt mit ihr davon, als hätt' es Flügel.
Entfärbt und zitternd nimmt sie nicht in Acht
Wohin es läuft, ob über schrofe Hügel,
Ob es den Weg durch spize Sträuche macht.
Sein Lauf durchmaß schon manche Meilenweite,
Als es zulezt vor einem Wasser scheute.

XIV.

Hier stand von Durst und Müde hergezogen
Der Ritter Ferrau voll Schweis am Strand,
Zur kühlen Fluth gekrümmt hinab gebogen;
Es hatte, daß er noch in dieser Stellung stand,
Ihn der Verlust von seinem Helm bewogen,
Den er von Durstbegier zu sehr entbrannt
Entfallen ließ, daß ihn der Bach versteckte,
Und seinem Blick noch immer nicht entdeckte.

XV.

Angelika hatt' ihn kaum wahrgenommen,
Als sie, so laut sie schreyen konnte, schrie,
Er soll ihr alsobald zu Hülfe kommen:
Er wandte sich, und sah und kannte sie;
Auch er wurd' einst von ihrem Reiz entglommen,
Sein ahnend Herz errieth sie ohne Müh,
Obschon die Angst und Furcht mit bangen Schatten
Ihr holdes Angesicht verdunkelt hatten.

XVI.

Grosmüthig und gleich jenen andern zweyen
Vom Amors heissen Fieber angesteckt;
Bot er so kühn sich an, ihr Schuz zu leihen,
Als wär' er von dem besten Helm bedeckt:
Und zog sein Schwerdt, und kam herzu mit Dräuen,
Womit er unsern Ritter wenig schreckt;
Der ihn schon lange kennt, und sich indessen
Sogar im Zweykampf schon mit ihm gemessen.

XVII.

Nun kämpften sie; von ihren schweren Hieben
Wär' auch kein Ambos, zu geschweige dann
Ein Panzer oder Küras ganz geblieben,
Und wärens Werke von dem Gott Vulcan.
Indem sie so sich an einander üben,
Flieht unser Fräulein, was es fliehen kan,
Und hört nicht einmal auf, ihr Roß zu stechen,
Und jagt es über Höh'n und über Flächen.

XVIII.

Nachdem sich lange schon die beyden Krieger,
Ein jeglicher des andern Fall zu sehn,
Abmatteten (es wurde keiner Sieger;
Denn beyde wußten gleich mit Waffen umzugehn)
So war der Sohn Amons am Ende klüger,
Und sprach am ersten zu dem Saracen,
Als der in dem ein Feuer sich entzündet,
Das Ausgang sucht, und keinen Ausgang findet.

XIX.

So sage mir, was deine Rache schnaubet?
Dem Ansehn nach verlieren beyde hier.
Hat dir Angelika das Herz geraubet,
Was wüthet, sprich, dein Wahnsinn gegen mir?
Und hätt' er auch, was du vielleicht geglaubet,
Mich übermannt, wer giebt dir sie dafür?
Um Eine Beute sind wir uns in Haaren,
Und lassen sie unachtsam beyde fahren.

XX.

Um wie viel weiser wär' es, wenn in beyden
Die Flamme dieser seltnen Schönheit glüht,
Du kämst mit mir, den Weg ihr abzuschneiden,
Und sie zu haschen, eh sie weiter flieht,
Alsdann alsdann soll unser Schwerdt entscheiden,
Für wen von beyden diese Rose blüht;
Sonst werden wir mit aller Müh nur Schaden
Und neben dem noch Streiche auf uns laden.

XXI.

Sein Rath gefiel, sie liessen ihre Wafen
Und jene Wuth, die jeder erst bewies,
So gänzlich ruhn und dergestalten schlafen,
Daß als der Saracen den Fluß verließ,
Angeliken zu folgen, er den braven
Rinald durchaus zu Fuß nicht gehen ließ,
Selbst auf sein Pferd hub, und mit ihm als führte
Der Donner ihn, von hinnen galoppirte.

XXII.

O Herz der alten Ritter kehre wieder!
Sie hatten wegen Lieb' und Glauben Zwist;
Ein jeder fühlte noch durch alle Glieder,
Wie schwer und reich der Arm des andern ist,
Doch ritten sie zusammen, wie die Brüder,
Im finstern Wald, ohn' Argwohn schlimmer List.
Ihr Roß langt endlich, wund von zwey Paar Sporen
An einem Scheideweg an, und spizt die Ohren.

XXIII.

Wir Arme, wer verräth uns, riefen beyde,
Wohin Angelika geflüchtet sey?
Auf jedem Pfad war ohne Unterscheide
Die leichte Spur von Pferdehufen neu.
Rinald gieng endlich hin; dort ritt der Heide,
Ritt lang herum in stummer Wüsteney
Und fand sich endlich wieder auf der Matte,
Die er zuvor kaum erst verlassen hatte.

XXIV.

Dem Muth, er werde die Entflohne wieder
Ausfindig machen, sank izt ganz und gar
Das strebende vielfarbichte Gefieder
Er steigt, und nimmt genau die Stelle wahr,
Zum äussersten benezten Ufer nieder,
Wo ihm sein Helm in Fluß gefallen war.
Allein er findt ihn weder heut noch morgen,
So fest und tief ist er im Sand verborgen.

XXV.

Er sucht im Fluß mit einer langen Stange,
Die er aus einem Weidenast geschnizt;
Kein Pläzchen ist, auf welches er nicht lange,
Oft schlägt er in den Fluß, und stößt und rizt
Den Boden auf; und wie er hier so lange
Mit größtem Eifer weilt und sich bespritzt,
Sieht er, wie aus der Fluth bis an den Nabel
Ein Ritter sich erhebt mit blossem Sabel.

XXVI.

Bewafnet ganz, die Stirne ausgenommen,
In einer Hand ein Helm, und eben der,
Um welchen Ferrau hieher gekommen;
Unedle Seele, häßliche, sprach er,
Und schien von Zorn und Rachbegier entglommen;
Mehr Dieb als Paladin, wirst du noch mehr
Mir den Besiz des Helmes weigern wollen,
Den du schon lang mir hättest geben sollen?

XXVII.

Als deine Hand Argalien erschlagen,
Und der bin ich, den deine Augen schaun,
Versprachst du nicht, den Helm in wenig Tagen
Nebst meiner Wehr der Fluth anzuvertraun?
Sieh, wie das Glück, was du mir willst versagen
Mir wieder giebt; und kannst du's nicht verdau'n,
So sey es, weil du mir den Helm versprochen,
Und ohne Schaam dein Ritterwort gebrochen.

XXVIII.

Trägst du nach einem schönen Helm Verlangen,
So such von jenen, die auf Paladin
Rinaldens und auf Rolands Stirne prangen,
Den trug Almont und jenen trug Mambrin,
Mit Ruhm und Muth dir einen zu erlangen;
Den hier, wovon ich Eigenthümer bin,
Wirst du am klügsten handeln, mir gelassen
Und ohne weitern Streit zu überlassen.

XXIX.

Als Ferrau sich aus der Fluth erheben
Den Schatten sahe, stand er wie von Gott
Verdammt; sein Haar fieng an emporzustreben;
Er wurde schwarz und gelb und weiß und roth.
Die Zunge blieb an seinem Gaumen kleben,
Und peinigender war ihm als der Tod
Des Geists Erinnerung an sein Versprechen,
Und an den Schimpf, sein Ritterwort zu brechen.

XXX.

Weil er sein ganzes Unrecht selbst empfunden,
So steht er da, und bringt kein Wort heraus,
Als wären ihm die Lippen zugebunden;
Doch brach die Schaam so heftig in ihm aus,
Daß er izt bey Lanfusens Lebensstunden
Den Schwur that, daß kein andrer Helm durchaus,
Als den er Rolands Haupt entziehen wolle,
Auf seine Stirne jemals kommen solle.

XXXI.

Und diesen hielt er nachmals auch getreuer
Als jenen Schwur. Er geht hinweg, und ist
So gramvoll, daß der Unmuth wie ein Geyer
Noch manchen Tag an seinem Herzen frißt;
Voll von verzehrendem unlöschbarm Feuer
Sucht er Rolanden ohne Rast und Frist.
Indessen war, wie ihr bereits vernommen,
Rinald auf einen andern Weg gekommen.

XXXII.

Er gieng nicht weit, so ließ sein Roß sich sehen,
Und tanzte stolz und muthig vor ihm her,
Halt, rief er, mein Bajard, ach bleib doch stehen!
Sieh, dein Verlust betrübt mich gar zu sehr.
Daß Roß schien taub, und statt zurückzugehen,
Floh es davon, und lief nur desto mehr,
Er folgt ihm nach mit fürchterlichem Fluchen;
Wir aber gehn, Angeliken zu suchen.

XXXIII.

Sie flieht dahin auf unbetretnen Wegen,
In grauser Wälder Nacht; beym kleinsten Ton
Hört sie nur einen Zweig sich kaum bewegen,
So fährt sie auf, und bebt und zittert schon.
Sie rennt bald dort, bald hier in engen Stegen
Mit ihrem Roß, als flöge sie, davon.
Bey jedem Schattenbild in Thal und Höhen
Glaubt sie Rinalden neben sich zu sehen.

XXXIV.

So flieht das kleine Reh, das auf den Auen
Wo es gebohren war, vom Pantherthier
Der Mutter Kehle fassen, seine Klauen
In ihren Nacken klammern sah, und ihr
Die Seiten sah, und ihr die Brust zerhauen;
Es flieht von Wald in Wald, und trägt sich schier
Vor Angst nicht weiter, streift es eine Hecke,
Glaubts schon, daß es im Schlund des Panthers stecke.

XXXV.

Sie floh den Tag, die Nacht, bis in die Mitte
Des andern Tags, und wußte nicht wohin;
Kaum schleppte sich ihr Roß mit mattem Schritte
An einen Plaz voll angenehmem Grün,
Wo sie ein Bach mit schmeichlerischer Bitte
Zu sich herunter einzuladen schien.
Auch lockt' ein Hain mit kühlen Finsternissen;
Und jeder Vogel sang sie zu begrüssen.

XXXVI.

Im Wahn, zum wenigsten schon tausend Meilen
Vom Ritter, den sie flieht, entfernt zu seyn,
Entschließt sie sich, hier endlich zu verweilen
Und auszuruhn im holden Schattenhain.
Sie steigt herab, ein sanftes Beet von Veilen
Von frischem Klee und Moose nimmt sie ein.
Ihr Roß läßt sie am Bord sich selbst bewachen,
Wo frische Kräuter ihm entgegen lachen.

XXXVII.

Sie sieht ein blühendes Jesmin Gesträuche
Und neben ihm sein Bild in klarer Fluth;
Es steht im Schuz von einer alten Eiche,
Gesichert vor der Mittag Sonne Gluth.
Von innen winkt ihr eine Blumenweiche,
Wo Amor, wie es scheint, im kühlen ruht.
So finster sind der Zweig' und Blätter Nächte,
Daß Phöbus selbst nicht einzusehn vermöchte.

XXXVIII.

Angelika schlüpft in den Strauch, und findet
Ein Lager ihr bereit im schönsten Raum,
Als hätt' ihn Amor selber ausgeründet:
Sie senkt sich hier wie auf den weichsten Pflaum,
Beym kühlen Hauch der holden Weste kündet
Sich ihr ein Schlummer an; er naht ihr kaum,
So hört sie ein Getrab, und sieht durchs Gitter
Des dichten Strauchs am Ufer einen Ritter.

XXXIX.

Sie hoff't und fürchtet Vortheil oder Schaden,
Und sieht nicht, ob er Freund sey oder Feind;
Und fühlt die Angst in allen ihren Graden,
Und läßt ihr Herz, das zu zerspringen meint,
Sich auch nicht eines Seufzerchens entladen.
Er stieg am Ufer ab, und wie versteint
Ließ er sein Haupt auf einen Arm sich senken
Und schien   tief als Archimed zu denken.

XL.

Er schien die Zahl des Sandes spähn zu wollen;
Schon eine Stunde sah er starr hinan;
Dann fieng er mit so matten jammervollen
Accenten und so sanft zu klagen an,
Daß sich ein Stein erbarmen hätte sollen,
Ein Tyger dem Gefühl der Menschheit nahn.
Er weinte seufzend so, daß einer Quelle
Sein Auge glich, sein Busen einer Hölle.

XLI.

Gedanke, rief er aus, der mich verzehret,
Und ohne Rast an meinem Herzen nagt!
Was soll ich thun? Weh mir! Ein andrer leeret
Den Zauberbecher, den sie mir versagt.
Kaum wurde mir ein Wort, ein Blick gewähret,
Da ungestraft ein andrer alles wagt.
Was bleibst du noch dem Kummer länger offen,
Getäuschtes Herz? Du hast nichts mehr zu hoffen.

XLII.

Die Jungfrau gleicht der Rose; weil im Garten
Vom mütterlichen Stengel ungelöst
Sie einsam noch und sicher ihren zarten
Und keuschen Reiz sich selber kaum entblöst,
Nah'n weder Hirt noch Heerden, ihrer warten
Der milde Thau, der schmeichlerische West.
Die Hirtin wünscht, die Brust damit zu schmücken;
Der Schäfer glüht, sie zärtlich hinzudrücken.]

XLIII.

Kaum aber ist dem Stengel sie entzogen,
Und kaum von ihrem grünen Stamme fern;
So ist der Himmel ihr nicht mehr gewogen,
So sehn die Menschen sie nicht mehr so gern.
Ein Jüngling hat den Honig kaum gesogen
Der Blume, die wie ihren Augenstern
Die Jungfrau schäzen soll, so ist verschwunden
Der Reiz, den andre vorher an ihr funden.

XLIV.

Und einem andern soll sie Preis gegeben,
Soll nun für mich, für mich verlohren seyn?
Ich soll, wie kan ich ohne sie noch leben?
Grausames Schicksal! nie gefühlte Pein!
Am leeren Schatten soll ich fürder kleben?
Ein anderer als ich sie haben? Nein!
Eh soll noch heut mein banger Geist verrauchen,
Als ohne sie die Luft noch länger hauchen.

XLV.

Fragt ihr, wer so gewimmert haben möchte,
So wißt, es war der tapfre Sacripant,
Ein König aus circassischem Geschlechte,
Der von dem Pfeil des Liebegsotts entmannt,
Umher irrt, und (was schwehrlich jemand dächte)
Sie sucht, die ihn aus dem Gesträuch' erkannt',
Und izt nicht wußte, wo sie Athem finde,
Und bebt, als ob ihr Fuß auf Nadeln stünde.

XLVI.

Er kam nach Westen ihr zu lieb vom Schooße
Des Orients, wo man ihm Nachricht gab,
Daß Roland dorten, und es war als stosse
Man ihm den Dolch ins Herz, sie bey sich hab';
In Frankreich hört' er, daß sie Carl der große
Aus Vorsicht von den beyden Vettern ab
Gesondert, und sie dem versprochen hätte,
Der jenen Tag die meisten Heiden tödte.

XLVII.

Er war im Lager und erblickte jene
Zerrüttung Carls, und suchte spät und früh
Und suchte allenthalben seine schöne
Angelika und nirgends fand er sie.
Dieß ist es, was ihm izt so manche Thräne
Auspreßt, und all die tiefen Klagen, die
Vermöchten, daß der Sonnengott vor Liebe
Und Mitleid an dem Himmel stehen bliebe.

XLVIII.

Indem er hier so rührend und ausdrücklich
Die Leiden, die ihn marterten, erklärt,
Und sonst noch manches sagte, das ich schicklich
Weglassen kan, als nicht der Mühe werth;
So macht sein gutes Schicksal ihn so glücklich,
Daß sein geliebtes Fräulein alles hört.
So lief ihm selber izt das Glück entgegen,
Das er umsonst lang hätte suchen mögen.

XLIX.

Aufmerksam hört sie, was ihr ahnden müßte,
Denn oft schon hatte sie sein Leid gehört,
Den armen Paladin, der in der Liste
Der treuen Schäfer oben an gehört;
Doch bleibt sie hart und kalt wie eine Büste,
Und glaubt, er seye nicht des Mitleids werth,
Als eine, die die ganze Welt verachtet,
Und keinen ihrer Schönheit würdig achtet.

L.

Doch hülflos hier, denkt sie in ihrer Seele,
Warum verscherz' ich die Gelegenheit?
Wer in dem Wasser steckt bis an die Kehle,
Ist thöricht, wenn er nicht um Hülfe schreyt.
Am klügsten ists, wenn ich mich ihm empfehle,
Denn nie bekomm ich treueres Geleit.
Sie hatte tausend Proben, daß an Treue
Kein anderer ihm vorzuziehen seye.

LI.

Doch will sie seine Klagen nicht erhören,
Und lindern jenen Schmerz, der ihn zerfrißt,
Noch zur Belohnung ihm die Gunst gewähren,
Die jeglichem, der liebt, am liebsten ist.
Um ihn mit leerer Hofnung zu bethören,
Ersinnt sie einen Vorwand, eine List;
Er soll, so bald sie sicher werde stehen,
Sie spröde wie zuvor und grausam sehen.

LII.

So sehr sie kann, erheitert sie die Mine,
Und tritt der lachenden Diana gleich,
Die aus dem Hain hervortritt auf die Bühne,
Voll Anmuth aus dem blühenden Gesträuch;
Und spricht beym ersten Blick zum Paladine:
Heil sey dir, Sacripant, und deinem Reich!
Gott, welcher deinen Wahn von mir zerstöre,
Sey nur durch dich der Retter meiner Ehre.

LIII.

Nein, nie hat eine Mutter ihrer Söhne
Geliebtesten so freudig angestarrt,
Um welchen sie seither so manche Thräne
Geweint, weil er im Feld zu lang geharrt,
Und nach der Sage todt war; als der Schöne
Bezaubernde und hohe Gegenwart,
Die er so unvermuthet izt erblickte,
Den Paladin erstaunte und entzückte.

LIV.

Er lief vom zärtlichsten Gefühl gedrungen,
Zu seiner Schöne, seiner Göttin hin;
Sie hielt mit ihren Armen ihn umschlungen,
Was sie nie wieder thun wird, und vorhin
Niemals gethan hat. Die Erinnerungen
An ihr Geburtsort kamen ihr in Sinn;
Er werde sie nach ihrem Reich, zu ihren
Pallästen, hofte sie, zurücke führen.

LV.

Sie legt hierauf im scheinbarsten Gewande
Ausführlich Rechnung bey dem Ritter ab,
Seit jenem Tag, da sie im Morgenlande
Beystand zu suchen, ihm den Auftrag gab.
Und sagt, daß Roland oft von Tod und Schande
Und andrem Unglück sie gerettet hab',
Und unbeschädigt sey noch ihre Ehre,
Als ob sie erst dem Ey entkrochen wäre.

LVI.

Vielleicht wars so, doch wer nicht allzuschwachen
Verstand besizt, glaubt es so leichtlich nicht;
Der Ritter hälts für ausgemachte Sachen,
Weil Amors Spiegel ihm die Farben bricht.
Das Sichtbare kann er unsichtbar machen,
Das Unsichtbare bringt er an das Licht.
Er glaubts, weil nur zu schnell Elende pflegen
Dem, was sie wünschen, Glauben beyzulegen.

LVII.

Der Ritter hat den Augenblick zu treffen
Aus Blödigkeit und Einfalt nicht gewußt;
Ich denke nicht, ihm albern nachzuäffen,
Mit größtem Recht belohnt in ihr Verlust;
Ein Thor kömmt ohne Raub aus solchen Treffen.
(Spricht Sacripant für sich in seine Brust)
Ich würde mich auf ewig selber hassen,
Hätt' ich solch einen Raub entschlüpfen lassen.

LVIII.

Ich will die frische Morgenrose pflücken,
Wer weiß, wie lang der Lenz sie aufbewahrt?
Nichts auf der Welt, kann Schönen mehr beglücken,
Ich weiß es, nichts von Freuden andrer Art,
Nichts überwiegt bey ihnen dies Entzücken.
Und wenn sie weder Droh'n noch Bitten spahrt,
Und sollt' ein Strom von Thränen sie beschwemmen
Nichts soll den Lauf von meinem Glücke hemmen.

LIX.

So sagte Sacripant, und als zu wagen
Den süssen Ueberfall er schon begann,
Kömmt ein Getös ihm an das Ohr geschlagen,
Das ihm nicht ungelegner kommen kann.
Genöthigt izt dem Angrif zu entsagen,
Den er nach seinem Wahn so klug ersann,
Steckt er nun seinen Helm, ergreift beym Zügel
Sein Roß, und schwingt sich wüthend in die Bügel.

LX.

Ein Ritter, seht, kömmt stolz herangezogen;
Ein hoher Busch von weissen Federn wallt
Auf seinem Helm, leicht um ihn hergeflogen
Glänzt ein Gewand in frischer Schnee-Gestalt.
Im Sacripant entstunden wilde Wogen
Von Rache gegen den, der ihn zu bald
Gestört, daß er die Augen feurig rollte,
Als ob er ihn zu Staub zermalmen wollte.

LXI.

Voll Zuversicht vom Sattel ihn zu spiessen
Ruft er so bald er naht, zum Kampf ihn auf:
Doch dieser mißt ihn stolz vom Kopf zu'n Füssen,
Und von den Füssen bis zum Kopf hinauf.
Er schwingt sein Schwerdt, treibt, auf ihn loszuschiessen,
Sein wiehernd Roß in ungezähmten Lauf.
Auch kömmt auf ihn sein Gegner losgeschossen,
Daß beyde Kopf auf Kopf zusammenstossen.

LXII.

Kein wüthend Paar von Löwen stößt so wilde
Im Kampfe Stirn' auf Stirn', als diese zween.
Sie rannten sich zugleich durch ihre Schilde
Vom Stoß erzitterten die nackten Höhn,
Erzitterten die blühenden Gefilde.
Lang hörte man das ferne Nachgetön.
Die Panzer mußten ihre Herzen retten,
Die beyde sonst sich durchgestossen hätten.

LXIII.

Auch stiessen sich die Rosse gleich den Widdern:
Des Heiden seines fiel gestreckt in Sand,
Im Leben sonst der Wunsch von allen Rittern;
Und auch das andre fiel, doch plözlich stand,
Kaum fieng es nur die Sporen an zu wittern,
Es wieder auf; nur das von Sacripant,
Den es mit seiner Last beynahe decket,
Bleibt unbewegt auf seinen Herrn gestrecket.

LXIV.

Der fremde Held saß immer pfeilgerade,
Und sah im Sand den andern mit dem Roß;
Und weil er nun mit keinem höhern Grade
Befriediget zu werden sich entschloß,
So ritt er fort auf dem gebahnten Pfade,
Und gab dem Pferd den goldnen Zügel los.
Schon eine Meile hatt' es ihn entführet,
Eh Sacripant sich wieder fühlt und rühret.

LXV.

So wie der Hirt, da wo vom Bliz begleitet,
Der laute Donner ihn erst hingestreckt,
Und starr umher die Heerde ausgebreitet,
Betäubt sein Haupt izt wieder aufwärts reckt:
Er sieht, die oft den Wanderer geleitet,
Die Fichte nun zerstückt und abgedeckt.
So hebt sich Sacripant, um aufzusteigen,
Und hat dabey Angeliken zum Zeugen.

LXVI.

Er seufzt und ächzt, nicht weils ihm Schmerzen machte,
Als Arm und Fuß sich in die Höhe ließ;
Es war die Schaam, die nun in ihm erwachte,
Und was dabey vor Wuth ihn fast zerriß,
War daß die Schöne noch ihm Hülfe brachte,
Und selbst das Roß von ihm herunterstieß.
Er hätte nicht ein Wort mit ihr gesprochen,
Wenn sie den Mund ihm nicht zuerst gebrochen.

LXVII.

Der Fall, mein Herr, ist euch nicht beyzumessen,
Das Roß, sprach sie, hat Schuld; das arme Thier
War gieriger zu rasten und zu fressen,
Als fertig zum unzeitigen Turnier.
Dein feiger Gegner, der die Flucht indessen
Ergrif, hat selbst, zum mindsten dünkt es mir,
Weil er zuerst den Rücken dir gekehret,
Sich als besiegt, zum Sieger dich erklärt.

LXVIII.

Indem sie dieses ihn zu trösten sagte,
So sah sie (er kann noch kein Auge drehn)
Daß einer kam, der einen Klepper jagte,
Mit einem Horn und Schiebesack versehn.
Er nahte, sah bekümmert aus und fragte,
Ob sie nicht hier, wo eine Spur zu sehn,
Mit weissem Busch und Kleid vorübertraben
Erst einen Paladin gesehen haben.

LXIX.

Der Heide, sprach: vor wenigen Minuten
Kämpft' ich mit ihm, eh' du gekommen bist;
Wer ists, durch den mir alle Glieder bluten,
Durch den mein Roß das Aufstehn hier vergißt?
Ihr werdet es, versezt er, nicht vermuthen,
Und sollt von mir erfahren, wer es ist.
Der Paladin, mit dem ihr euch gemessen,
Ist eine von den reizendsten Prinzessen.

LXX.

Auch sey von der, die euch izt übermannte,
Der Name nicht verholen, wißt demnach,
Die Heldin ist die tapfre Bradamante.
Er trieb sein Roß, indem er dieses sprach,
Das den bestäubten Pfad mit ihm durchrannte.
Der Heide sieht ihm starr und sinnlos nach,
Er glüht am ganzen Leib wie eine Kohle,
Und steht, und weiß nicht wie er sich erhole.

LXXI.

Je länger er, von wem er überwunden
Geworden sey, von neuem überdacht,
Und seinen Mann in einem Weib gefunden,
Um desto stärker ward er aufgebracht.
Er hebt Angeliken, die seine Wunden
So hold beklagt, stillschweigend wie die Nacht
Zu sich aufs Roß, fängt an hinweg zu reiten,
Und schiebt die Schäferstund' auf beßre Zeiten.

LXXII.

Halb war das Holz, wodurch der Weg sie führte,
Zurückgelegt, da ein Getös entstand,
Als ob der ganze Wald zerschmettert würde:
Ein hohes Roß kam wild daher gerannt,
Mit Gold geschmückt und schwer von reicher Zierde.
Es stieß zurück, was es im Wege fand;
Dort flog ein Fels, da bebten halbe Sträuche;
Hier splitterte der Stamm von einer Eiche.

LXXIII.

Wenn, sprach sie, das Gehölz nicht und die Trübe
Der Luft mich täuscht, so ists Bajard, der macht,
Das Fels und Baum von seinem Huf zerstiebe.
Ein guter Gott hat ihn hieher gebracht.
Er ist es, ich erkenn' ihn! ach, der Liebe!
Gutherzig nimmt er, was uns fehlt, in Acht.
Er sah, daß wir auf Einem Roß uns schämen,
Und eilt mich oder euch auf sich zu nehmen.

LXXIV.

Es steigt, damit er ihm den Zügel hasche,
Der Ritter ab, und kömmt Bajarden nah,
Und dieser dreht sich schneller als der rasche
Und bange Bliz, daß er die Funken sah
Der Hufen, die ihn bald in Staub und Asche
Verwandelten, wenn er sichs nicht versah.
Er sah darinne so viele Stärke schimmern,
Um Berge von Metall entzwey zu trümmern.

LXXV.

Nun geht Bajard mit schmeichlerischem Wesen
Und sanftem Tritt hin zur Angelika.
So kömmt ein Hund, der lang entfernt gewesen,
Jzt seinem Herrn liebkosend wieder nah.
Man konnte fast in seinen Augen lesen,
Daß er zurück in jene Zeiten sah,
Wo er von ihr manch Leckerbißlein praßte,
Als sie Rinalden liebt' und er sie haßte.

LXXVI.

Sie faßt ihn bey dem Zaum, und fühlt daneben
Ihm Hals und Brust, und streichelt ihn daran;
Bajard besizt Verstand und weiß zu leben,
Und zeigt sich ganz dem Fräulein unterthan.
Der Ritter, der aufs Tempo Acht gegeben,
Steigt auf Bajarden, spornt und hält ihn an.
Das Fräulein rückt hervor, in Sattelbogen;
Und ihm und ihr schien izt das Glück gewogen.

LXXVII.

Belustiget von diesem Abentheuer
Dreht sie den holden Blick von ohngefehr,
Und kreischet aus, als kám' ein Ungeheuer.
Rinald kam durch den Wald zu Fuß daher.
Sie liebt' ihn einst, er floh sie wie das Feuer;
Nun liebt er sie, und sie liebt ihn nicht mehr.
Sie will sich eh dem Tod als ihm ergeben;
Und er, liebt sie mehr als sein eignes Leben.

LXXVIII.

Zwo Quellen zeugten dies, von denen jede
Das Gegentheil hervorzubringen weiß.
Sie liegen im Ardenner Walde beede
Nah bey einander. Eine macht euch heiß
Von Liebe, jene macht euch mehr als spröde,
Ihr fühlt nur Haß, und seyd so kalt als Eis.
Dort trank Rinald, und muß vor Liebe glühen;
Hier trank Angelika, und muß ihn fliehen.

LXXIX.

Das Gift, wovon die eine Quelle sprühet,
Die alles Blut in Haß und Galle kehrt,
Kaum daß Angelika, Rinalden siehet,
So dringt es schon nach ihrer Brust und gährt:
Daß ihren Blick die bångste Nacht umziehet,
Und sie voll Angst den Saracen beschwört,
Nicht einen Augenblick hier zu verweilen,
Und ungesåumt mit ihr davon zu eilen.

LXXX.

Bin ich kein Mann? Ist also mir (versezet
Der Saracen) so wenig zu zutraun?
Ist dieser Arm, den ihr geringe schåzet,
Nicht stark genug, ihn Trümmer ihn zu haun?
Einst als ich euch in Sicherheit gesezet,
Gefiels euch, mehr als izt auf mich zu baun.
Habt ihr den Kampf mit Agrican indessen,
Wo ich allein euch schüzte, schon vergessen?

LXXXI.

Sie schweigt und fühlt der Todesnoth gesammte
Schrecknisse, denn Rinald war schon zu nah,
Der izt den Saracen zum Tod verdammte,
Als ihn sein Auge bey Angelika,
Von welcher er in vollem Feuer flammte,
Und noch dazu mit seinem Rosse sah.
Was mit dem stolzen Paar sich zugetragen,
Soll folgender Gesang euch wieder sagen.

Der

rasende Roland.

Zweyter Gesang.

Dunker.

Innhalt.

Ein Eremit beschwört das Reich der Hölle,
Und endiget der zwey Verliebten Zwist.
Rinaldo wird der Raub von Wind und Welle,
Eh' er zu seinem Zweck gekommen ist.
Und Bradamante findet an der Stelle
Von Rogern, den sie überall vermißt,
Graf Pinabelle; der Vorfall mit der Höhle
Beweist die Tücke seiner schwarzen Seele.

F

I.

Warum, grausamer Amor, muß gerade
Der Widerspruch der Herzen dich erfreun?
So selten stimmen, ists nicht ewig Schade,
Zwey Herzen mit einander überein.
Du ziehst mich aus dem leichten hellen Pfade
In einen Abgrund ohne Grund hinein.
Von jener die mich liebt, heißt du mich fliehen,
Und die mich haßt, für diese soll ich glühen!

II.

Du hast Angeliken Rinalden völlig
So schön, als ihr ihn häßlich vorgemahlt.
So schien sie ihm einst häßlich und misfällig,
Als er in ihrem Herzen alles galt.
Nun härmt er sich, ist gram und ungesellig,
Weil sie ihn jezt mit gleicher Münze zahlt,
Sie haßt ihn nun, und haßt ihn solchermassen,
Daß sie den Tod nicht halb so würde hassen.

III.

Herab, du Räuber, rief Rinald dem Heiden
Mit großem Zorn herab von meinem Pferd!
Mein ist es, mein; glaubst du, ich werde leiden,
Daß der es habe, dem es nicht gehört?
Auch dieses Fräulein ist nicht dir bescheiden;
Solch eines Schazes ist kein Räuber werth.
Mich dünkt, daß keines beyder Meisterstücke,
Für einen Räuber, der du bist, sich schicke.

IV.

Das lügst du (rief nicht minder ungehalten
Der Saracen) daß ich ein Räuber sey.
Wer dich für einen Räuber würde halten,
Der bliebe, hör' ich, mehr der Wahrheit treu.
Laß sehen, wer verdient sie zu behalten
Das Roß und dieses Fräulein von uns zwey.
Was sie betrift, so kann ich nicht verneinen,
Der ihrer würdig wäre, giebt es keinen.

V.

Wie grimmig brummend mit gekrümmten Rücken
Zween Hunde sich oft gegenüber stehn,
Die Zähne blöcken, auf einander blicken
Mit Augen roth wie Kohlen anzusehn,
Und izt als würden beyde sich zerstücken,
Sich im Geheul der Wuth zu Leibe gehn;
So kamen von Geschrey und harten Wörtern
Die beyden Ritter endlich zu den Schwerdtern.

VI.

Glaubt ihr, daß der Circasse Vortheil habe,
Weil er zu Pferde sizt, so irrt ihr sehr.
Ein dummer ungeübter Edelknabe
Hält sich vielleicht noch rühmlicher als er;
Um seinem Herrn aus angebohrner Gabe
Zu dienen, gab das Roß ihm kein Gehör;
Er spornte, lenkte, trieb so viel er wollte:
Es that nicht einen Schritt so wie es sollte.

VII.

Treibt er es fort, so steht es unbeweglich,
Und hält ers an, so galoppiert es fort,
Stürmt mit dem Kopf zur Erde, schlägt unsäglich
Von hinten aus; solls hier seyn, so ists dort.
Der Heide merkte bald, es sey unmöglich
Das Roß zu bändigen, auch nicht der Ort;
Und ließ den Bügel auf der rechten Seite,
Und sprang herab, und stand bereit zum Streite.

VIII.

Kaum daß mit leichtem Schwung der Saracene
Von dieser Bestie herunter sprang;
So öfneten die Ritter eine Scene,
Die beyder würdig war; der Klang
Von ihren Schwerdtern lief durch alle Töne;
Der Hammer des Vulcanus klopfte lang
Mit keiner solchen wetterschnellen Eile
Auf Jupiters endlose Donnerkeile.

IX.

Man sieht, daß beyde dieses Spiel verstehen;
Bald zielen sie, bald necken sie sich blos;
Bald siehst du sie geduckt, bald auf den Zehen
Bald hinterm Schild, und bald ein wenig blos,
Bald hinterrücks, bald vor einander stehen.
Bald wenden, bald erwiedern sie den Stoß.
Sie drehen sich, sind überall vorhanden,
Und dieser steht, wo jener erst gestanden.

X.

Auf einmal stürmt Rinald mit einem hochen
Und vollen Schwerdtstreich auf den Heiden dar;
Und dieser hält den Schild vor, der von Knochen,
Und mit bewährtem Stahl bezogen war.
Sein Schild verstiebt, und wie entzwey gebrochen
Nimmt er den Arm betäubt und fühllos wahr.
So Stahl als Knochen sind wie Glas zertrümmert,
Der ganze Wald erschallt davon, und wimmert.

XI.

Das Fräulein sieht, wie Sacripant in minder
Als einem Augenblick verwehrlost wird,
Erblaßt und zittert wie ein armer Sünder,
Den man dem nahen Tod entgegen führt;
Und hält fürs beste, wenn sie je geschwinder
Je besser flieht, und keine Zeit verliert,
Um nicht in dessen Hände, der vor allen
Sie liebt, den sie vor allen haßt, zu fallen.

XXII.

Sie treibt ihr Roß durch Dickichte und Zacken
Von Dornen in den finstern Wald hinein;
Sieht oft zurück, und ihre rothe Backen
Bekommen und verlieren ihren Schein,
Aus Furcht Rinaldo lieg' ihr auf dem Nacken.
Bis ihr zulezt auf einem Eselein
Mit einem Blick der gleichsam Andacht regnet,
Und langem Bart ein Eremit begegnet.

XIII.

Vom Alter eingeschrumpft und vielem Büssen
Kam er auf seinem Thier in trägem Schritt,
Und schien der Welt so ganz und gar entrissen,
So fromm und rein als je ein Eremit.
Kaum sah er das Bezaubernde der süssen
Gestalt von der, die ihm entgegen ritt,
Wiewohl entstellt, und todtesbleich und trübe,
So ward sein frommes Herz voll warmer Liebe.

XIV.

Wie sie ein Weg an einen Hafen brächte,
Weil sie um von Rinald sich zu befreyn
Der sie verfolg' aus Frankreich fliehen möchte,
Fragt sie den Pater auf dem Eselein.
Der Pater, dem als Zauberer die Mächte
Der Hölle dienten, hieß sie ruhig seyn,
Und schwur, Rinaldo solle sie nicht haschen,
Und grif zugleich nach einer seiner Taschen.

XV.

Und zog ein Buch hervor, und las mit steifer
Scheinandacht kaum das erste Blatt, so kam
Ein Geist in der Livree von einem Läufer,
Der tief gebückt Befehl von ihm bekam;
Und in den Wald gieng, wo der wilde Eifer
Der beyden Ritter noch kein Ende nahm.
Er stellte kühn sich mitten zwischen beyde,
Und rief: Steckt eure Schwerdter in die Scheide.

XVI.

Wenn zum Exempel einer von euch bliebe,
Was hälf' es wohl dem andern? Seyd so gut,
Und sagt es mir. Die welcher ihr zu Liebe
Euch rauft, wird sie der Preis von eurem Muth?
Da Roland ohne Stich und ohne Hiebe
Und ohne daß ein Mensch ihm Einhalt thut
Sie die zu diesem Zweykampf euch verleitet,
Wie im Triumphe nach Paris begleitet.

XVII.

Sie beyde sah ich mit einander trotten,
Und hörte sie zusammen überlaut
Halb todt sich lachen über euch, und spotten
Daß ihr um einen Schatten stecht und haut.
Auch mir scheints abgeschmackt und ungesotten.
Folgt ihr vielmehr, und schonet eurer Haut.
Denn laßt ihr nach Paris sie mit ihm gehen,
So habt ihr sie zum lezten mal gesehen.

XVIII.

Die Ritter hörten, standen wie erfroren
Betäubt und sinnlos da, und jeder hieß
Sich einen Dummkopf, einen blinden Thoren,
Daß er von Roland sich betrügen ließ.
Ein Seufzer, der aus Feuer schien gebohren.
Entfuhr Rinaldens Brust, er schwur, gewiß
Rolanden, um zu löschen seinen heissen
Rachdurst, das Herz noch aus dem Leib zu reissen.

XIX.

Und ohne nur den andern anzublicken,
Geschweige, daß er ihn mit einem Wort
Aufsizen hiesse hinter seinen Rücken
Wirft er sich auf sein Roß und reitet fort.
Es fliegt davon, und schlägt in tausend Stücken
Worauf es stößt, und weilt an keinem Ort.
Nicht Flüsse, Steine, Gräben oder Hecken
Vermögen es im Laufen abzuschrecken.

XX.

Warum Bajard, wird mancher seltsam finden
Der seinem Herrn so lang nicht stille stand,
Auf einmal unterließ ihm zu verschwinden.
Allein das Roß, das menschlichen Verstand
Besaß, entfernte sich aus guten Gründen,
Und nicht aus arger List von seiner Hand.
Es wußte, das er für das Fräulein brannte,
Und führt' ihn, wo sie war und ihm entrannte.

XXI.

Wie sie vom Zelt hinweg, und wo sie weiter
Hinritt, nahm dieses kluge Roß gewahr.
Denn damals stund es ledig ohne Reuter,
Weil dieser nach Gebühr, damit das Paar
Gleich ward, mit einem nicht geringern Streiter
Zu fechten, von ihm abgestiegen war.
Es folgte dann Angeliken von weiten,
Um seinen Herrn auf ihre Spur zu leiten.

XXII.

Säss' er auf mir, dies waren die Gedanken
Des Pferds, so trieb' er mich wer weiß wohin,
Und könnte so von ihrem Pfade wanken.
Deßwegen ließ es seinen Paladin
Nie auf den Sattel; ihm hatt' er zu danken,
Daß er sie zweymal schon zu haben schien,
Worauf er um dies Glück, wie ihr vernommen,
Durch Sacripant und Ferrau gekommen.

XXIII.

Es glaubte jezt dem Geiste, der dem guten
Rinald die falsche Spur des Fräuleins wies;
Weswegen wider seines Herrn Vermuthen
Es izt ihn auf den Sattel kommen ließ,
Und willig war von seinen Spor'n zu bluten.
Er jagt es toll und wüthend nach Paris:
Es läuft mit solcher reissenden Begierde,
Daß es den Sturmwind überlaufen würde.

XXIV.

Um bald mit seinem Vetter sich zu raufen,
So sehr war er vom Zauberer bethört,
Ließ er vom Morgen an Bajarden laufen,
Bis Phöbus in das Meer zurückgekehrt.
Kaum ließ er Nachts das arme Thier verschnaufen,
Bis er die Stadt am Ende sieht und hört,
Wo izt der Kaiser, fast zu Grund gerichtet,
Den Rest von seinem Heer zusammen schichtet.

XXV.

Und weil ihm Agramant der Feind der Christen
Mit neuer Schlacht und mit Belagrung droht,
So läßt er Graben hauen, auf Gerüsten
Die Mauren bessern, und was sonsten Noth
Zum Krieg ist, tüchtige Recruten rüsten,
Und Kleider und Geschüz, und Wein und Brod.
Noch hat er vor, um besser sich zu wehren,
Von England Hülfsvölker zu begehren.

XXVI.

Er will das Kriegsglück, das so unverzeihlich
Zuvor mit ihm verfahren war, aufs neu
Versuchen, heißt daher Rinalden eilich
Nach England gehn; der Ritter sagte frey,
Der Auftrag sey ihm keineswegs erfreulich,
Nicht daß ihm dieses Land zuwider sey,
Nur weil er izt, gerad izt gehen solle,
Und Carl ihm keinen Tag gestatten wolle.

XXVII.

Nichts hatt' er je mit minder gutem Willen
Gethan als dies, weil er auf diese Art
Der Rachsucht und der Liebe Wunsch zu stillen,
Von Carln auf einmal abgehalten ward;
Doch den Befehl des Kaisers zu erfüllen
Tritt er den Weg an, ohne daß er harrt,
Und kömmt zu Calais an in wenig Meilen,
Und heißt die Schiffer mit dem Fahrzeug eilen.

XXVIII.

Aus glühender Begier zurückzukehren
Geht er noch diesen Tag aufs Meer, obschon
Es anfieng aufzubrausen und zu gähren,
Und einen fürchterlichen Sturm zu drohn.
Der Wind begann sich grimmig zu empören,
Erzürnt, so schien es, durch des Ritters Hohn;
Er stürmt mit solchem Wüthen in die Wellen,
Daß sie empor bis an den Mastkorb schwellen.

XXIX.

Er pfeift und heult, und hört nicht auf zu rasen,
Stampft in den Grund des ofnen Meers hinein,
Und spricht, und scheint die Backen aufzublasen,
Solch eine Kühnheit soll ich leiden? Nein!
Die Schiffer, um dem Schnauben seiner Nasen
Zu weichen, machen schnell die Segel klein,
Um wieder in den Hafen zu gelangen,
Aus welchem sie zur Unzeit ausgegangen.

XXX.

Statt aufzuhören, wächst sein wildes Toben;
Sie haben ihn bald links, bald hinterher;
Das Fahrzeug fährt bald unten und bald oben
Mit niedern Segeln hin und wieder her.
Allein mein Stoff will zarten und will groben
Und mannichfarben Faden Zugehör.
Deßwegen lass' ich Sturm Ritter gehen,
Um mich nach Bradamanten umzusehen.

XXXI.

Ich meine die berühmte tapfre Schöne,
Der einst Beatrix und Amon den Tag
Geschenkt, Rinaldens würd'ge Schwester, jene
Durch die das Roß auf dem Circassen lag,
Und die noch ausserdem schon manche schöne
Beweise gab, wie viel ihr Muth vermag;
Daß Carl und Frankreich sich an ihr ergözten,
Und sie so hoch als ihren Bruder schäzten.

XXXII.

Ein Ritter liebte sie von Rogers Stamme,
Der Afrika verließ mit jener Schaar
Von Agramant, der denen die dem Lamme
Der Welt gehorchten, gram und todtfeind war;
Und sie, weil keine Bärin sie als Amme
Gesäugt, noch eine Löwin sie gebahr,
Verschmäht' ihn nicht, allein seit sie sich kennen,
Hat sie nur einmal mit ihm sprechen können.

XXXIII.

Nun wandert sie, hat keine feste Stätte,
Und sucht ihn, der des Vaters Namen trägt;
Und unbegleitet scheut sie nichts, als hätte
Sie tausende zu ihrer Wacht bewegt.
Nachdem sie den Circassen in das Bette,
Worinn sein Roß die Decke war, gelegt;
Durchritt sie ein Gehölz in großer Schnelle,
Und kam zulezt an eine schöne Quelle.

XXXIV.

Die Quelle schlängelt sich durch eine Wiese,
Wo hohe Bäume stehn und Blumen blühn.
Sie rieselt hin auf reinem Silberkiese,
Und heißt den Wandrer trinken und verziehn;
Ein schöner Hügel stellt sich wie ein Riese
Mit kühlem Weher vor die Sonne hin.
Kaum daß sich ihre schönen Augen drehen,
Bekömmt sie einen Paladin zu sehen.

XXXV.

Der Paladin saß an des Ufers Schranken,
Das goldfarb war, und grün und weiß und roth,
Er saß allein und stumm und voll Gedanken,
Mit niederm Haupt und blässer als der Tod;
Und seine thränenschweren Blicke sanken
In Bach hinab, als grämt' er sich zu todt;
Ein Ulmbaum war mit Schild und Helm belästigt;
Sein Roß war an den Stamm davon befestigt.

XXXVI.

Die Neigung, die wir alle in uns tragen,
Zu wissen, was des andern Brust versteckt,
Bewegte sie, den Paladin zu fragen,
Was diese Traurigkeit in ihm erweckt.
Gerührt von ihrem höflichen Betragen
Und jenem Bilde, das dem Held entdeckt,
Wollt' er dem Fräulein nichts davon verhalten,
Fieng an, und sagte folgender Gestalten.

XXXVII.

Mein Herr, ich führte Volk zu Fuß und Reuter
Zum Lager, wo der Kaiser den Marsil
Erwartet, ihn zu hindern, daß er weiter
Vom Berg herunter in die Thäler fiel;
Und hatt' ein Mädchen bey mir, ach! so heiter,
So voll von Reiz und Anmuth und Gefühl.
Da sah ich jemand wehrhaft in den Weiten
Der Luft auf einem Roß mit Flügeln reiten.

XXXVIII.

Sobald er, obs ein Mensch war oder eine
Der schwarzen Seelen aus der Hölle Schoos,
Das Mädchen sah, um das ich izt noch weine,
So flog er wie ein Falk in Einem Stoß
Herunter und hinauf, und haschte meine
Geliebte weg, und ließ mich hofnunglos.
Noch dacht' ich nicht, daß er uns nahen werde
Als ich schon in der Luft sie schreyen hörte.

XXXIX.

So hört die Glucke durch den Raub des gähen
Stoßvogels izt ihr Küchlein in der Luft,
Und jammert, daß sie es nicht stehlen sehen,
Und schreyt umsonst ihm nach, und gluckt und ruft.
Vermocht' ich, da er flog, ihm nachzugehen?
Ich sahe nichts als Berg und Fels und Kluft.
Noch ward mein Roß auf einer rauhen Strecke
Von Steinen matt, und gieng wie eine Schnecke.

XL.

Doch ich der dieses Herz vom Busen lieber
Sich hätt' entreissen lassen, gieng und ließ
Den Trupp, den ich geführt, sich selber über,
Und gieng den Weg, den mir die Liebe wies,
Gieng über steile Felsen weg und über
Abgründe, wo es nur sich gehen ließ,
Und wo ich von dem Unthier, das sie raubte,
Sie, all mein Leben, hingetragen glaubte.

XLI.

Sechs Tage ritt ich spät und früh durch Schlünde
Und fürchterliche Felsen auf und ab,
Wo nichts die Spur von einem Menschenkinde
Nichts einen Argwohn nur von Fußtritt gab.
Drauf kam ich in ein Thal: in dessen Ründe
Die eine grause Felsenkluft umgab,
Sah ich ein Schloß auf einer Anhöh stehen,
Unglaublich fest, und wunderschön zu sehen.

XLII.

Von weitem glänzt es wie ein Feuerspiegel,
Und zeigt schon, es bestehe weder aus
Poliertem Marmor noch aus glattem Ziegel;
Je mehr man naht, ie schöner sieht es aus.
Nun weiß ich, daß in einem Zaubertiegel
Des Tartarus der Stahl zu diesem Haus
Geschmiedet, und bey feyerlichen Worten
Und Rauchwerk in dem Styx gehärtet worden.

XLIII.

Kein Rost noch Flecken kan dem Schlosse dräuen;
So lauter ist der Stahl, so glatt und rein.
Er wendet Tag und Nacht auf Streifereyen;
Dann kriecht der schnöde Räuber da hinein.
Man kann nichts thun als ihn vermaledeyen;
Denn was er will, ist ohne Rettung sein.
Dort ist auch sie, die Hälfte meines Lebens,
Und alles sie zu retten, ist vergebens.

XLIV.

Unglücklicher, was kann ich als die Veste
Ansehn, worinnen er mit ihr entrann;
So hört der Fuchs sein Junges in dem Neste
Des hohen Adlers schreyen, guckt hinan,
Geht rund umher, und weiß nicht, was das Beste
Zu machen sey, weil er nicht fliegen kann.
Ich kann, wie steil der Fels ist, nicht beschreiben;
Kurz wer nicht fliegen kann, muß unten bleiben.

XLV.

Indem ich hier verweilte, kam gegangen
Ein Zwerg als Führer mit zwey Rittern an,
Die hoften und verlangten ihn zu fangen,
Der mir ein solches Unbild angethan;
Allein umsonst war hoffen und verlangen.
Der eine war der Fürst von Serican
Gradaß; der andre, Roger, hohen Muthes,
Der Mohren Stolz, die Ehre seines Blutes.

XLVI.

Sie kommen (blies der Zwerg mir in die Öhren)
Am Herrn von dieser Vestung ihren Muth
Zu zeigen, der das Land schon lang geschoren,
Auf einem Vogel fliegt, und noch nicht ruht.
Ihr Herrn, sagt ich hierauf, ich bin verloren,
Erbarmt euch meiner doch und seyd so gut,
Wenn sich der Räuber, wie ich hoff' ergeben
Und sterben wird, mein Mädchen mir zu geben.

XLVII.

Und nun erzählt' ich ihnen in der Eile
Und weinend mein Geschick, und jeder gab
Hierauf sein Wort, dann ritten sie die Steile
Des rauhen und zerrißnen Bergs hinab.
Ich sah von ferne zu, und mittlerweile
Bat ich zu Gott: Sey du ihr Schwerdt und Stab!
Im Grund ist eine Fläche, deren Größe
Ein zweymal wiederholter Steinwurf mässe.

XLVIII.

Als ihre Augen diese Fläche massen,
So frug sich, wer am ersten streiten soll,
Weil beyde wollten: endlich trafs Gradassen;
Vielleicht wollt' ihm das Loos vorzüglich wohl,
Vielleicht wollt Roger ihm die Ehre lassen.
Er bließ ins Horn, und Fels und Schloß erscholl:
Da zeigte sich der Ritter auf dem Rosse
Mit Flügeln vor dem Thor von seinem Schlosse.

XLIX.

Drauf hub er nach und nach aus seiner Stelle
Sich in die Höhe, wie der Kranich pflegt,
Der Anfangs läuft, dann sich um eine Elle
Und zwey und weiter von der Erde trägt:
Und endlich in der Luft mit voller Schnelle
Die ausgestreuten regen Flügel schlägt.
Ein Adler hätte Müh ihm nachzufliegen,
So hoch war schon der Zauberer gestiegen.

L.

Ganz oben zog sein Vogel, den er wendte,
Die Flügel ein, und stürmte schnurgerad
Herunter wie ein Falke, der die Ente
Auffliegen eben izt gesehen hat.
Er hatte seinen Speer gezielt, und rennte,
Daß ausgezischt die Luft zurücke trat.
Kaum sah, daß ihn der Weg herunter führte,
Gradaß, als er schon seine Lanze spührte.

LI.

Die Lanze brach an seinem Eisenhute,
Da er indessen Luft und Wind zerschlug:
Der starke Anfall beugte seine Stute;
Sie maß den grünen Raum mit ihrem Bug.
Es war ein Roß von ungemeinem Muthe,
Das schönste Thier, das je den Sattel trug.
Der Zaubrer sah ihn und die Stute liegen,
Und fieng von neuem an empor zu fliegen.

LII.

Und flog bis in der Sterne lichte Strassen,
Und wandte wieder, drang wie Bliz herab,
Und traf izt Rogern, welcher auf Gradassen
Und keine Achtung auf den Zaubrer gab:
Daß er vom Stoß nicht gleich sich konnte fassen,
Und taumelnd sich sein Roß zurück begab.
Und als er rief: den sollst du wieder haben;
So sah er ihn nah bey der Sonne traben.

LIII.

Bald trift er Rogern, bald Gradassen; jeder
Spührt, daß es Brust und Stirn und Rücken gilt;
Und ihn trift keiner jemals auf das Leder,
Weil jeder ihn weit minder sieht als fühlt.
Er fliegt bald hie bald dort, schlägt weite Räder;
Und stößt auf den, wann er auf jenen zielt.
Sie sehn ihn nie die Lanze auf sie wenden,
So gänzlich konnt' er ihre Augen blenden.

LIV.

Er hört nicht auf, das edle Paar zu necken,
Bis auf die Zeit, da die friedselge Nacht
Die dunkelblau'n mit Gold gestickten Decken
Entrollt, und bey dem halb erloschnen Tacht
Des Lichts die schönen Dinge sich versenken.
Was du izt hören sollst, ist nicht erdacht;
Es scheint unglaublich, doch ich hab's gesehen;
Wie ichs erzählen will, so ists geschehen.

LV.

Ein schöner seidner Ueberzug umwindet
Den Schild des Ritters aus der Oberwelt;
Warum er ihn so lang versteckt hielt, findet
Mein Geist noch keinen Grund, der mir gefällt.
Denn wem er ihn enthüllet, der verblindet;
Und fällt so wie ein todter Körper fällt;
Und wird hierauf, dies können böse Leute,
Des Negromanten unglückselge Beute.

LVI.

Der Schild des Zaubrers leuchtet wie Carbunkel,
Kein andres Licht der Erde glänzt so sehr;
Sie sahen kaum sein strahlendes Gefunkel,
So fielen sie wie todt, und sahn nichts mehr,
Auch mir von fern wars vor den Augen dunkel
Und ich besann mich lange Zeit nachher;
Und sah nichts mehr von Kämpfen noch vom Zwerge
Der Plaz war leer, und neblicht Thal und Berge.

LVII.

Was mich hierauf in den Verdacht versezte,
Er habe beyde Ritter durch die Kraft
Des Glanzes, der das Augenlicht verlezte,
Und mir izt alle Hofnung weggeraft.
Ich gieng, und sagte meinem Kind das lezte
Lebwohl in seinem ewigen Verhaft.
Nun schliesse selber, ob sonst irgend eine
Der Liebe Quaal so grausam sey wie meine.

LVIII.

Er schwieg und stand gleich den zerknickten Helmen
Von Lilien, und sah untröstlich aus.
Es war Graf Pinabel, Sohn von Anselmen
Von Hoterive, und in Maynz zu Haus,
Weil die von seiner Herkunft alle Schelmen
Gewesen, wollt' er nicht alleinig aus
Den andern edel thun und edel denken;
Er übertraf sie noch an Trug und Ränken.

LIX.

Das Fräulein gieng mit wechslender Gebehrde
Stillschweigend dem Gespräch des Maynzers nach;
Man sah, wie ihr Gesicht sich überklärte,
Als er zuerst von ihrem Roger sprach;
Allein als sie von seinem Unglück hörte,
So fieng es von der Liebe Mitleid schwach
Zu dämmern an; er muß auf ihre Fragen
Ihr alles sechs und zehnmal wieder sagen.

LX.

Und als sie's oft und viel aus seinem Munde
Vernommen, sprach sie: hoffe, Paladin;
Sey gutes Muths; ich kam zur guten Stunde
Hieher, aus deinem Kummer dich zu ziehn.
Laß uns zu diesem Schloß, in dessen Schlunde
Dies Kleinod schmachtet, mit einander ziehn.
Ist mir das Glück nicht ganz und gar zuwider;
So geb' ich dir dein liebes Mädchen wieder.

LXI.

Es ist verlohrne Müh, dich hin zu führen;
Doch mir, wenn du's verlangst, liegt nichts daran;
(Sprach Pinabel.) Ich kann nichts mehr verlieren;
Denn ich verlor, was ich verlieren kann.
Du rennst, der andern Loos kann dich nicht rühren,
Selbst ins Gefängnis, und so sey es dann!
Doch über mich wirst du dich nicht beschweren,
Ich sagt' es dir, du wolltest mich nicht hören.

LXII.

Der Ritter geht hierauf, sein Pferd zu holen,
Und führt sie auf den Weg, die der Gewalt
Des Zauberers, der Rogern ihr gestohlen,
Nur lachte weil es den Geliebten galt;
Indem sie gehn, jagt ihnen auf den Sohlen
Der Bote, nach, und ruft und schreyet: Halt!
Der Bote, der den Sacripant belehrte,
Wer ihn auf weichem Grase schlummern lehrte.

LXIII.

Er brachte von Montpelier und Narbone
Und von dem Strand, den Aiguesmortes leckt,
Bericht, daß sie die Fahnen von der Krone
Castiliens rebellisch aufgesteckt;
Und daß Marseille traure, weil es ohne
Die Göttin seye, die es sonst gedeckt;
Daß es auf Rath und Hülfe von ihr zähle,
Und sich durch diesen Boten ihr empfehle.

LXIV.

Carl hatte diese Stadt, und was am Meere
Viel Meilen weit die Rhone und der Var
Begränzen, ihr gegeben, die die Ehre
Von Frankreich, kühn in jeglicher Gefahr,
Und in Turnieren manchem Ritter Lehre
Und Beyspiel anzugeben fähig war.
Nun sag' ich, kam der Bote her geritten,
Um Hülfe für Marseille zu erbitten.

LXV.

Noch unbestimmt, was sie zur Antwort sage,
Nein oder ja, stund sie beyseit und schwieg,
Und legte Lieb' und Ehre auf die Waage;
Der Liebe war zu viel; die Ehre stieg.
Ihr Roger soll aus seiner schlimmen Lage
Durch sie herausgezogen seyn, und schlüg'
Es fehl, so will auch sie, wie er, gefangen,
Ihr höchstes Glück bey ihm zu seyn, erlangen.

LXVI.

Dem Boten sagte sie hierauf so weise
Ursachen, daß er höflich Abschied nahm.
Nun folgte sie der angefangnen Reise
Mit Pinabeln, der izt seit er vernahm
Sie sey von einem Stamme, den er leise
Und öffentlich verfolgte, Furcht bekam;
Er sah voraus, was ihm begegnen könne,
Wenn sie für einen Maynzer ihn erkenne.

LXVII.

Die Häuser Maynz und Clermont waren beyde
Von altem Groll und Hader angehezt,
Und hatten schon in mancher bittern Fehde
Die Hände mit der andern Blut genezt.
Weswegen sich der listige und schnöde
Graf Pinabel izt in den Kopf gesezt,
Das arme Fräulein sich vom Hals zu bringen,
Sie zu verlassen oder umzubringen.

LXVIII.

Von Angst und Haß und Zweifel eingenommen,
Geschah's daß er sich aus dem Weg verlor;
Er war in einen dicken Wald gekommen,
In dessen Mitte stund ein Berg empor,
Dem die Natur das Haupt, das er bekommen
Zum Felsen umschuf, und ganz kahl beschor;
Und wo er hin geht, folgt ihm Bradamante,
Die er mit Furcht und Schrecken jezo kannte.

LXIX.

So bald der Maynzer sich im Wald gefunden
Beschloß er, sich vom Fräulein zu befreyn,
Und sprach: der liebe Tag ist bald verschwunden,
Wann's nachtet, wo quartieren wir uns ein?
Es muß jenseits von diesem Hügel unden
Im Thal ein Schloß, wenn ich nicht irre, seyn.
Du warte hier damit wir sicher gehen,
Will ich zuerst vom Fels hinunter sehen.

LXX.

Er treibt, damit er so hinweg sich stehle,
Sein Roß den Berg hinauf und denkt umher
In allen Krümmen seiner schwarzen Seele,
Und suchend, wo ihr zu entwischen wär',
Entdeckt er in dem Felsen eine Höhle
Die dreyßig Ellen tief war und noch mehr;
Mit Hacken und mit Meisseln war in rauhen
Sandstein die Höhle senkrecht ausgehauen.

LXXI.

Und neben an im Grund von dieser Grube
Stand eine große Thüre breit und lang,
Aus der, als brennten Fackeln in der Stube,
Zu der sie führte, Licht hervor sich drang.
Gedankenvoll stand hier der böse Bube;
Da kam das Fräulein, welcher er zu lang
Ausblieb, aus Furcht daß sie ihn nicht verfehle,
Ihm nachgefolgt, und fand' ihn an der Höhle.

LXXII.

Als er den ersten Plan so wenig glücken
Gesehen, hört er darum noch nicht auf,
Und brütend über neuen Bubenstücken
Bedient er sich des Fräuleins Ueberlauf;
Geht ihr entgegen, hebt sie auf den Rücken
Des nackten Fels mit sanftem Blick herauf;
Und sagt ihr, daß im Grund von dieser Leere
Ein hübsches Mädchen ihm erschienen wäre.

LXXIII.

Es sey, nach ihrem schönen Kleid zu schliessen,
Und ihrem Wesen nach, von hohem Blut;
Und weil er sie in Thränen fast zerfliessen
Gesehn, so geh' es ihr gewiß nicht gut.
Auch stieg er, um ihr Schicksal ganz zu wissen,
Hinunter, kam nicht einer voll von Wuth,
Von innen aus der Thür heraus gesprungen,
Der sie mit ihm zurück zu gehn gezwungen.

LXXIV.

Das Fräulein unbedachtsam und verwegen
Fängt, weil sie seinen Worten Glauben gab,
Aus schönem Mitleid an zu überlegen,
Auf welche Art in diesen Grund hinab
Zu kommen sey, und haut mit ihrem Degen
Den längsten Ast von einem Ulmbaum ab,
Freut sich darob in ihrer edlen Seele,
Und richtet ihn hinunter in die Höhle.

LXXV.

Ein Ende ließ sie Pinabeln umschlingen,
Und hielt sich an dem langen Ast und goß,
Indem die Hände an demselben hiengen,
Den schönen Körper in der Höhle Schoos.
Der Bube lacht und fragt sie: kannst du springen?
Und thut die Hände auf, und läßt sie los;
Und spricht zu ihr: o fielen sie hier alle
Die deinigen mit dir in einem Falle.

LXXVI.

Doch scheiterte der Anschlag dieser Schlange,
Die Vorsicht schloß dem Tode seinen Schlund;
Denn im hinunter rollen stieß die Stange
Vom frischen Ast am ersten auf den Grund
Brach zwar entzwey, doch hielt sie sich noch lange
Und trug das Fräulein lebend und gesund
Wiewol betäubt herunter auf die Erde;
Wie ich das nächstemal erzählen werde.

D. del.

Der rasende Roland.

Dritter Gesang.

Duncker inv. et del. Schlotter sc.

Innhalt.

Die schöne Bradamante steht am Grabe
Merlins; hierauf nimmt sie ein Cirkel ein,
Gezogen von Melissens Zauberstabe:
Hier sieht sie Söhn' und Enkel groß und klein,
Und hört, wie sie sich zu verhalten habe,
Bey ihrem Streit mit Atlas Zaubereyn,
Und in Betracht des Ringes mit Brunellen,
Um Rogern bald auf freyen Fuß zu stellen.

I.

Was für ein Gott kann mir die Sprache geben,
Die meinem Gegenstand an Größe gleicht?
Wer giebt ihr Flügel, sich empor zu heben,
Bis sie an mein erhabnes Vorbild reicht?
Mein Geist muß heut von einem Taumel beben,
Dem jeder, den ich sonst empfinde, weicht.
Denn dieses Lied wird meinem Herrn gesungen;
Es singt den Stamm, aus welchem er entsprungen.

II.

Den Stamm, der bis gen Himmel aufgesprossen,
Aus welchem ein Geschlecht sich niederlies,
Daß glänzender, o Sonne, von den großen,
Geschlechtern keins sich deinem Auge wies;
Und keines noch, das seine blüh'nde Schossen
So viele Jahre trieb, und das gewiß
(Mir sagts der Weissaggeist, der in mir wehet)
Sie treiben wird, so lang der Himmel stehet.

III.

Der höchste Ton, mit welchem es zu ehren,
Die Leyer sucht, ist schwach. Verleih, Apoll,
Mir die, worauf des Königs der Sphären,
Triumphgesang aus deinen Händen quoll.
Wirst du ein bessres Werkzeug mir gewähren
Für dieses hohe Monument, so soll
Die schönen Bilder alle zu vollenden,
Sich all mein Geist, mein Leben sich verschwenden.

IV.

Indessen mag des Marmors erste Schuppen
Der Meisel heben, bis nach langem Fleis
Ihm, auszustechen alle diese Gruppen,
Vielleicht gelingen wird. Doch zum Beweis,
Daß weder Schild noch Panzer vor den Truppen
Der Rache das Vergehn zu schüzen weiß,
Kehr' ich zu Pinabelln, der sich erkeckte,
Und Bradamanten in die Höhle steckte.

V.

Der Schändliche floh die fatale Höhle,
Worinn er sie begraben wollt' und trug
Das schreckende Verbrechen seiner Seele
Vom blassen Angesicht in jedem Zug.
Stieg wieder auf sein Roß, und daß nichts fehle
Dem Bubenstück, war er schaamlos genug,
Um Trug auf Trug, und Schuld auf Schuld zu häufen,
Der Bradamante Roß mit sich zu schleifen.

VI.

Schon folgt die Strafe hinter seinem Laster;
Wir aber suchen sie, die um ein Haar,
Von ihm betrogen, auf dem tiefen Pflaster
Gestorben und zugleich begraben war.
Sie hub sich auf, so weiß wie Alabaster,
Voll Angst, als wäre sie noch in Gefahr;
Und schwankte durch die nahe Thür' in einen
Sehr großen Saal von lauter Quadersteinen.

VII.

Auf seltenen und weissen Marmorsäulen,
Von reicher Pracht mit weiser Kunst verschönt,
Ruht dieser Saal, in lang gestreckte Zeilen
Zu einem weiten Viereck ausgedehnt.
Die Mitte scheint ein Hochaltar zu theilen,
Deß heil'ges Haupt ein goldner Leuchter krönt,
Aus welchem sich umher auf alle Seiten
Wie Ströme von dem ewgen Licht verbreiten.

VIII.

Die Heldin, ganz von Frömmigkeit durchdrungen,
Als sie an diesem heil'gen Ort sich fand
Fiel auf die Knie, und bat mit Herz und Zungen
Zu Gott, und lag mit aufgehabner Hand;
Als plözlich knarrt' und war schon aufgesprungen
Ein Thürchen, das ihr gegenüber stand:
Baarfüssig, Kleid und Haar herabgehangen,
Kam eine Weibsperson heraus gegangen.

IX.

Und sprach: o Bradamante, sey willkommen,
Vom Himmel hergesandt, und benedeyht
Aus allen Jungfrau'n! Weil aus seinem frommen
Wahrsagergeist Merlin, du kommest heut
Auf einem Weg, den niemand noch gekommen,
Zu seiner Urne, mir geprophezeyht,
So blieb ich hier, des ewgen Vaters Willen,
Dem du zu folgen hast, dir zu enthüllen.

X.

Dies ist die alte feyerliche Grotte,
Ein Werk Merlins; worinn die schlaue List
Des reizenden Seefräuleins diesem Gotte
Der Zauberwelt zu theuer worden ist;
Dort unten ist sein Grab, worinn die Motte
Schon lange Zeit an seinem Leichnam frißt;
Wo er sich von dem Fräulein angetrieben,
Lebendig hin gelegt, und todt geblieben.

XI.

XI.

Sein reger Geist herberget bey den Schrecken
Des todten Leibs, bis endlich Leib und Geist
Die himmlische Trompete wird erwecken,
Und beyde, wenn das Urtheil, wie du weißst,
Gesondert hat die Schaafe von den Böcken,
Zum Himmel oder Abgrund wandern heißt;
Auch lebt die Stimme noch, gescheh'ne Sachen
Und künftige vermögend kund zu machen.

XII.

Ich bin aus fernem Land hieher gekommen,
Weil ein Geheimnis meiner Kunst mich trieb,
Vom Geist Merlins Erläutrung zu bekommen;
Und daß ich einen Monat länger blieb,
Als ich mir Anfangs hatte vorgenommen,
Geschah sonst niemand als nur dir zu lieb;
Weil ich dich sehen wollte, und auf heute
Merlin mir deine Ankunft prophezeihte.

XIII.

Die Schöne stuzte, da sie dieses hörte,
Und weis zulezt nicht mehr, wie ihr geschieht,
Und scheint zu spähn, ob sie ein Traum bethörte,
Und ob sie wacht, und wirklich hört und sieht.
Sie spricht, und schlägt die Augen auf die Erde,
Indem ihr Wangenroth noch höher glüht:
Wie komm' ich in die Lippen der Propheten?
Was kann ich thun, als schweigen und erröthen?

XIV.

Und innig froh, das seltne Abentheuer
Zu enden folgt sie schnell der Zauberin
Zur Bahre des Propheten, die aus Feuer
Aus lauterm Gold und glänzendem Rubin
Gebauet, oder mit entflammtem Schleyer
Den großen Zauberer zu decken schien.
Ihr Strahl durchkreuzt das unterirrd'sche Zimmer,
Als wär' es voll von lauter Sonnenschimmer.

XV.

Ob man vielleicht gewissen Marmor finde,
(Denn diese Bahre war von Marmorstein)
Der glänze, oder ob, nachdem die Winde,
Nachdem die Sterne gehn, ein Todtenbein,
Ein Zeichen, eine Formel ihn entzünde,
Und dieses scheint das glaublichste zu seyn:
Sie zeigte rund umher die schönsten Sachen,
Die je Sculptur und Pinsel können machen.

XVI.

Kaum trat die Heldin aus der neuen Schwelle;
Als aus der heiligen entflammten Gruft,
Der Geist Merlins in der geheimen Zelle
Mit lauter Stimm' ihr schon entgegen ruft:
Gott segne dich; und deine Unglücksfälle
Du keusche Jungfrau, jag' er in die Luft!
Daß in Italien und aller Erde
Durch dein Geschlecht dein Ruhm verbreitet werde.

XVII.

Dein alter Stamm, den Troja sah entstehen,
Wird mit dem schönsten Stamm durch dich gepaart.
So üppig voll von Frucht und Blüthe stehen,
Daß ein Gewächse von so stolzer Art
Am Indus, Tago, Rhein und Nil gesehen
Nie werden soll und nie gesehen ward;
Und dieses hohen Stammes grüne Reiser
Sind Grafen, Fürsten, Könige und Kaiser.

XVIII.

Es werden Kriegeshelden unter ihnen
Aufstehn, durch deren Tapferkeit und Geist
Der welke Ruhm der Römer noch zu grünen,
So wie er einst gegrünet hat, verheißt,
Und würdige Regenten, die verdienen,
Daß man sie wie August und Numa preist.
Ihr mildes und wohlthätiges Regieren
Wird uns die goldne Zeit zurückeführen.

XIX.

Weil du zu diesem großem Werk gebohren,
Und Roger von dem Himmel dir zu lieb
Von Ewigkeit her schon für dich erkohren:
So folge muthig diesem höhern Trieb,
Und lasse keinen Augenblick verloren
Vorübergehn, bis dieser schnöde Dieb
Der all dein Glück durch Rogers Raub zerrüttet,
Den schwarzen Geist vor deine Füsse schüttet.

XX.

Izt schwieg Merlin der Zaubrer und die Reihe
Kam an die Zauberin. Sie war nunmehr
Nach vieler Zubereitung auf die neue
Bezauberung gefaßt: ein Geisterheer
Kam flugs, es schien als ob es Geister schneye,
Ob von der Hölle oder sonst woher,
Ist mir verborgen; jeglicher von ihnen
In andern Kleidern und mit andern Minen.

XXI.

Nachdem sie einen Kreis, wo nach der Länge
Sie liegen kann, und eine Spanne frey
Noch überbleibt, mit magischem Gepränge
Gezogen, ruft sie die Prinzeß herbey;
Zieht noch ein Fünfeck, daß sie vor der Menge
Der fessellosen Geister sicher sey;
Sagt ihr, sie soll stillschweigend sehn und hören,
Enthüllt ihr Buch, und fängt an zu beschwören.

XXII.

Und sieh da kömmt herzu mit großen Schritten
Die Geisterschaar, und dringt den Kreis hinan;
Allein der Weg ist ihnen abgeschnitten,
Als stiessen sie auf eine Mauer an.
Nachdem sie tanzend nach der Geister Sitten
Drey Gänge um den Kreis herum gethan;
So ziehn sie rauschend in die andre Zelle,
Und harren an Merlins Begräbnisstelle.

XXIII.

Begehrtest du, die, eh' aus Mutterleibe
Sie kamen, hier erscheinen, daß ich sie
(Begann die Zaub'rin) alle die beschreibe,
So wär' es Noth, daß ich bis morgen früh
Und länger noch in diesem Zirkel bleibe;
Ich sagte dir von ihren Thaten nie
Genug: ich will daher, wie Zeit und Sachen
Erlauben, eine Wahl aus ihnen machen.

XXIV.

Sieh hier dein Ebenbild in einem Sohne;
Mit ihm wird Roger dich zur Mutter weihn;
Er wird von deinem Stamm die stolze Krone,
Und seiner Feinde Tod und Schrecken seyn;
Und wird die beyden Ufer der Somone
Mit ungezählten Leichen überstreun,
Um jenes schwarze, gräsliche Verbrechen
Von seines Vaters Meuchelmord zu rächen.

XXV.

Durch ihn wird Desider verlassen werden,
Der Longobarden König, und dafür
Giebt ihm das Kaiserthum die schönen Erden
Von Calaon und Este. Siehe hier
Zur Rechten deinen Enkelsohn Huberten,
Hesperiens und aller Helden Zier;
Er wird die Kirche gegen die Barbaren
Mehr als nur einmal schüzen und bewahren.

XXVI.

Sieh hier Alberten, der einst tausend Beuten
Und Siegeszeichen in die Tempel stellt.
Hugo sein Sohn ist bey ihm, der die weiten
Herrschaften von der Lombardie erhält,
Die seinem Bruder Azzo, der zur Seiten
Ihm steht, als Erbschaft in die Hände fällt.
Albertas hier wird Welschlands Ländereyen
Von Berenger und seinem Sohn befreyen.

XXVII.

Er, welchen, daß er seine Tochter freye
Der Kaiser Otto würdig halten wird.
Dort ist ein andrer Hugo! Schöne Reihe,
Die von der Väter Spur sich nicht verirrt!
Er wird der Römer Uebermuth in Reue
Verwandeln, und der Kirchen Oberhirt
Und der Ottonen dritten ihren Händen
Entreissen, und wird die Belagrung enden.

XXVIII.

Sieh Folco'n hier, der seine Eigenthümer
In Welschland alle seinem Bruder gab
Um (scheint es) eins der größten Herzogthümer
In Deutschland zu besitzen, und der Stab
Vom Sachsenland zu werden, das in Trümmer
Zu fallen, schon auf eine Seit' herab
Gesunken war; auf ihm und seinen Söhnen
Wird sich das Erbe seiner Mutter lehnen.

XXIX.

Dort steht der zweite Azzo, der dem holden
Wohlwollen lieber opfert, als er kriegt
Bey seinem Sohn Albertas und Bertolden,
Der über Heinrichen den zweiten siegt;
Daß unter deutschem Blut das Feld, das golden
Um Parma stund, wie unter Wasser liegt.
Der andre Bruder wird der weisen frommen
Und züchtigen Matildis Hand bekommen.

XXX.

Durch seine Tugenden wird er am mehrsten
Verdienen, daß dies schöne Loos ihn trift:
Die Enkelin von Heinrichen dem ersten,
Und halb Italien zur Morgengift.
Sieh Bertolds Sohn Rinalden, der den schwersten
Und höchsten Ruhm erreicht, dem Feind der Schrift
Dem Friedrich, den sie Barbarossa heissen
Die unterdrückte Kirche zu entreissen.

XXXI.

Dort ist ein andrer Azzo, der Veronen
Besitzen wird mit seinem schönen Land;
Noch über dies als Markgraf von Anconen
Von Otto und Honorius ernannt.
Es würde lang, wenn ich dir die Personen
Aus deinem Stamme, deren starke Hand
Roms Widersacher wird zu Boden schlagen,
Und ihre Thaten alle wollte sagen.

XXXII.

Hier sind noch andre Azzo's und Hugone;
Obizz und Folco; von den Heinrichen
Das edle Paar, der Vater bey dem Sohne;
Zween Guelfen, einer Fürst von Umbrien.
Sieh dort den fünften Azzo; von dem Tone
Des Jammers wird durch ihn Italien,
Wenn es den Fall von Ezelin gesehen,
In Jubel von Entzücken übergehen.

XXXIII.

Von Ezelin, dem schändlichen Barbaren,
Der dieses schöne Land des Italus
Verwüsten, und so grausam wird verfahren,
Daß Sylla, Cajus, Nero, Marius,
Und Anton gegen ihn mitleidig waren;
Daß er ein Sohn des Satans scheinen muß.
Auch sendet dieser Azzo einst den Kaiser
Friedrich den zweiten in des Todes Häuser.

XXXIV.

Willkommen ist sein Regiment dem schönen
An jenem stolzen Fluß gelegnen Land, *)
Wo Phöbus mit den bängsten Leyertönen
Den Sohn beklagte der den Weg nicht fand.
Wo Mädchen Ambra weinten statt der Thränen,
Und Cicnus da voll weisser Federn stand.
Für tausend treue Dienste giebt die Krone
Des heilgen Vaters ihm dies Land zum Lohne.

*) Das Ferraresische.

XXXV.

Aldobrandin, sein Bruder um zu dienen
Dem heilgen Stuhle gegen das Bedrohn
Des vierten Otto und der Gibellinen,
Die sich des Lands bemeisterten und schon
Beynahe vor dem Capitol erschienen,
Anconen und den Umbriern zum Hohn;
Wird dann, weil Schäze zu dem Dienst gehören,
Ein Darlehn von Florenz dazu begehren.

XXXVI.

Und wird mit Edelsteinen nicht versehen,
Hergeben seinen Bruder als das Pfand,
Und seine Fahnen siegvoll lassen wehen,
Der Grafen von Celano Widerstand
Demüthigen, die Deutschen niedermähen,
Die Kirche wieder in den ersten Stand
Versezen, und den May von seinem Leben
Dem hohen Pontifex zum Opfer geben.

XXXVII.

Sein Bruder Azzo wird nach seinem Sterben
Ancona, Pesaro, und Stadt und Land
Die am Troento liegen und den herben
Meerfluthen, bis an des Isaurus Strand,
Und seinen Geist und Treu und Tugend erben,
Die besser ist als Gold und Diamant.
All andre Güter sind des Glückes Knechte;
Nur an die Tugend hat sie keine Rechte.

XXXVIII.

Dort steht Rinald, durch Tugend ewger Meisel
Und hoher Hymnen wie sein Bruder werth,
Wenn ihn des Todes Sichel und der Kreisel
Des Glückes nicht in seiner Laufbahn stört.
Ich sehe, wie zu Napolis als Geisel
Von seinem Vater ihn der Gram verzehrt.
Dort jener Jüngling wird (-sie wies Obizzen)
Nach seinem Ahn das Fürstenthum besizen.

XXXIX.

Einstimmig von den Bürgern zu dem höchsten
Landsherrn erwählt, vermehrt er sein Gebiet
Mit Modena der stolzen und der nächsten
Stadt Reggio, die lustig steht und blüht.
Sieh' einen seiner Söhn' Azzo den sechsten,
Der mit der heilgen Creuzesfahne zieht.
Siciliens zweyter Carl wird ohn Bedenken
Ihm Adria mit seiner Tochter schenken.

XL.

Sieh jene Fürsten, wie in einem Rahmen
Die schönsten Bilder, den Aldobrandin,
Obizz, Albert, und Nicolo den Lahmen;
Um kurz zu seyn, so geh' ich überhin
Wie sie an Adria, das seinen Nahmen
Dem Meere gab, noch stärker als vorhin
Ihr Land befestigen, und ihren Erden
Auch noch Faenza zugesellen werden.

XLI.

Den Ort den, seinen Reichthum anzukünden
An Rosen, jener süsse Name schmückt; *)
Auch die besumpfte Stadt, die beyde Münden
Des Fischereichen Po mit Furcht erblickt; **)
Wo Leute wohnen, von empörten Winden
Und vom Gebrüll des tollen Meers entzückt;
Auch Lugo und Argento nebst viel schönen
Castelln und Städten will ich nicht erwähnen.

XLII.

Sieh Nicolo'n; ihn macht als zarten Knaben
Das Volk zum Herrn von seinen Ländereyn;
Er wird des Tideus Anschläg' untergraben,
Die ihm mit bürgerlichen Waffen dräu'n.
Der Schweis in schweren Eisen wird ihn laben,
Der Kampf wird seiner Jugend Kurzweil seyn.
Er wird durch sein frühzeitiges Bestreben
Zum Rang der ersten Krieger sich erheben.

*) Rovigo. **) Comachio.

XLIII.

In Schand' und Schaden wird er alle Räthe
Von seinen Feinden kehren, denn er kann
Jedwede Kriegslist gleich dem Alphabete;
Der dritte der Ottonen, der Tirann
Von Reggio und Parma sieht zu späte,
Wie wenig man ihn hintergehen kann;
Denn Nicolo'n muß er sein schwarzes Leben
Und sein Gebiet auf einmal übergeben.

XLIV.

Nachher wird ohne vom geraden Pfade
Sich zu vergehn, dies Reich in seinem Flor
Fortblühen so, daß es nie jemand schade,
Der nicht die Achtung gegen ihm verlor.
Deßwegen schreibt des ewgen Vaters Gnade
Ihm weder Maas noch Ziel und Ende vor,
Und läßt, so lang die Welt um ihre Achsen
Sich dreht, es täglich höher blühn und wachsen.

XLV.

Sieh Econello'n, und der Fürsten Ehre
Den edlen Borso, der im Frieden ruht,
Und mehr erwirbt und schönere Lorbeere,
Als andere mit Ungemach und Blut,
Er wird den Kriegsgott in sonnenleere
Gefängnisse verschliessen, und der Wuth,
Nur um das Glück von seinem Volk zu gründen,
Die rothen Hände auf den Rücken binden.

XLVI.

Ihm folgt Herkul; er wird den Nachbar schelten,
Mit halb verbranntem Fuß und schwachem Gang,
Daß er zu Budrio die schon gefällten
Soldaten sich empor zu raffen zwang,
Und dieser seinen Dienst ihm zu vergelten,
Ihn zu verjagen bis nach Bari drang.
Ich weiß nicht, ob im Frieden oder Kriege
Der Ruhm von diesem Fürsten überwiege.

XLVII.

Apulier, Lucaner und die Leute
Vom Thal von Crate feyren ihn noch lang;
Wo er den ersten Ruhm im Wechselstreite
Vom Fürst der Catalonen, und den Rang
Der Tapfersten durch mehr als eine Beute
Gewinnen, und zulezt den Uebergang
Von seinem Land, ihm rechtlos vorenthalten,
Schon dreyßig Jahr' und länger, wird erhalten.

XLVIII.

Er wird von seinen Völkern mit dem grösten
Gefühl des Dankes lieb und werth geschäzt;
Nicht weil er sie aus Sümpfen und Morästen
In blühende Gefilde hat versezt;
Nicht weil er sie mit Tempeln und Pallästen,
Und mancherley Vergnügungen ergözt;
Nicht weil sie jezt umringt von Mau'r und Graben
Ihm ihre Sicherheit zu danken haben.

XLIX.

Nicht weil er seine Herrschaft vor den Klauen
Des kühnen Löwen mit den Flügeln schüzt;
Nicht weil, wann überall mit Schreck und Grauen
Die Fackel Galliens, in Welschland blizt,
Sein Land in seinen segenvollen Auen
Frey von Tribut in sicherm Frieden sizt;
Durch diese nicht sowohl und andre Thaten
Ist Herkules der Abgott seiner Staaten.

L.

Als wie durch sein Geschenke des gerechten
Alphons, und jenes guten Hippolit.
So theilt die alte Fabel von dem ächten
Paar Brüder, das einander jenen Schritt
In Tartarus zu wehren, mit den Nächten
Des Lebens wechselt, uns ein Beyspiel mit;
Wie ohne Wechsel jeglicher von ihnen
Mit seinem Tod dem andern würde dienen.

LI.

Die große Liebe dieses schönen Paares
Wird ihrem Volk mehr Sicherheit verleihn,
Als schlösse sie, das Werk Vulcans, ein rares
Gedoppeltes Gemäu'r von Eisen ein.
Alphons verknüpft mit seiner Klugheit wahres
Gefühl der Güte, sonder Prunk und Schein;
So daß die Nachwelt glauben wird, Astreen
In seinem Bild zurückgekehrt zu sehen.

LII.

Es ist sein Glück, daß er im Krieg erfahren,
Und wie sein Vater tapfer ist und kühn;
Mit wenig Volk wird er Venedigs Schaaren,
Und jene sehn mit Krieg ihn überziehn,
Die als Stiefmutter wird mit ihm verfahren,
Und wenn sie Mutter ist, so hält sie ihn
So grausam oder nicht um viel gelinder,
Als Prokne und Medea ihre Kinder.

LIII.

So viel er wird mit wenig oder vielen
Ausziehn in Krieg zu Wasser oder Land,
So vielmal sezt er auch mit tausend Schwielen
Gebrandmarkt seinen Feind in schlimmern Stand.
Romaniens Soldaten werdens fühlen,
Wann sie am Po und des Santerno Strand
Und sinnlos an des Zanniol Gestaden
In ihrem eignen Blut sich werden baden.

LIV.

Der Spanier, erkauft vom fehlerlosen
Groshirten raubt ihm Hauptmann und Bastey,
Und tödtet jenen; dies wird ihn erbosen
Zu solcher schweren Rache, daß nicht zwey,
Vom ersten Capitain bis zum Provosen
Daß keiner auch nicht einer übrig sey,
Der Rom die Rückkehr, und die Niederlage
Der sämtlichen Besazung wieder sage.

LV.

Er wird dem christlichsten der Potentaten
Den großen Sieg gewinnen über Rom
Und Spanien mit Klugheit und mit Thaten;
Die Rosse werden wie in einem Strom
Bis an den Bauch in Menschenblute waten;
Die Leichname vom Griechen, Deutschen, vom
Franzosen, Welschen, Spanier zu begraben,
Wird Roms Gebiet nicht Raum genugsam haben.

LVI.

Der hier im Priesterkleid von seinem Hute
Den Purpur auf uns alle wiederstrahlt,
Ist Hippolit, der menschliche, der gute
Und große Cardinal, dem künftig bald
Die Muse, bald die Prose die Tribute
Von ewgem Lob in jeder Sprache zahlt.
Der Himmel will ihm für sein schönes Leben
So wie Augusten einen Maro geben.

LVII.

So wie die hohe Sonne die Maschine,
Der Welt verschönt, und Stern' und Mond davor
Erblassen, so erscheint er auf der Bühne
Der Welt, und glänzt aus seinem Stamm hervor.
Der schönste Sieg lacht diesem aus der Mine;
Er war verzagt und kummervoll zuvor
Mit einer Handvoll Krieger ausgegangen,
Und kömmt, und bringt fast eine Welt gefangen.

LVIII.

Sieh beyde Sigismunde, sieh die werthen
Fünf Söhne des Alphons, einst weit und breit
Berühmt in allen Gegenden der Erden.
Der zweite Herkules wird mit der Zeit
Eidam des Königes von Frankreich werden.
Dort Hippolit wird wegen Tapferkeit
Und andern Verdiensten ohne Zahlen
In seinem Stamme wie sein Oheim strahlen.

LIX.

Franz heißt der dritte, und der andern beeden
Nam' ist Alphons. Doch glaube mir nur kühn,
Wollt' ich noch heut' von jenen Zweigen jeden
Beschreiben, die auf deinem Stamme blühn,
So müßte man den Sonnengott bereden,
Dreymal so lang als sonsten zu verziehn.
Es ist nun Zeit, wenn dirs gefällt, zu enden,
Und diese Schatten wieder weg zu senden.

LX.

Hier schließt mit der Prinzessin Gutbefinden
Die Zauberin das Buch, worauf die Schaar
Der Schatten in dem Augenblick verschwinden.
Weil Bradamanten nun vergönnet war,
Die Zunge wieder einmal zu entbinden;
So fragte sie: wer ist das blasse Paar,
Das zwischen den Alphons und Hippoliten
So schwermuthvoll und düster hin geschritten!

LXI.

Sie seufzten, sahn zur Erde nieder, schienen
Vor einen Abgrund hofnunglos zu stehn;
Es schien ein jeder ihrer Brüder ihnen
Sorgfältig aus dem Weg und Blick zu gehn.
Hier änderte die Zauberin die Minen
Und brach in Thränen aus, schien zu vergehn,
Und sprach: Unglückliche, sind böse Geister
So sehr von euch und eurer Seele Meister?

LXII.

O gütiges Geschlecht, du Stolz der Schönen,
O seyd der schwachen Menschheit wieder gut;
Laßt Güte die Gerechtigkeit versöhnen;
Sie sind doch euer Fleisch und euer Blut.
Sie sezt hinzu, und trocknet ihre Thränen:
Dir mehr hievon zu sagen, ist nicht gut.
Ich will den süssen Mund dir nicht vergällen,
Und diesen bittern Trank bey Seite stellen.

LXIII.

Kaum wird das erste Licht am Himmel spriessen,
So führ' ich dich den nächsten Weg zum Schloß
Von Stahle wo dein Roger hingerissen
Gefahr läuft, in des Müssigganges Schoos
Sein schönes Heldenleben einzubüssen.
Ich will, bis hinter uns der Wald sich schloß,
Und wir das Meer vor unsern Augen sehen,
Dann kannst du nicht mehr irren, mit dir gehen.

LXIV.

Die Nacht in diesen unterirrdschen Räumen
Schreckt Bradamanten nicht; ihr macht Merlin,
Mit dem sie schwazt, und der sie ohne Säumen
Zu Rogern gehen heißt, die Stunden fliehn.
Kaum fieng der Tag am Himmel an zu keimen,
So gieng das Fräulein mit der Zauberin,
Die einen langen langen Weg sie führte,
Worinn die dickste Finsterniß regierte.

LXV.

Sie kamen aus der ödsten Felsenmünde
In einen Wald, wo weder Weg noch Steg
Zu sehen war, und sprangen über Schlünde,
Den ganzen Tag und über Ströme weg.
Daß ihn das Fräulein minder traurig finde,
Sucht' ihr die Zauberin den rauhen Weg
Mit schönen und kurzweiligen Gesprächen,
So gut sie konnte, gleichsam zu beflächen.

LXVI.

Den größten Theil davon enthielt die Lehre,
Wie Bradamante nun verfahren muß,
Wenn Rogern zu befreyen sie die Ehre
Zu haben strebt; denn, sagt sie ihr zum Schluß,
Und wenn sie Mars und Pallas selber wäre,
Und hätt' ein großes Heer zu Pferd und Fuß,
Dem Heere gleich von Carl und Agramanten,
Sie wäre nur ein Spiel des Negromanten.

LXVII.

Denn ausser daß geschliffner Stahl die Veste
Ummaurt, und sie der Himmel fast berührt;
Und ausser daß geschwinder als die Weste
Sein Roß bis in die Wolken galoppiert;
Hat er den Schild (und dieses ist die größte
Gefahr) daß jeder das Gesicht verliert,
Und sich betäubt wie todt zur Erde strecket,
Sobald er nur den Stral davon entdecket.

LXVIII.

Und glaubte jemand, daß er sicher bleibe,
Wenn er die Augen vor dem Kampf verschließt,
Wie könnt' er wissen, wann dem Feind zu Leibe
Zu gehn, und wann ihm auszuweichen ist?
Wie man das Strahlen diesem Schild vertreibe,
Und wie dem Zaubrer alle Kunst und List,
Hierzu hast du das Mittel zu erlangen;
Verfängt dies nicht, so wird sonst keins verfangen.

LXIX.

Der König Agramant gab einem seiner
Baronen, dessen Weg vor uns nicht gar
Zwo Meilen hergeht einen Ring, der einer
Indianschen Königin gestohlen war;
Wer ihn am Finger trägt, der hat vor keiner
Bezauberung die mindeste Gefahr;
Brunell heißt der Baron, an schlimmen Streichen
Dem Räuber deines Rogers zu vergleichen.

LXX.

Und wegen dieser schlauen Schelmereyen
Schickt ihn der König, durch des Ringes Kraft,
Von dem der Proben mehr geschehen seyen,
Aus seiner schändlichen Gefangenschaft
Den armen Roger endlich zu befreyen,
Den Agramant in seiner Ritterschaft
Am meisten liebt, und der in wenig Wochen
Zurück zu führen, ihm Brunell versprochen

LXXI.

Doch daß dein Roger seiner Freyheit Gabe
Nicht seines Königes, nur deiner Hand,
Der Liebe Hand allein zu danken habe
So höre mich: du folgst dem nahen Sand
Des Meeres, bis der dritte Tag zu Grabe
Gehn wird; in einer Herberg, die am Strand
Gelegen ist, wird denn Brunell vor allen
Anwesenden dir in die Augen fallen.

LXXII.

Sein Maas ist von sechs Spannen, wenn von vielen;
Sein Haar ist schwarz und kraus nach Mohren Art;
Die Augen liegen weit hervor und schielen,
Von langen borstigten Augbraun behaart,
Die Haut ist gelb, wie in des Orkus Pfühlen
Geschwefelt, ungewöhnlich lang der Bart,
Die Nase platt, sein Reisrock abgeschaben,
Und eng und kurz wie die Kuriere haben.

LXXIII.

Sprich dann mit ihm von jenem wunderbaren
Schwarzkünstler, und von seiner Zauberey,
Und daß, im Zweykampf dich mit ihm zu paaren,
Die groß Verlangen trägst; nur laß dabey
Du nicht das mindste gegen ihn entfahren;
Daß dir sein Ring beschrieben worden sey:
Dann wird er sich erbieten, zu den Höhen
Des Zauberschlosses selbst mit dir zu gehen.

LXXIV.

Du gehen hinter ihm, und wann die Zinnen
Des Wunderschlosses dir entgegen glühn,
So lasse durch kein Mitleid dich gewinnen,
Und bring' ihn um, und gieb wohl Acht, daß ihn
Sein Ring nicht schüze, würd' er irgend innen,
Du habest arges gegen ihn im Sinn;
Denn wisse, daß er dir verschwinden würde,
Sobald sein Mund den Zauberring berührte.

LXXV.

Sobald die beyden an das Meer gelangen,
Dahin wohin die Garonne sich ergießt,
So trennen sie sich mit benezten Wangen;
Und Bradamante, die nicht schläfrig ist,
Die Freyheit ihres Rogers zu erlangen,
Geht unermüdet ohne Rast und Frist,
Und kömmt an einem Abend vor den Schwellen
Von einem Gasthof an, und sieht Brunellen.

LXXVI.

Und kennt ihn schon, sobald sie ihn gesehen,
Der ihr beschrieben war, und fragt woher
Er komme und wohin er wolle gehen:
Er sagt kein Wort, das nicht erlogen wär',
Und sie, gewarnt sich gleichfals vorzusehen,
Gab ihm nicht nach, und log so gut als er,
Veränderte den Namen, und versteckte
Geschlecht und Stamm und Vaterland und Secte.

LXXVII.

Sie hält die Augen, vorher unterrichtet,
Wie künstlich er im Taschenspielen sey,
Auf seine Finger fleißig hingerichtet,
Und läßt ihn niemals allzunahe bey.
Indem sie ihn, indem er sie besichtet,
So hören sie auf einmal ein Geschrey.
In kurzem sag' ich euch die ganze Sache;
Für izt erlaubt mir, daß ich Pause mache.

Der

rasende Roland.

Vierter Gesang.

Innhalt.

Der Zaubrer ließ sich in die Falle locken,
Und Bradamante machte Rogern frey.
Der Hippogryph trug ihn, daß er ein Flocken
Am Himmel schien, und ihm die Erd' ein Ey.
Nach einem schweren Sturm kam unerschrocken
Rinald vor eine reiche Mönchsabtey.
Er sucht' ein Abentheuer zu bestehen,
Und fand auch eines, wie ihr werdet sehen.

I.

Wir wissen, daß die Kunst sich zu verstellen
Fast allemal ein schlimmes Herz verräth;
Allein wir finden auch in hundert Fällen,
Daß wirklicher Vortheil aus ihr entsteht.
Es stocken oft durch sie die ofnen Quellen
Von Schimpf und Tod; denn allzudünn gesä't
Sind Freunde treues Herzens; aber leider
Fiel reicher Segen auf das Land der Neider.

II.

Man trift nach Prüfungen von vielen Jahren
Kaum einen Freund von ächtem Stempel an,
Mit dessen Seele man die seine paaren,
Dem man sich ohne Scheu vertrauen kann.
Wie hat nun Bradamante zu verfahren,
In ihrem Umgang mit dem kleinen Mann,
Den, wie die Zauberin sie schon belehrte,
Nie jemand noch die Wahrheit sagen hörte?

III.

Auch sie verstellt sich, und sie kann am Ende
Bey ihm nichts bessers thun, und sieht dabey
Ihm öfters auf die stehlerischen Hände;
Als, wie ihr schon vernommen, ein Geschrey
Sich hören läßt; die Schöne läuft behende,
Und ruft, o Mutter Gottes steh' uns bey!
Und eilt als ob sie Straussenflügel hätte,
Und kam herbey, damit sie seh' und rette.

IV

Und sieht den Wirth mit seinem Hausgesinde,
Den auf dem Weg, und den am Fenster stehn,
Und als ob ein Comet am Himmel stünde,
Die Augen staunend in die Höhe drehn.
Sie sieht ein Wunder, das nicht so geschwinde
Mir glauben wird, wer es nicht selbst gesehn:
Hoch in der Luft sieht sie ein Roß mit Flügeln,
Und einen Paladin in seinen Bügeln.

V.

Die Flügel waren groß, und wie der Bogen
Der Iris mannichfarb; der Paladin
War mit geschlifner Rüstung angezogen,
Und wandte seinen Weg nach Morgen hin.
Auf einmal hatt' er sich abwärts gebogen,
Und sank in die Gebirge, wie es schien.
Es ist ein Zauberer, wir sehn zu Zeiten,
Begann der Wirth, ihn hier vorüberreiten.

VI.

Man sieht ihn bald die höchsten Wolken theilen;
Bald streift er auf der Erde, wie der Wind,
Und will die schönen Jungfrau'n übereilen,
Und nimmt sie alle mit sich, die er findt.
So daß seit langer Zeit die armen Fräulen
Die wirklich schön, und die im Wahn es sind,
(Und keine kann sich diesen Wahn versagen)
Nie an das Tageslicht zu kommen wagen.

VII.

VII.

Er hat sich auf den höchsten Pyreneen
Ein prächtig Schloß von hellpoliertem Stahl,
Daß in der ganzen Welt so keins zu sehen,
Mit Zauberkunst erbaut. Es fällt oftmal
Vermeßnen Rittern ein, dahin zu gehen,
Doch keiner rühmt sich aus der ganzen Zahl
Der Wiederkunft; ich wollte kühnlich wetten
Sie sey'n wo nicht getödtet, doch in Ketten.

VIII.

Des Wirths Erzählung ward von Bradamanten
Mit innigem Vergnügen angehört,
Weil sie bereits schon mit den Diamanten
Brunells das Schloß in ihrem Sinn zerstört.
Such' einen, der zu diesem Negromanten,
Sprach sie zum Wirth, den nächsten Weg mich lehrt.
Ich will nicht ruh'n, nicht schlafen und nicht essen,
Bis ich mit diesem Zaubrer mich gemessen.

IX.

Der Wirth soll ihn nicht lange suchen müssen,
Versezt Brunell, du kannst ihn vor dir sehn;
Ich bin mit Charten, mit genauen Rissen,
Und noch mit anderm Unterricht versehn.
Er meint den Ring, doch bang ihn einzubüssen,
Will listig, wie er ist, er nichts gestehn.
Sie sagte, dein Geleit, sie wollte sagen,
Dein Ring, wird mir ausnehmend wohl behagen.

X.

Sie sagt' ihm ferner, was zu sagen, weise
Genug, zu hehlen was zu hehlen war;
Kauft von dem Wirth ein Roß, zu Kampf und Reise
Gleich brauchbar; und als kaum Apollo's Haar
Auf Saat und Blumen seinen Balsam leise
Heruntertraufelte, so zog das Paar
Erst durch ein enges Thal: der schon genannte
Brunell voraus, und nach ihm Bradamante.

XI.

Dann kletterten sie an den Pyreneen
Von Klipp' auf Klipp, und kamen da hinan,
Wo man bey heitrer Luft zwey Meere sehen,
Und Spanien und Frankreich sehen kann.
So sieht auch Apenin von seinen Höhen
Bey Maldoli ein Paar von Meeren an.
Von hier aus mußten sie durch rauhe Steigen
Tief in ein kleines Thal hinunter steigen.

XII.

Hier steht auf eines hohen Felsen Spize
Das Schloß mit einer Mau'r von Stahl umringt;
Das über alles ragend, zu dem Size
Der hohen Götter, wie es scheinet, dringt.
Wer hingeh'n will, der glaube nur, ihn nüze
Sonst nichts, wenn er nicht Flügel mit sich bringt.
Hier, sagt Brunell, beweinen im Gefängnis
Prinzessinnen und Ritter ihr Verhängnis.

XIII.

Das Schloß ist ausgehauen in vier Ecke,
Und nach dem Bleymaas völlig senkelrecht.
Es zeigt sich rundum weder Pfad noch Schnecke
Noch Thor an diesem seltsamen Gemächt.
Man sieht, daß hier ein Thier mit Flügeln hecke,
Um von dem unbefiederten Geschlecht
Der Menschen frey zu seyn. Izt war vonnöthen,
Den Ring Brunells zu fah'n, und ihn zu tödten.

XIV.

Doch mit dem Blut von jemand ohne Waffen
Und Tapferkeit sich zu beflecken schien
Der Heldin klein; sie will den Ring ihm raffen,
Ohn' ihm zugleich das Leben zu entziehn.
Sie sieht ihn sorglos in die Höhe gaffen,
Erhascht den Ring, und greift, und bindet ihn
An einen Tannenbaum, der hoch gebauet
Den ganzen Kreis der Gegend überschauet.

XV.

Er weinte, bat und winselte und heulte,
Allein umsonst; Sie zog hinab ins Thal,
Indem sie oft zurück sah und verweilte,
Bis unten an den Fuß der Burg von Stahl.
Und weil sie nun dem Kampf entgegen eilte,
So stieß sie ohngesäumt verschiedenemal
Laut in ihr Horn; dann fieng sie an zu kreischen,
Und zu dem Kampf den Zauberer zu heischen.

XVI.

Nicht lang, so flog aus seinem stolzen Neste
Langsam empor das kühne Flügelpferd,
Und trug den Zaubrer, der in seiner Veste
Die schallende Ausforderung gehört.
Man dächte, die Gefahr sey nicht die größte,
Der Negromant trug weder Spieß noch Schwerdt,
Sie durchzuhauen oder durchzustechen,
Noch eine Keul', ihr Helm und Hals zu brechen.

XVII.

Die Linke trägt den Schild, der in der Ficke
Von rother Seide ungesehen ruht;
Die rechte Hand das Buch, das Wunderstücke
Von seinem Munde hergelesen thut.
Bald schwüre man, daß er die Lanze zücke,
Und manchem war nicht wohl dabey zu Muth;
Bald, wenn er wehrlos über eine Meile
Entfernt ist, scheint er nah und schwenkt die Keule.

XVIII.

Das Roß war wirklich, und nicht bloß zum Scheine
Ein Werk des Zaubers: eine Stute lief
Von einem Greifen mit ihm; Vorderbeine
Kopf, Federn, Flügel, alles dies berief
Sich auf den Vater; sonsten war es seine
Leibhafte Mutter, und hieß Hippogryph.
Zum Wunder kömmts, daß einer dieser Greife
Vom Pol herüber in den Stolpe streife.

XIX.

Hier hat ihn unser Zauberer bekommen
Und als er ihn gehabt, so viele Müh
So viele Uebungen mit ihm genommen,
Daß er mit diesem ungezähmten Vieh
In einem Monat wie mit einem frommen
Geschulten Pferd nach seiner Phantasie
Den Staub von unsrer Erde leicht berührte,
Und in dem Meer der Wolken galoppierte.

XX.

Das übrige war nichts als Schein und Spiegel
Woraus er schwarz als schneeweis sehen ließ.
Allein der Heldin Ring schiebt einen Riegel
Davor, und leitet ihren Blick gewiß.
Doch wehrt sie sich, steht aufrecht in den Bügel,
Stößt und durchrennt die Luft mit ihrem Spieß,
Und reizt ihr Roß zu hundert Capriolen,
So wie die Zauberin ihr anbefohlen.

XXI.

Nachdem sie und ihr Roß im Zweykampf rauchte,
Stieg sie herab, um dem gewünschten Ziel
Einmal zu nahn. Der Zauberer gebrauchte
Das lezte Stück von seinem Gauckelspiel.
Indem er näher sich heruntertauchte
Frohlockt' er laut, und zog so stolz als fiel
Die Heldin schon, den Schild aus seiner Decke,
Damit sein Bliz sie auf die Erde strecke.

XXII.

So wie man sieht, daß eine schlaue Kaze
Die arme Maus oft lange foppt und neckt,
Bis sie des Spieles müde, mit der Taze,
Sie schlägt, ihr Bisse giebt, und dann sie schmeckt;
So spielt der Zaubrer, wie mit einer Raze
Mit seinem Feind, und hält den Schild versteckt,
Bis er ihn lang genug die Winde mähen
Und seine Fechtkunst predigen gesehen.

XXIII.

Den Zauberer vergleich' ich einem Kater,
Und die ihn sonst bekämpften, einer Maus;
Allein der Ring verwandelt das Theater,
Und nimmt die Schöne von dem Gleichnis aus.
Sie steht gelassen, und kaum zog der Vater
Von List und Trug den Zauberschild heraus,
So bebt sie rückwärts, schließt die Augenlieder,
Und wirft sich wie betäubt zur Erde nieder.

XXIV.

Nicht daß sie wirklich vor dem Schild erschrocken,
Und andern gleich verblendet worden sey;
Sie will den Zauberer nur damit locken,
Zu ihr herabzukommen ohne Scheu.
Auch strömt der Ueberfluß von ihren Locken
Kaum auf den Grund, so eilt er schon herbey;
In schnellen Kreisen von dem Flügelpferde
Herabgeführt kömmt er, und steigt zur Erde.

XXV.

Er steckt den Zauberschild in seine Scheide,
Und nimmt das Buch, das alles in sich faßt,
Was er vermag und weiß, und hängt sie beyde
An Sattelknopf, und eilt in vollem Hast
Zu seinem Raub, und zittert fast vor Freude.
Wie auf ein Reh der Wolf im Strauche paßt,
So paßt die Schöne, rast sich auf behende,
So bald er naht, und hält ihm Arm' und Hände.

XXVI.

Er wollte sie mit einer Kette binden,
Womit er schon so viele Ritter band,
Und die er statt des Gürtels umzuwinden
Gewohnt war. Starr vom Schrecken, den er fand,
An Bradamanten seinen Mann zu finden,
Wehrt er sich nicht; sie streckt ihn auf den Sand;
Zu weit an Kraft dem sterbenden Vermögen
Des abgelebten Alten überlegen.

XXVII.

Sie hebt, begriffen ihm den Kopf zu spalten
Den starken Arm empor, und sieht ihn an,
Und ist gezwungen plözlich innzuhalten;
Die Rache, welche sie bereits begann,
Verachtend; denn ihr Blick sieht einen alten
Ehrwürdigen und kummervollen Mann.
Sein hagrer Körper, seine grauen Haare,
Verkünden ihr zum mindsten siebzig Jahre.

XXVIII.

So nimm bey Gott, nimm Jüngling dieses Leben,
Sprach voll von Bitterkeit des Alten Mund;
Allein er war bereiter es zu geben,
Als sie es ihm zu nehmen gut befund.
Sie will, er soll ihr erst das Räthsel heben,
Wer eigentlich er sey, und aus was Grund
Er diese Vestung, eine Art von Grabe
Der schönsten Jugend, hier errichtet habe.

XXIX.

Ha! nicht aus arger List hab' ich Elender
Dies Schloß (versezt er weinend) auf das Haupt
Von diesem Fels gestellt; ich bin kein Schänder
Des Völkerrechts, der zaumlos würgt und raubt,
Ein Fluch der nah'n und fern gelegnen Länder.
Die Liebe nur für eines Ritters Haupt,
Dem naher Tod, wie seine Sterne deuten,
Bevorstund, konnte mich dazu verleiten.

XXX.

Sein Nam' ist Roger, schöner ist dem Neide
Und muthiger kein junger Held bekannt;
Und ich bin Atlas, der im Flügelkleide
Ihn schon genährt, und meinen Sohn genannt
Bald zog ihn Ruhm und blinde Waffenfreude
Nach Frankreich mit dem König Agramant.
Aus den Gefahren, welche dort ihm dräuen,
Wie konnt' ich als ihn suchen zu befreyen?

XXXI.

Dies trieb mich an, das Felsenschloß zu bauen
Um ihn darauf in Sicherheit zu sehn.
Ich bracht' ihn so hin, wie ich das Vertrauen
Gehabt, auch heut mit dir zu Werk zu gehn.
So hab' ich Ritter, Frauen und Jungfrauen
Dahin gezogen, mit ihm umzugehn,
Und ihm die Zeit so lange zu vertreiben
Als ich ihn zwingen muß, bey mir zu bleiben.

XXXII.

Um seinen Wunsch der Rückkehr einzuwiegen,
Muß ich ihm jeden andern Wunsch bejahn;
Gastmähle, Spiel und Tanz, und was Vergnügen
Das Herz, und was die Sinne fesseln kann,
Und um die Zeit den trunknen Geist betrügen,
Trift man in meiner Vestung alles an.
Ich sä'te gut, und freute mich der Früchte,
Und du machst plözlich all mein Glück zu nichte.

XXXIII.

O ist dein Herz an Schönheit nicht verschieden
Von deinem Blick, so störe nicht mein Fest,
Und sey mit meinem Wunderschild zufrieden,
Und meinem Roß, das schneller als der West
Läuft oder fliegt, und laß mein Schloß in Frieden.
Nimm einen Freund, und lasse mir den Rest,
Nimm zwey und drey, nimm alle nach Gefallen,
Nur meinen Roger lasse mir aus allen.

XXXIV.

Er ist der Hauch von meinem schwachen Leben;
Raubst du mir ihn, so lasse dich erflehn,
Erst meiner bangen Seele Luft zu geben,
Unfähig dann, die Sonne noch zu sehn.
Die Schöne sagt ihm: Roger ist es eben,
Den ich befreyen will; und du magst krähn,
Und Schild und Roß, die nicht mehr dein gehören,
Mir weigern wollen oder mir gewähren.

XXXV.

Und könntest du mir diesen Tausch erbieten,
So wäre mein Verlust dabey zu groß.
Du wahrest, sagst du, Rogern, zu verhüten,
Was über ihn sein böser Stern beschloß:
Wer gab dir Macht, dem Schicksal zu gebieten?
Zu nichtigen ein schon geworfnes Loos?
Und kannst du jezt dein eignes Loos nicht sehen,
Wie pralst du, fremdes lang voraus zu spähen?

XXXVI.

Du bittest mich umsonst, daß ich dich tödte.
Suchst du den Tod, so wisse, daß ein Mann
Aus fremden Händen zu empfahn erröthe,
Was, wenn er will, er selbst sich geben kann.
Allein, mein Freund, zu diesem Mittel trete,
Nachdem du mir dein Schloß erst aufgethan.
So sagte sie, und Atlas mußt' einstweilen
Der Felsenburg mit ihm entgegen eilen.

XXXVII.

Mit seiner eignen Kette gieng der Alte
Gebunden, still und seufzend neben ihr;
Als ob er alles für verloren halte,
So sah er aus; doch traute sie ihm schier
Nur halb; sie naht dem Berg, und eine Spalte
Eröfnet plözlich die geheime Thür,
An der die Staffeln einer Schnecke liegen,
Worauf sie bis zur obern Pforte stiegen.

XXXVIII.

Hier liegt voll fremder Zeichen auf der Schwelle
Ein Stein, den Atlas auf die Seite zieht,
Und unten rauchen seltsame Gestelle
Von Töpfen, wo verborgnes Feuer glüht.
Kaum schlägt er auf sie, als aus seiner Stelle
Das ganze Schloß, Gott weiß wohin, entflieht.
Der Fels lag nackt, als ob auf seiner Stätte
Nie weder Thurm noch Schloß gestanden hätte.

XXXIX.

Zugleich war auch der Zauberer verschwunden,
Er hatte sich aus Bradamantens Hand
Flugs wie ein Vogel aus dem Nez, gewunden,
Daß sie nicht sah, wie plözlich er verschwand.
Und ohne Dach und ohne Wände stunden
Die Frau'n und Ritter frey auf plattem Sand,
Und viele waren, die für ihre Ketten
Die Freyheit wieder her gegeben hätten.

XL.

Hier war Gradaß und Sacripant; hier waren
Prasild, der mit Rinald aus Osten war
Gekommen, und Irold; von allen Paaren
Getreuer Freunde das getreuste Paar.
Hier ward sie auch zulezt von tausend wahren
Liebhabern den geliebtesten gewahr:
Hier fanden Roger sich und Bradamante,
Die er entzückt, den sie entzückt erkannte.

XLI.

Sie die er mehr als seine Augen, höher
Als seinen Ruhm und als sein Leben schäzt,
Seitdem sie ihren Helm ihm gab, und eher
Der blutigsten Gefahr sich ausgesezt.
Es würde lang, wenn ich dies alles näher
Beschreiben wollt', und wie in Wäldern jezt
Und jezt in Thälern sie, sich suchend, irrten,
Und wo nicht hier, sich nie mehr finden würden.

XLII.

Nun da er hier sie findet, sie als seine
Alleinige Befreyerin erkennt,
So überfließt sein Busen, daß er keine
Glückseligkeit, die seiner gliche, kennt.
Sie stiegen von dem Felsen zu dem Haine
Wo sich das Glück des Zauberers gewendt;
Und wo sie auch sein Roß, und eingewunden
In rothe Seide, seinen Schild noch funden.

XLIII.

Die Schöne läuft, des Hippogryphen Zügel
Zu fassen, aber kaum geht sie ihm näh'r,
So fliegt er auf nach einem nahen Hügel
Und harrt aufs neu; sie folgt ihm nach, und er
Fliegt wieder; oft ergreift sie seine Flügel
Beynah, und wird betrogen wie vorher.
So pflegt mit kurzem hin und wieder fliegen
Den Jagdhund oft die Krähe zu betrügen.

XLIV.

Und Roger und Gradaß und alle liefen
Die aus dem Schloß her kamen; einer hier,
Der andre dorthin, um den Hippogryphen
Ins Nez zu ziehn; allein das lose Thier
Nachdem es diesen in moraſt'ge Tiefen
Gelockt, und den auf schwindelnde und schier
Der Wiederkehr manchmal zu steile Höhen,
Blieb es zulezt ganz nah bey Rogern stehen.

XLV.

Dies war ein Werk von Atlas Zaubereyen,
Der Tag und Nacht auf sonst nichts anders sann,
Als Rogern von dem Unglück zu befreyen,
Das Atropos in sein Verhängnis spann:
Er wies sein Roß, ihn aus den Ländereyen
Europens wegzutragen, vorher an.
Der Ritter faßt und will es mit sich führen;
Es bäumt sich auf, und schlägt mit allen Vieren.

XLVI.

Izt sprang der kühne Jüngling aus den Bügeln
Frontins (so hieß sein Roß) und schwang voll Muth
Sich auf das andere, begabt mit Flügeln,
Und stieß ihm seine Sporen in das Blut.
Es steigt, und fliegt schon an den höchsten Hügeln
Vorbey und badet in der Sonne Gluth.
Der Falke, dem man seine Kapp' entziehet,
Steigt nicht so schnell, wenn er den Reiger siehet.

XLVII.

Die Schöne, die ihn in den goldnen Fäden
Der Sonne wie in tausend Schlingen sieht,
Erstarrt und kann nicht schweigen und nicht reden,
Und lange weiß sie nicht, wie ihr geschieht.
Die traurige Geschicht von Ganimeden
Durchschauert bang und eiskalt ihr Gemüth.
O du, so schön als Ganimed und schöner
Wirst du vielleicht von Zevs geraubt wie jener?

XLVIII.

So denkt sie, sieht so weit die Augen tragen,
Mit unverwandtem Blicke Rogern nach;
Und muß sich bald auch diesen Trost versagen:
Ihr Geist folgt ihm, ihr Auge wird zu schwach.
Sie hört nicht auf zu weinen und zu klagen,
Und nährt die Marter, die das Herz ihm brach.
Blickt endlich auf das Roß von ihrem Lieben,
Das ihr allein von ihm zurückgeblieben.

XLIX.

Und nimmt sich vor, durchaus nicht zuzugeben,
Daß es der erste, der vorbeygeh', raubt:
Und führt es mit sich, dem's zurückzugeben,
Den sie einst wiederum zu finden glaubt.
Indessen sieht sich Roger immer heben
Und kanns nicht hindern, schlägt mit seinem Haupt
Die hohen Sphären; unser Erdkreis unden
Ist lange schon vor seinem Blick verschwunden.

L.

Da er so hoch ist, daß er wie ein Flecken
Am hohen Sterngewölb von hier aus scheint,
So trägt sein Roß ihn nach den Himmels strecken
Wo sich die Sonne mit dem Krebs vereint,
So eilig, als ein Nachen, der das Becken
Des Oceans bey gutem Winde bräunt.
Er fahre wohl. Wir hätten schier indessen
Rinaldens Schicksal über ihm vergessen.

LI.

Das Meer ward schreckender und ungestümmer
Nachdem es den Rinald an einem fort
Den ersten und den zweyten Tag lang immer
Bald gegen Westen und bald gegen Nord
Herum gejagt, so trieb es nun die Trümmer
Von seinem Schiff in Schottland an den Bord,
Nah bey den dunkeln caledon'schen Eichen,
Den Zeugen von unzählbarn Ritterstreichen.

LII.

Es waren hier die tapfersten Britannen,
Und Ritter aus der ganzen Christenheit,
Norwegen, Gallier, und Allemannen.
Wer nicht zum Held gebohr'n ist, mag zum Streit
In diesen Wald zu gehn, sich nicht ermannen;
Statt Ruhmes ist der Tod für ihn bereit.
Tristan, Galaß, Galvan und Arthur thaten
Und Lanzelot hier mächt'ge Heldenthaten.

LIII.

Und andre Paladine von der neuen
Und alten Tafel. Man kann die Tropheen
Von jedem Sieg bey ihren Schlägereyen
Hier überall in großer Menge sehn.
Rinald nimmt seine Wehr und seinen treuen
Bajard, und eilt in diesen Wald zu gehn;
Und heißt die Ruderknechte weiter fahrten,
Und in dem Port von Berwick auf ihn warten.

LIV.

Er scheint im Graun des Waldes zu versinken
Und sucht allein, und ohne Furcht und Scheu
Bald auf der rechten Hand, bald auf der linken,
Ob nicht ein Abentheu'r zu finden sey.
Eh noch des ersten Tages Sterne blinken,
Kömmt er vor eine reiche Mönchs Abbtey,
Ehmals berühmt, die Ritter zu bewirthen,
Die um sie her nach Abentheuern irrten.

LV.

Die Mönche können nicht genug ihm sagen,
Wie er willkommen sey; er fragt sie bald,
Doch eher nicht, als bis er seinem Magen
Mit einem guten Mahl die Schuld gezahlt,
Ob er hierum kein Abentheuer wagen
Und nicht vielleicht im nahen Buchenwald
Durch irgend eine That beweisen könne,
Daß er mit Fug und Recht sich Ritter nenne.

LVI.

Du kannst in diesem Walde deine Gaben,
Versezen sie, zu zeigen, jederzeit
Viel und genug Gelegenheiten haben;
Allein sie werden in der Dunkelheit
Des Waldes still und ungerühmt begraben.
Such' eine schönere Gelegenheit,
Die der gekränkten Unschuld Recht erstreite,
Und deinen Namen durch die Welt verbreite.

LVII.

Dir ist ein Abentheuer aufbehalten,
Das rühmlichste, das noch bestanden war;
Denn in der neuen Zeit und in der alten
Ist noch kein rühmlichers uns offenbar;
Die reizendste der weiblichen Gestalten,
Die Tochter unsers Königs leidt Gefahr;
Gefahr an ihrer Ehr' und ihrem Leben,
Wenn keiner kömmt, der Unschuld Recht zu geben.

LVIII.

Vielleicht aus Rachsucht eher als zur Steuer
Der Wahrheit hat Lurcan ein Reichs-Baron
Sie angegeben, daß sie einen Freyer
Um Mitternacht zu sich auf den Balcon
Gezogen. Vom Gesez ist sie zum Feuer
Verdammt, wenn nicht in diesem Monat schon
Ein Ritter, der den Kläger lügen heisse,
Sie noch dem Unglück, das ihr droht, entreisse.

LIX.

Die grausamen Geseze von der Krone
Bestrafen jede Schöne mit dem Tod,
Die sich mit einem Mann verbindet, ohne
Sein Weib zu seyn; sie ist ohnfehlbar todt;
Wer sie auch sey, ich gäbe keine Bohne
Mehr für ihr Leben, wenn in ihrer Noth
Ihr nicht ein Ritter beyspringt, der behaupte,
Sie sey unschuldig, die man schuldig glaubte.

LX.

Der König, um Geneven noch zu retten
(Dies ist der Name der Prinzessin) that
In allen Schlössern und in allen Städten
Bekannt, wer wolle die erlogne That
Genevens rächen und zu Boden tretten,
Soll, wenn er seine Ahnen-Briefe hat,
Geneven als Gemahl, und Morgengaben,
Die ihrer würdig seyn, zu hoffen haben.

LXI.

Allein sie stirbt, wenn diese Städt' und Schlösser
Ihr keinen senden, der das Feld behielt.
Ein solches Unternehmen ziemt dir besser,
Als das du in den Wäldern suchen willt.
So machst du nicht nur deinen Namen größer,
Daß er in Ewigkeit die Erde füllt,
Du pflückest noch die Blume von den Fräulen
Vom Indus bis zu den atlantschen Säulen.

LXII.

Und einen Stand und Schäze, daß dein Leben
Das falsche Glück dir treu zu bleiben zwingt,
Und unsers Königs Gnade noch daneben,
Wenn ihren Schimpf zu rächen dirs gelingt.
Und solchen Schimpf zu rächen und zu heben.
Sind Pflichten, die dein Orden mit sich bringt;
Und brauchte die den Ruf von deinem Orden,
Die für die Keuschheit selbst gehalten worden?

LXIII.

Nach finsterm Schweigen sprach Rinald vergiftet
Von Galle: weil ein Glücklicher und sie
Ihr warmes Herz zusammen ausgelüftet,
So soll sie sterben! darum sterben? Wie?
Verflucht sey, wer ein solch Gesez gestiftet!
Verflucht, wers duldet! Ich gewißlich nie.
Man kann den Tod mit Recht den Spröden geben,
Allein die uns beglücken, sollen leben!

LXIV.

Ob die Prinzessin jene Lust genossen,
Die man ihr Schuld giebt, ist mir einerley;
Es hätte mich dabey sonst nichts verdrossen,
Als daß die Sache ruchbar worden sey.
Sie soll gerochen seyn; ich bin entschlossen.
Schaft ohngesäumt mir einen Mann herbey,
Der mir den Weg nach ihrem Kläger weise,
Daß ich ihr Recht auf seinem Kopf beweise.

LXV.

Ich gehe nicht, als Zeuge aufzutreten,
Daß sie, wovon ich nichts weiß, nicht gethan;
Ich will beweisen, eine Schöne tödten
Aus diesem Grund, sey ungerechter Wahn;
Beweisen, dem sey Niesewurz vonnöthen,
Der solch Gesez noch länger dulden kan,
Und daß man es verbannen aus der Rolle,
Und ein vernünftigers errichten solle.

LXVI.

Wenn beyderley Geschlechter jenem süssen
Der Liebe Ziel, das Uebelthat und Wahn
Dem Pöbel scheint, allmächtig hingerissen,
Von gleichen Flammen hingerissen nahn;
Aus welchem Grund soll eine Schöne büssen,
Daß sie mit einem oder mehreren gethan,
Was Mannspersonen thun, so viel sie mögen,
Und noch darum gerühmt zu werden pflegen?

LXVII.

Das Unrecht ist bey Gott! nicht zu verzeihen,
Das dies Gesez den armen Schönen thut.
Ich will beweisen, wenn man nicht von neuen
Es ändre, daß Genevens schönes Blut
Gen Himmel werd' um Gottes Rache schreyen.
Das Kloster heißt Rinaldens Meynung gut,
Und schilt die alten Stifter, und beschuldet
Den König, der das Unrecht länger duldet.

LXVIII.

Kaum zeigte sich am fernen Himmelskreise
Der nächste Tag in weiß und roth gekleidt,
So machte sich Rinald schon auf die Reise,
Und nahm noch einen Schildknecht zum Geleit,
Der ihm den Weg zum Ort des Streites weise.
Der Weg gieng lang in stummer Dunkelheit,
Worinn der Wald wie starr in tiefem Grauen
Stillschweigend schien sich selber anzuschauen.

LXIX.

Sie giengen aus der Heerstraß' in die Queere
Durch einen Fußpfad, als ein banger Klang,
Als ob er jemand heftig weinen höre,
Rinalden mächtig in die Ohren drang.
Er trieb sein Roß, der andre seine Mähre
Dem Thale zu, wo das Geschrey erklang;
Und traf zween Räuber an, und zwischen ihnen
Ein Weibsbild stehn von nicht gemeinen Minen.

LXX.

Wie sehr die bängsten Thränen sie benezten,
Wie jammervoll sie stand, ist unerhört;
Sonst schien sie wohlgestalt; die Räuber sezten
Vor ihre weisse Brust das blosse Schwerdt:
Sie zögerte mit bangem Flehn den lezten
Stoß in ihr Herz, als sich ihr Retter näh'rt.
Die Furcht kriecht zitternd mit den Bösewichten:
Er kömmt, und ruft, und drohet, und sie flüchten.

LXXI.

Die Buben fiengen an die Flucht zu nehmen,
Als er sich kaum von fern zu sehen gab,
So schnell, als wollten sie den Wind beschämen,
Und drangen in den tiefen Wald hinab.
Rinald lief nach der Schöne, zu vernehmen,
Wie dieser schlimme Zufall sich begab,
Und eilt' als er sie auf sein Roß genommen,
Zugleich auf seinen Weg zurück zu kommen.

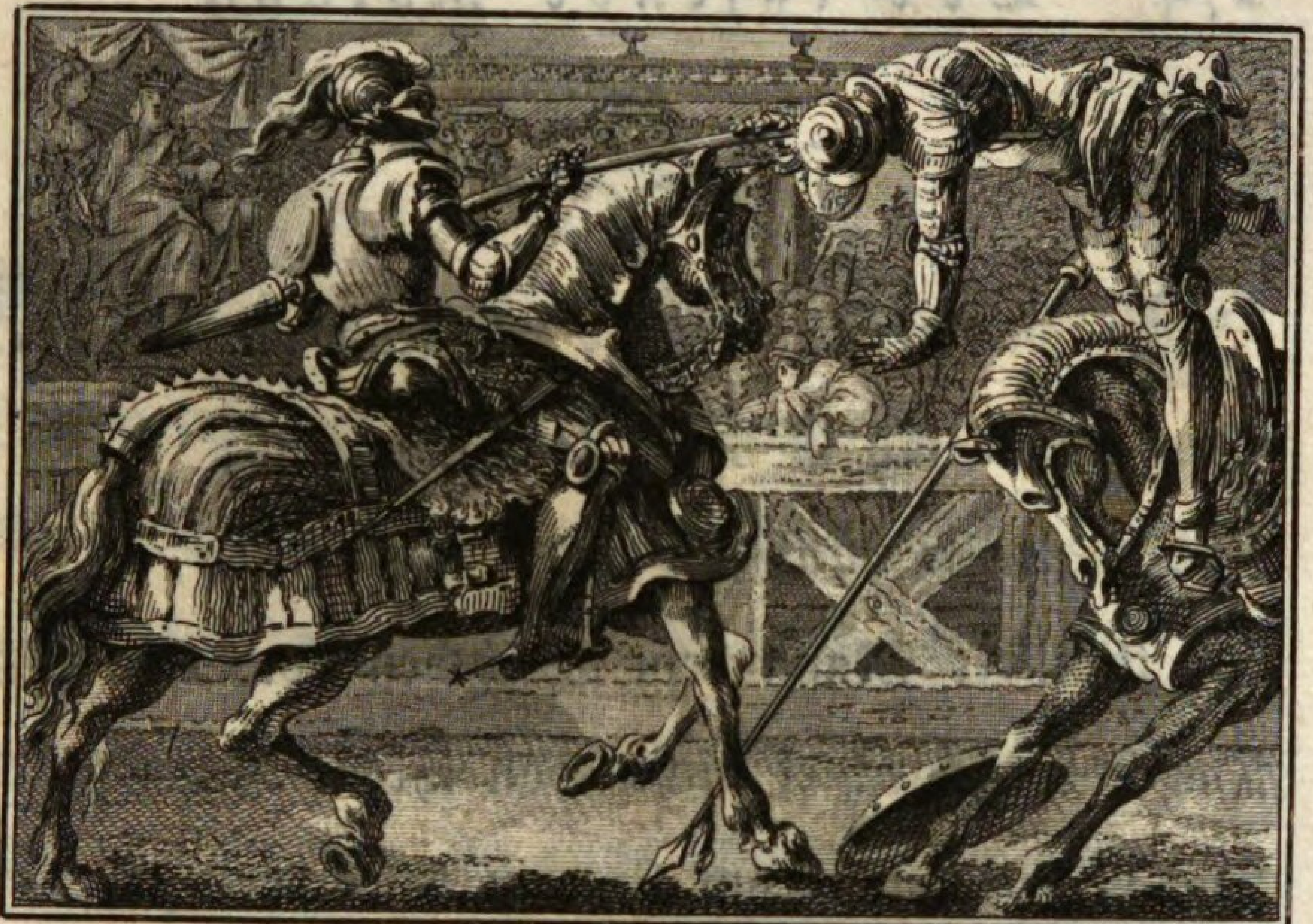
LXXII.

Er sah sie unterm reiten in der Nähe,
Und fand sie wirklich schön, wiewohl sie blaß,
Als ob sie noch die Mörder vor sich sähe,
In bange Todesangst verloren saß.
Er muß sie lang aufs neue fragen, ehe
Sie Antwort giebt; noch schimmernd von dem Naß
Des Todes sagt sie ihm mit schwacher Stimme,
Was ich zu folgendem Gesang bestimme.

GINEVRA
Dunker

Der
rasende Roland.

Fünfter Gesang.



Innhalt.

Lurcan vernimmt, sein Bruder hab' im Meere
Sich selbst ertränkt; und klagt Geneven an,
Daß ihre Buhlerey die Ursach wäre,
Warum er diesen Tod sich angethan:
Sie wird zum Feu'r verdammt, wenn ihrer Ehre
Kein Ritter Recht und Hülfe schaffen kann.
Rinald erscheint, Geneven beyzuspringen,
Und ihre Unschuld an den Tag zu bringen.

I.

Die andern Thiere, die wir sehn und hören,
Sind unter sich in Ruh' und Einigkeit;
Und wenn sie auch zuweilen sich empören,
So thut der Mann dem Weibchen doch kein Leid.
Die Bärin fürchtet nichts von ihrem Bären;
Die Löwin ruht beym Löw in Sicherheit;
Die Wölfin lebt mit ihrem Wolf zufrieden;
Die Kuh ist bey dem Stier in stillem Frieden.

II.

Welch eine Furie hat ihre Schlangen
Allein der Menschen Busen eingeheckt,
Daß sie so leicht der Zwietracht Feuer fangen,
Und Mann und Weib sich immer zankt und neckt?
Sie martern sich, zerkrazen sich die Wangen,
Von Thränen wird ihr Hochzeitbett befleckt.
Durch kein Gefühl von Menschlichkeit gezähmet,
Hat ihre Wuth es oft mit Blut beströmet.

III.

An Gott und der Natur thut schwere Sünde,
Wer in erbostem Geist es unternimmt,
Den heilgen Leib von einem schönen Kinde
Zu kränken, oder nur ein Haar ihm krümmt.
Bey wem ich aber Gift und Dolche finde,
Daß noch in dem ein guter Funke glimmt,
Berede mich nur niemand; ohne Zweifel
Ist solch ein Mensch ein eingefleischter Teufel.

IV.

Nichts anders waren jene Ungeheuer,
Wovon Rinald die Schöne losgemacht,
Die sie, ihr Bubenstück in einen Schleyer
Zu hüllen, in den Wald mit sich gebracht.
Wir liessen sie, nachdem sie ihr Befreyer
Gefragt, und sie sich schon bereit gemacht,
Ihm zu erzählen, was ihr wiederfahren,
Und was ich wollte bis hieher ersparen.

V.

So höre dann, begann die arme Schöne,
Das größte Unrecht, das ich auszustehn
Gehabt; in Gegenden, die keine Thräne
Des Mitleids jemals haben fliessen sehn,
In Theben, Argos, oder in Mycene
Ist keine That, die dieser gleicht, geschehn.
Drum pflegt die Sonne dies von Bubenstücken
Befleckte Land von fern kaum anzublicken.

VI.

Daß man an Feinden Grausamkeit verübe,
Hat jedes Land und jede Zeit gesehn;
Doch dem, der mit der allerreinsten Liebe
Dein Bestes wünscht, dem nach dem Leben stehn,
Das ist zu viel. Die Absicht dieser Diebe
Dir zu erklären, muß ich rückwärts gehn,
Und dich zuerst von allen Unglücksfällen,
Die mich schon trafen, an die Quelle stellen.

VII.

Noch als ein Kind, muß ich zuförderst sagen,
Nahm unsere Prinzessin mich zu sich
In Dienste; nichts gebrach in jenen Tagen
An meinem Glück, als dieser Wütherich
Der Gott der Liebe sich mit seinen Plagen
Und seiner Lust in meine Seele schlich;
Am ganzen Hofe ließ er mir aus allen
Den Herzog von Albanien gefallen.

VIII.

Weil er sein ganzes Herz mir schien zu geben,
So gab ich ihm mein ganzes Herz zurück.
Man hört die Zunge, sieht das Aug sich heben,
Allein ins Herz dringt weder Ohr noch Blick.
Ich glaubte, liebte, konnte nicht mehr leben,
Bis eine Nacht auf unser beyder Glück
In einem Schlafgemach des Siegel legte,
Wohin Geneve viel zu kommen pflegte.

IX.

Wo sie fast immer schlief, und wo verschlossen
Sie ihre Kostbarkeiten hielt; man geht
Von diesem Schlafgemach auf einen großen
Balcon, der offen an der Mauer steht.
Hier ließ ich meinen Lieben auf den Sprossen
Von einer seidnen Leiter, die ich spät
Nach Mitternacht ihm selbst hinunter rollte,
Zu mir herauf, wann ich ihn haben wollte.

X.

Und haben wollt' ich ihn, so oft mir immer
Geneve Zeit und Raum gelassen hat,
So oft sie schlief in einem andern Zimmer,
Wie sie bey großer Hiz' und Kälte that;
Und keine Seele sah den Herzog nimmer,
Weil diese Seite vom Pallast gerad
Vor einigen zerfallnen Häusern stehet,
Wo Tag und Nacht kein Mensch vorübergehet.

XI.

So taumelte von unsrer Wonne trunken
Schon mancher Mond und manche Sonne hin;
Allmählich schien von lauter Feuerfunken
Mein ganzes Wesen durch und durch zu glühn.
Ich war so weit in Lust und Wahn versunken,
Daß ich, er liebe minder als er schien,
Er brenne minder als er wolle brennen,
Nicht sah, so leicht ichs hätte sehen können.

XII.

Nach ein'ger Zeit entdeckt' er sich als einen
Liebhaber von Geneven; ob vielleicht
Er izt erst anfieng, oder schon vor meinen
Verblendungen sie liebte, war nicht leicht
Zu sehen. Sprich, ob er nur einen kleinen
Grad von Vermögen über mich erreicht'?
Er war so dreist, sein Herz mir zu erklären,
Sogar noch meinen Beystand zu begehren.

XIII.

Er liebe, gab er vor, sie keinerwegen
So sehr als mich, und wolle blos allein
Ihm ihre Hand zu geben, sie vermögen;
Denn williget Geneve nur darein,
Sprach er, so hat der König nichts dagegen;
Weil keiner ist in allen Ländereyn
Des ganzen Reichs, der an Geburt und Ehre
Mir nach dem König vorzuziehen wäre.

XIV.

Und wird mein Anschlag mir durch dich gelingen,
Bin ich einmal des Königs Tochtermann
(Ich werde dann gewiß mich höher schwingen,
Als sonst kein anderer sich schwinnge kann.)
So soll mein Dank die Gränzen überspringen,
So schwör' ich dir, mein Leben, daß ich dann
Vor meiner Gattin und der ganzen Erde
Dich immer noch wie jezo lieben werde.

XV.

Ich, die allein den Willen, überwunden
Zu seyn von seinem Willen, noch empfand,
Und nur allein in jenen schönen Stunden,
Worinn ich ihm gefiel, mich glücklich fand,
Ergrif die erste Zeit, die ich gefunden,
Und that was nur in meinen Kräften stand
Und was ich immer wußte zu ersinnen,
Um der Prinzessin Gunst ihm zu gewinnen.

XVI.

Gott weiß, und niemand würde mir es glauben,
Was ich für ihn bey der Prinzessin that;
Allein ich predigte vor einem Tauben,
Mein Lobspruch auf den Herzog kam zu spat,
Weil schon ein anderer, ihr Herz zu rauben,
Ein fremder Ritter, schön im höchsten Grad,
Von holdem und verführerischem Wesen
Und stolzem Wuchs, so glücklich war gewesen.

XVII.

Er war aus Welschland an den Hof gekommen,
Und brachte seinen Bruder noch mit sich,
Und war in allen Waffen so vollkommen,
Daß Schottland keinen hatte, der ihm glich.
Der König war ganz von ihm eingenommen,
Und zeigt' ihm seine Liebe sichtbarlich:
Er gab ihm schöne Städte, gab ihm Schlösser,
Und kein Baron war mächtiger und größer.

XVIII.

Noch mehr war er Geneven lieb und theuer,
Wohl eher, weil sie wußt', Ariodant,
(So hieß der fremde Ritter) sey ihr Freyer,
Als weil sie seine Tapferkeit gekannt.
Sie wußte daß Vesuvs, und Aetna's Feuer,
Und das wovon einst Ilium gebrannt,
Dem Feuer nicht verglichen werden könne,
Von dem Ariodant für sie entbrenne.

XIX.

Und weil sie dieses wußte, so entglühte
Ihr junges Herz von gegenseit'gem Brand,
Dieß machte, daß so sehr ich mich bemühte,
Ich kein Gehör und keine Hofnung fand.
Sogar je dringender ich ihre Güte
Für ihn erbat, je mehr sie widerstand,
Je weniger schien sie darauf zu achten,
Je mehr schien sie den Herzog zu verachten.

XX.

Oft bat ich ihn, von seinem Plan zu weichen,
Der offenbar nicht auszuführen sey;
Er werde die Prinzessin nie erweichen,
Ihr Herz, stellt' ich ihm vor, sey nicht mehr frey,
Und sey mit Liebe, der nichts zu vergleichen,
Dem Ritter aus Italien so treu,
Und brenne so, daß mit dem ganzen Meere
Kein Viertheil ihrer Glut zu löschen wäre.

XXI.

So sucht' ich Polinessen abzuschrecken,
(Dies ist der Name, den der Herzog führt)
Er konnt' es selber gleichsam sehn und schmecken,
Daß er vergebens Zeit und Müh verliert;
Und doch wollt' er die Waffen noch nicht strecken.
Er war so wüthend, da er ausgespührt,
Wie sicher schon sein Feind den Plaz behaupte,
Daß er nichts mehr als Tod und Rache schnaubte.

XXII.

Er wollte nun Geneven und den Ritter
Entzweyhn durch gegenseit'gen Zwist und Groll,
Anrichten über ihnen ein Gewitter,
Das jeden Keim der Liebe tödten soll;
Und machen ihm und ihr das Leben bitter,
Und noch den Tod von Schimpf und Schande voll;
Fieng an das Ungeheuer auszuhecken,
Und wollt' es niemand als sich selbst entdecken.

XXIII.

Er sprach, nachdem er seine That beschlossen,
Zu mir: Dalinde (so werd' ich genennt)
Du weißst, ein Rumpf treibt immer neue Schossen,
Er sey vom Baum auch oft und viel getrennt:
So treibt mein Geist hartnäckig neue Sprossen,
Wenn er auch keinen Schein von Hofnung kennt;
Ich will, ich kann die Triebe nicht verwehren,
Die in mir toben, mich vielleicht verzehren.

XXIV.

Ich such' es weniger für mein Vergnügen,
Als meinen Vorsaz durchgeführt zu sehn;
Zum mindesten soll mich der Wahn betrügen
Zu thun, was in der That nie wird geschehn.
Wird die Prinzessin heute schlafen liegen,
So bitt' ich dich, eh wir zusammen gehn,
Geneven alle Kleider zu entrücken,
Die sie erst trug, und dich damit zu schmücken.

XXV.

Wie sie den Kopfpuz ordnet, wie sie weiter
Sich kleidet, suche sie zu conterfeyn,
So viel du kannst: dann komme mit der Leiter
Auf den Balcon. Vielleicht daß nur vom Schein,
Ich sehe sie, mein Geist ein wenig heiter
Und fähig wird, sich wieder zu erfreun;
Und daß ich meine Neigung ganz besiege,
Wenn ich auf diese Art mich selbst betrüge.

XXVI.

So sprach er zu mir, und ich, die schon lange
Nicht mehr mein eigen war, ich gab nicht Acht,
Daß unter diesen Decken eine Schlange
Verborgen war, und ließ die nächste Nacht
Ihm die gewohnte Leiter von dem Gange
Hinab, gekleidet in Genevens Tracht.
Das Unglück war schon allzuweit gekommen,
Als ich des Herzogs List erst wahrgenommen.

XXVII.

Um diese Zeit sprach mit Ariodanten
Der Herzog so wie folget, ohngefehr;
Denn eh' sie sich als Nebenbuhler kannten,
So liebten sie einander beyde sehr.
Von allen meinen übrigen Bekannten,
Begann der Herzog, hab' ich keinen mehr
Und so wie dich geliebt und werth gehalten:
Und diesen Lohn soll ich von dir erhalten?

XXVIII.

Du kannst dir doch die Liebe nicht verhehlen,
Die mich und die Prinzessin längst verband;
Der König wird sie bald mit mir vermählen:
Zu welchem Ende störst du dieses Band?
Was willst du sie und mich vergebens quälen?
Wärst du in meinem, ich in deinem Stand,
So würd' ich dich beym Himmel! besser schonen,
Und deine Freundschaft nicht wie du belohnen.

XXIX.

Belohnen meine Freundschaft (gab der Zweyte
Zur Antwort ihm) willst du auf diese Art?
Und weißst, daß ich schon um Geneven freyte,
Noch ehe sie von dir gesehen ward;
Auch weißst du, daß auf unser beyder Seite
Die Liebe sich mit Gegenliebe paart,
Und daß sie deine Liebe nie gehöret,
Und daß sie keinen als nur mich begehret.

XXX.

Warum willst also du mich so belohnen?
Wo ist die Freundschaft, die uns soll so fest
Verbinden? Die ich wirklich würde schonen,
Wenn du statt mir Genevens Herz besäßst;
Nein, hoffe nicht, so leicht mich zu entthronen.
Wenn du an Reichthum mich zurücke läßst,
So hab' ich doch, wie du, des Königs Liebe,
Und weiß, daß mich Geneve, dich nicht liebe.

XXXI.

O welche Täuschung! (sprach der Herzog) können
So sehr verblendet deine Augen seyn?
Der Baum läßt sich nur an der Frucht erkennen;
Sie zeige dir, mein Glück sey mehr als Schein.
Willst du von deinem Glück mir Proben nennen,
So sag' ich dir, was meine Proben sey'n;
Und der am schwächsten sich beprobt gefunden,
Der gebe sich dem andern überwunden.

XXXII.

Das rathsamste wird seyn, daß ich dir schwöre
Nie kund zu machen, was du mir bekennt,
Und daß ich eben dies von dir begehre.
Sie einten sich zu diesem Sacrament,
Und schwuren nun bey Gott und ihrer Ehre,
Und legten ihre Hand aufs Testament.
Nachdem ihr Schwur vorbey war, fieng von beeden
Ariodant am ersten an zu reden.

XXXIII.

Und wie die Sache zwischen ihm befindlich
Und der Prinzessin, sagt' er groß und klein
Treuherzig alles; und wie sie ihm mündlich
Und schriftlich zugeschworen hab', allein
Nur sein zu seyn, und wie sie sich verbindlich
Gemacht daß sie, wofern ihr Vater nein
Zu ihrer beyder Heyrath sagen sollte,
Ihr Lebenlang sich nie vermählen wollte.

XXXIV.

Und daß er hoffe, durch die vielen Zeichen
Von Tapferkeit, womit er immerdar
Des Königs Ruhm in den entferntsten Reichen
In Flor zu bringen unermüdet war,
Das Ziel von seinen Wünschen zu erreichen;
Und wann der Fürst Genevens Liebe wahr
Genommen, ihrer von ihm werth gehalten,
Sie von ihm zur Gemahlin zu erhalten.

XXXV.

Wer unternimmts, den Rang mir abzulaufen,
Sprach er, da ich so weit gekommen bin?
Ich brauche sonst kein Pfand mehr zu erkaufen,
Und will nach keinem Ziel als dem Gewinn
Von ihrer Hand in edlen Schranken laufen;
Auch würd' ich mich vorher umsonst bemühn,
Den mindesten Versuch, dies kann ich sagen,
Weil sie die Tugend selber ist, zu wagen.

XXXVI.

Nachdem Ariodant dem Herzog treulich
Die Proben seines Glückes anvertraut,
Erwiedert Polineß, indem abscheulich
Im Hinterhalt die Rachsucht aus ihm schaut:
Du bist noch weit von mir zurücke; freylich
Mein armer Freund, hast du dem Schein getraut;
Du sollst bis auf den Grund der Sache sehen,
Und mir den Vorzug selber eingestehen.

XXXVII.

Sie liebt dich nicht, und sucht dich blos zu necken,
Und speist mit leeren Hofnungen dich ab;
Sie nennt dich nur den liebekranken Gecken,
Mit welchem sie ihr Spiel zuweilen hab';
Ich weiß dir andre Zeichen aufzustecken,
Die sie mir schon von ihrer Liebe gab,
Und will, was ich auf ewig sollte hehlen,
Auf Treu und Glauben dir genau erzählen.

XXXVIII.

Seit langer Zeit ist noch kein Mond verflossen,
Wo es nicht sechs oft zehnmal mir geglückt,
Daß ich in ihrem Arm die Lust genossen,
Wo Amor gleich entzückt ist und entzückt.
Du siehst hieraus, wie wenig deinen Possen
Die Bürgschaft gleicht, womit sie mich beglückt.
Erwache dann aus deinen eitlen Träumen,
Und geh' das Feld dem Sieger einzuräumen.

XXXIX.

XXXIX.

Du hast, (versezt Ariodant) gelogen,
Und alles dies, um zwischen mir und ihr
Gift auszustreun, wer weis woher gezogen;
Allein du sollst den falschen Leumund mir
Bezahlen, der beynahe mich betrogen.
In diesem Augenblick beweis' ich dir
Auf deinen Kopf du sey'st ein Ehrenschänder,
Ein Lügner, ein verworfener Elender.

XL.

Dies sind (versezt der Herzog) keine Fälle,
Wo man einander sich die Hälse bricht,
Weil ich dir alles klar vor Augen stelle,
So bald du willst, was meine Zunge spricht.
Ariodant steht blaß und starr, und schnelle
Eiskalte Schau'r durchkreuzen sein Gesicht;
Und hätt' er ganz sich überzeugt empfunden,
So wär' im Augenblick sein Geist verschwunden.

XLI.

Das Herz durchbohrt, gelähmt an jeder Fiber
Sprach er gebrochen und mit bitterm Mund:
Ha, stellst du meinen Augen gegenüber
Die Wirklichkeit von euer beyder Bund,
So laß' ich dir Geneven willig über,
Die sich zu diesem Bubenstück verstund;
Doch hoffe nicht, daß ich dir glauben könne,
Eh' ich es selbst mit eignem Aug' erkenne.

XLII.

Wanns Zeit seyn wird, so sollst du alles wissen,
Versezt der Herzog, als er von ihm gieng.
Zwo Nächte, glaub' ich, waren kaum verschlissen,
Als ich die folgende mit ihm begieng.
Um izt einmal die Schlinge zuzuschliessen,
Womit er seinen Feind so schlau umfieng,
Beschied er ihn, um selber zuzusehen,
Die nächste Nacht zu dem Pallast zu gehen.

XLIII.

Und hieß ihn dann in einer Ecke gegen
Den Erker, der ihn immer aufnahm, stehn.
Ariodant kam in Verdacht deßwegen,
Und fürchtete, Verrätherey zu sehn.
Man woll' ihm, glaubt' er, eine Falle legen,
Es sey hier auf sein Leben angesehn;
Anstatt ihn von Geneven sehn zu lassen,
Was ihm durchaus unmöglich war, zu fassen.

XLIV.

Zulezt beschloß er, dennoch hinzukommen,
Doch solle, dacht' er, dieser Mörderschlich
Ihm weder schaden, noch dem Mörder frommen.
Er hatte von Italien mit sich
Noch einen jüngern Bruder mitgenommen,
Der keinem von dem Hof an Stärke wich;
Lurcan genannt; sie konnten gegen zehen
Die zween, wenn sie beysammen waren, stehen.

XLV.

Er sprach zu ihm: ich wollte, daß du heute
Die nächste Nacht gewafnet bey mir wärst;
Doch das Geheimnis ihm zu sagen, scheute
Er sich. Es nachtete; sie kamen; erst
Stellt' er Lurcanen einzeln in die Weite
Von einem Steinwurf; wann du rufen hörst,
Sprach er zu ihm, so komm in aller Schnelle,
Wo nicht, so weiche nicht aus deiner Stelle.

XLVI.

Lurçan versezt: sey unbesorgt hierüber,
Und läßt hierauf Ariodanten gehn,
Der dem geheimen Erker gegenüber
In einem leeren Hause kam zu stehn;
Und auf der andern Seite kam mein Lieber,
Froh, seine Rache bald gestillt zu sehn,
Und machte mir, die an nichts arges dachte,
Das Zeichen, das er mir sonst immer machte.

XLVII.

Und ich erschien in einem weissen Kleide
Mit goldnen Reih'n und Blumen ausgestickt;
Mein Haar umflog ein Nez von grüner Seide
Und goldnen Schnüren zierlich schön gestrickt;
In einer Tracht, womit zum Unterscheide
Vor andern nur Geneve sich geschmückt.
Der Mond schien hell; man konnt' auf allen Ecken
Und Seiten des Balcons mich leicht entdecken.

XLVIII.

Lurcan, der mittlerweil anfieng zu bangen,
Sein Bruder sey vielleicht in Fährlichkeit,
Wenn nicht aus blos natürlichem Verlangen,
Das uns verfolgt, und jede Heimlichkeit
Ausspühren will, war leise nachgegangen,
Und kam sorgfältig in der Dunkelheit
An einem Ort acht Schritte oder zehen
Von seinem Bruder weit entfernt zu stehen.

XLIX.

Indeß war ich auf dem Balcon erschienen,
Wie ich gesagt, und träumte keine List;
Ich wurde ganz vom Vollmond überschienen,
Und weil Geneve, wie ihr wissen müßt,
Mir überhaupt, wie an Gestalt und Minen
So auch an Wuchs nicht wenig ähnlich ist,
So war nichts leichteres, als irr zu gehen,
Und mich für die Prinzessin anzusehen.

L.

Und desto leichter, da von unsern Mauren
Das leere Haus, worinnen Aug' und Ohr
Die Brüder spizten, etwas abzulauren,
Entlegen stand. Wer aber stellt sich vor
Das starre Schrecken, das entseelte Schauren,
Worinn Ariodant sich izt verlohr?
Er sah den Herzog, sah die Leiter neigen,
Und sah ihn zu mir auf den Erker steigen.

LI.

Er kömmt, ich schlinge mich um seinen Nacken,
Unwissend daß mich jemand sehen kann,
Und küss' ihm Mund und Stirn und beyde Backen,
So wie ich sonst in gleichem Fall gethan.
Er klammerte sich wie ein Wiederhacken
Mit doppeltem Liebkosen an mich an;
Und jener andre muß von ferne stehen,
Und alles dies, der Arme! alles sehen!

LII.

Ariodantens Zustand war entsezlich;
Er war von Schmerz sich selber unbewußt,
Und stellte seinen Degenknopf urplözlich
An Boden, und die Spize nach der Brust.
Lurcan, dem jenes Schauspiel mehr ergözlich
Als traurig war, und welcher nicht gewußt
Wer zu mir stieg, hört einen Degen klingen,
Und kömmt, und eilt dem Bruder beyzuspringen.

LIII.

Und hindert ihn, daß er nicht eigenhändig
In seiner blinden Wut sein Herz durchstach;
Kam er nicht eben izt, er hätt' elendig
Sich selber umgebracht. Sein Bruder sprach:
O Bruder, armer Bruder, wie unbändig
Ist dein Affect, und dein Verstand wie schwach!
Um einer Weibsperson Hand an sich legen!
Die allzumal zum Teufel gehen mögen.

LIV.

Wenn jemand sterben soll, so trage lieber
Zum Tod Genevens als zu deinem bey.
Dein Herz geht billig izt in Rachsucht über;
Nur lächerlich wär' eine läng're Treu:
Nachdem du selbst gesehn, von was Caliber,
Und daß sie nichts als eine Meze sey.
Gebrauche deine Waffen, dies Verbrechen.
Im Angesicht des Königreichs zu rächen.

LV.

Zwar unterließ, was er zuvor beschlossen,
Ariodant, so bald sein Bruder kam;
Doch blieb er um nichts weniger entschlossen
Den schwarzen Vorsaz auszuführen; nahm
Scheinruhig Abschied von Lurcan, durchstossen
Mehr als verwundet nur von seinem Gram,
Und überredt' ihn, daß die Rasereyen,
Die er noch erst gefühlt, vorüber seyen.

LVI.

Von schrecklicher Verzweiflung durchgewütet,
Und jedem unbekannt, ob welcher That
Sein banger Geist die lange Nacht gebrütet,
Reist' er den andern Morgen aus der Stadt.
Daß er so schnell dem Hof den Rücken bietet,
Und weder Abschied nahm, noch Urlaub bat,
Weis weder Fürst noch Land herauszufinden,
Kann nur der Herzog und Lurcan ergründen.

LVII.

In ohngefehr acht Tagen kam geritten
Ein Reisender bey der Prinzessin an;
Ariodant, ihr sagend, habe mitten
Im Schlund des wilden Meers den Tod empfahn;
Nicht daß er Schiffbruch oder Sturm erlitten,
Er habe selbst den Tod sich angethan,
Und sey freywillig in die blauen Wogen
Von einem Vorgebirg hinabgeflogen.

LVIII.

Der Ritter trug den Tod schon im Gesichte,
(Sprach er) als unterwegs ich auf ihn stieß;
Und sagte: guter Freund, komm und berichte
Geneven, was ich erst dich sehen ließ;
Und sag' ihr noch, der Grund von der Geschichte
Wovon du Zeuge seyn wirst, seye dieß,
Daß ich zu viel gesehn; ich maledeye,
Daß ich nicht lieber blind gebohren seye.

LIX.

Als ich bey ihm auf dem Gebirge stehe
Das Irrland zu hinaus ins Meer sich hebt,
So sagt er dies, und stürzt sich von der Höhe
Hinab, wo heulend ihn die Flut begräbt.
Ich aber laß' ihn wo er ist, und gehe
Spornstreichs und melde dirs. Geneve bebt,
Verliert den Geist aus ihren schönen Blicken,
Und scheint ihn schon dem Todten nachzuschicken.

LX.

Was aber that sie endlich, Gott, was sagte
Sie, einsam im geheimen Schlafgemach?
Wie schlug sie ihre Brust, und schrie und klagte,
Zerriß ihr Kleid, that ihren Haaren Schmach!
Wie ängstlich sie sich immer wieder fragte,
Was noch Ariodant am Ende sprach!
Darinnen soll der ganze Grund bestehen
Von seinem Tod, weil er zu viel gesehen?

LXI.

Bald wußte jedermann, was vorgefallen:
Man sah den Rittern, Frauen und Jungfrau'n,
Und Thränen selbst des Königs Aug' entfallen;
Der ganze Hof war kläglich anzuschaun.
Am tiefsten war Lurcan in Trau'r verfallen,
Sein bloßer Anblick weckte Schmerz und Graun;
Um mit dem Bruder oder nicht zu leben,
Hätt' er beynah sich auch den Tod gegeben.

LXII.

Je mehr er seinen Gram genährt, je weiter
Er seines Bruders Schicksal nachgedacht,
Daß nichts als die Geschichte mit der Leiter
Und die Prinzessin ihn zum Tod gebracht;
Je mehr glaubt' er, er wär' ein Bärenhäuter,
Wenn er von Schmerz und Unmuth angefacht
Den Tod Ariodants nicht rächen wollte,
Wenn er auch all sein Glück verscherzen sollte.

LXIII.

Und als der Hof beysammen sich gefunden,
So gieng er zu dem König hin und sprach:
Herr, wisset, daß Genev' unkeusch befunden
Von meinem Bruder, ihm mit ihrer Schmach,
Die er gesehn, als wie mit tausend Wunden
Das beste Herz, das jemals schlug, zerstach;
Und daß nur sie es ist, die ihn bewogen,
Daß er den Tod dem Leben vorgezogen.

LXIV.

Er liebte sie; weil nicht durch niedre Künste,
Weil er durch Tugend und durch Tapferkeit
Sie zu erhalten und durch treue Dienste
Von dir gehoft, so sag' ichs ungescheut.
Indem er steht, die süssen Blüthendünste
Zu athmen, und dem Baum zu nahen scheut,
Besteigt ein andrer ihn vor seinen Blicken,
Um all die schöne Frucht ihm wegzupflücken.

LXV.

Und sagte, wie er die Prinzessin stehen
Auf dem Balcon, und eine Leiter sie
Hinunterlassen, und wie er gesehen
Aufsteigen einen Buhlen, der mit Müh
Um unerkannt zu seyn, sich von den Zehen
Bis zu dem Kopf vermummt gehabt, und wie
Er wolle, seinem Bruder noch zu Ehren,
Was er gesagt, mit seinem Arm bewähren.

LXVI.

Nun denke selbst, ob in des Königs Ohren
Der Donner schlug, als er dies angehört:
Daß sie, für deren Keuschheit er geschworen,
Ihn und sich selbst in diesem Grad entehrt,
Und nun sich ohne Wiederkehr verloren
Gegeben, wenn nicht eines Ritters Schwerdt
Zu rechter Zeit den Kläger lügen heisse,
Und sie dem Tod und ihrem Schimpf entreisse.

LXVII.

Ihr werdet das Gesez der Schotten wissen,
Das jedes Weibsbild, das sich finden ließ
Bey andern als bey ihres Trauten Küssen,
Zum Tod verurtheilt; und sie stirbt gewiß,
Wenn nicht ein Paladin sich will entschliessen,
Eh noch der andre Mond die Hörner wies,
Die Schöne sey, dem Kläger zu erhärten,
Unschuldig, mit dem Tod gestraft zu werden.

LXVIII.

Auch hat ihr armer Vater in der raschen
Begier sie zu befreyn, dem der es wagt
Geneven diesen Schandfleck auszuwaschen
Sie selbst und reiche Mitgift zugesagt.
Doch diesen Schaz will keiner noch erhaschen;
Ein jeder scheint, daß er den andern fragt,
Ob er nicht mit Lurcan sich wolle zweyen,
Weil alle sich vor seiner Stärke scheuen.

LXIX.

Durch ein fatales Schicksal ist indessen
Zerbin, ihr Bruder, ausserhalb dem Land,
Um allweg seine Tapferkeit zu messen.
Ach, wäre dieser Bruder bey der Hand,
Könnt' er von weitem hören, wie vermessen
Man gegen seine Schwester sich verband:
Er würde keinen Augenblick verweilen,
Zu ihrer Rach' und ihrem Schuz zu eilen.

LXX.

Um nicht allein auf jenen Schuz zu bauen,
Den er von einem Ritter sich verspricht,
Und diesem Ding ganz auf den Grund zu schauen
Ob seine Tochter schuld sey oder nicht,
Ließ unser Fürst verschiedne Kammerfrauen
Gefänglich einziehn, um von ihnen Licht
Hierinn zu suchen; dieses war was machte,
Daß ich auf mich und auf den Herzog dachte.

LXXI.

Als kaum die Nacht einbrach, lief ich behende
Zu ihm, und stellt' ihm vor, was für Gefahr
Wir beyde liefen, wenn ich in die Hände
Der Richter käm'; er lobt' und pries mich gar,
Und sprach mir Muth ein, und beschloß am Ende,
Daß mich auf seine nahe Burg ein Paar
Von seinen besten Freunden führen sollte,
Das er mir zur Begleitung geben wollte.

LXXII.

Ihr wißt es selbst, mein Herr, wie viele Proben
Von meiner Liebe Polineß erhielt,
Ob ich des Rechts, in seinem Herzen oben
Zu stehen, ohne Fug mich würdig hielt:
Nun hört den Lohn, den ich davon gehoben,
Seht was die treuste Liebe sich erzielt!
Ob jemals eines Mädchens Lieb' und Treue
Getreuer Gegenliebe sicher seye!

LXXIII.

Der Grausame, Treulose, Undankbare
Kam meiner Treue halber in Verdacht,
Daß ich zulezt vielleicht noch offenbare,
Wie er Genevens Unheil ausgedacht;
Und unterm Vorwand, daß er mich verwahre,
Bis man den König ruhiger gemacht,
Indeß in seine Burg mich zu entrücken,
Wollt' er geradeswegs zum Tod mich schicken.

LXXIV.

Er hatte der Begleitung aufgegeben,
In diesem Walde mir für meine Treu,
Dies ist der Liebe Lohn! den Tod zu geben;
Und wenn du nicht so bald auf mein Geschrey
Herbeygelaufen kamst, so ward ich eben
Der Raub der schändlichsten Verrätherey.
Dies ist was unterweges die gequälte
Dalinde weinend dem Rinald erzählte.

LXXV.

Der sich erfreut, daß er sie angetroffen,
Weil er Genevens Recht aus ihrem Mund
Gehört, und izt der ganze Umstand offen
Und sonnenklar vor seinen Augen stund.
Er konnte nun um desto eher hoffen,
Und hatte desto mehr Beruf und Grund,
Das Urtheil der Prinzessin aufzuheben,
Und ihre Unschuld an den Tag zu geben.

LXXVI.

Er eilte nach der Stadt von Sanct Andreen,
Wo sich der König mit dem Hof befand,
Und eben izt der große Streit geschehen,
Und für Geneven Leben oder Schand'
Und Tod entscheiden soll; sein Roß muß gehen,
So schnell es kann; nah bey den Mauren fand
Er einen, der, erst aus der Stadt gekommen,
Die lezten Neuigkeiten mitgenommen.

LXXVII.

Es sey ein fremder Ritter angekommen,
Mit Waffen, die nicht kennbar seyn, versehn,
Der die Prinzessin in den Schuz genommen;
Es habe, seit man ihn zuerst gesehn,
Noch niemand sein Gesicht zu sehn bekommen;
Er pflege nicht als nur vermummt zu gehn.
So gar sein eigner Waffenträger schwöre,
Er wisse nicht zu sagen, wer er wäre.

LXXVIII.

Es mochte wol zwo Meilen noch betragen,
Bis sie die Stadt vor ihren Augen sahn;
Dalinde wollte sich nicht weiter wagen,
Allein Rinaldens Trost brach ihr die Bahn.
Die Pforte war gesperrt. Was will dies sagen?
Fieng unser Paladin zu fragen an;
Die Wach' antwortet' ihm hierauf: die Leute
Sind aus der Stadt und alle bey dem Streite.

LXXIX.

Worinn Lurcan izt auf der andern Seite
Mit einem fremden Held begriffen ist;
Er wird auf einer ebnen schönen Weite
Geführt und daurt schon eine gute Frist.
Damit er auch zu diesem Schauspiel reite,
Läßt man Rinalden durch das Thor, und schließt
Es wieder; er durchrennt die leeren Strassen,
Und hat Dalinden in der Stadt gelassen.

LXXX.

Sie hatte kaum erst ein Quartier bezogen,
In Hofnung auf Rinaldens Wiederkehr;
So kömmt er auf dem Kampfplaz angeflogen.
Unzählich Streiche fliegen hin und her;
Das Glück ist diesem noch wie dem gewogen,
Gleich angeflammt ist jedes Gegenwehr.
Izt sieht man den, Genevens Unglück dräuen;
Izt sieht man diesen, sie davon befreyen.

LXXXI.

Sechs Ritter stehn in Kürassen als Wachen
Vorn an den Schranken hier und da zu Fuß;
Auf einem schwarzen mächtigen Wallachen
Macht Polineß der Herzog den Beschluß,
Der als Marschall den ganzen Plaz bewachen,
Und alles in der Ordnung halten muß.
In seinem Geist frohlockte Schadenfreude,
In seinen Blicken Stolz und Augenweide.

LXXXII.

Rinald dringt durch die Menge wie ein Wetter;
Bajardens Huf eröfnet ihm die Bahn.
Wer ihn nur hört, der scheinet nicht als hätt' er
Die Gicht, und läuft, was er nur laufen kann.
Rinald kömmt wie ein Sohn der hohen Götter
Im Stolz der Helden auf dem Kampfplaz an,
Und naht sogleich dem König: alle Leute
Versammeln sich zu sehn, was dies bedeute.

LXXXIII.

Du wollest großer König, nicht mehr leiden,
Begann Rinald, daß länger dieser Streit
Fortwähre; welcher stirbt von diesen beyden,
Stirbt unrechtmäß. Der eine war sehr weit
Entfernt, die Ehre jemand abzuschneiden,
Und doch hat er Verläumdung ausgestreut;
Der gleiche Wahn, der ihn dazu bewogen,
Hat seines Bruders Tod nach sich gezogen.

LXXXIV.

Der andre weiß nicht, wem das Recht gehöre,
Allein aus Höflichkeit und Ritterpflicht,
Daß er der Schönheit seinen Schuz gewähre,
So achtet er sein eignes Leben nicht.
Ich aber, ich erscheine für die Ehre
Der Unschuld; sterben soll der Bösewicht!
Doch eh' ich die Erzählung noch vollende,
So mache man dem tollen Streit ein Ende.

LXXXV.

Rinaldens Anblick foderte Gewährung:
Der Fürst befahl, der Kampf soll alsobald
Sich enden, der in seiner größten Gährung
Izt eben war. Hierauf erzählt Rinald
Den ganzen Lauf der schändlichen Bethörung
Des Herzogs, die Genevens Ehre bald
Zu Grund gebracht. Der Hof und eine dichte
Versammlung stand und hörte die Geschichte.

LXXXVI.

Hierauf erbot er sich, mit seinem Schwerdte
Zu zeigen, daß er kein Verläumder sey.
Der Herzog kam auf seinem stolzen Pferde
Und läugnet' alles ohne Schaam und Scheu;
Wiewol das Laster sein Gesicht verzerrte.
Rinald versezt: das Schlachtfeld steht uns frey,
Wir beyde sind bewafnet und beritten,
Wie wenn wir augenblicks zur Probe schritten?

LXXXVII.

Wie war der König und das Volk so freudig,
Genevens edlen Rächer anzusehn!
Sie glaubten, daß sie Gott durch ihn vertheidig',
Und ihre Keuschheit sichtbar lasse sehn.
Für geizig, stolz, unmenschlich und meineidig
War schon vorher der Herzog angesehn:
Was Wunder, wenn er izt der andern Kette
Von Lastern dies noch angereihet hätte?

LXXXVIII.

Dem Herzog bebt das Herz, und seine ganze
Gestalt ist von eiskaltem Schweis besprizt.
Beym dritten Rufe zückt er kaum die Lanze,
Als schon Rinald, von edlem Zorn erhizt,
Sein blizend Schwerdt, ein Ende diesem Tanze
Zu machen, nach der Brust des Gegners spizt,
Und es, eh' noch der Herzog sich erkennet,
Durch ihn hindurch bis an die Hälfte rennet.

LXXXIX.

So trägt er ihn gespiest, von seinem Pferde
Drey Schritte weit, hin auf das kühle Moos.
Rinald steigt so gleich zu ihm auf die Erde,
Und greift nach seinem Helm, und macht ihn los.
Er aber sprach mit kläglicher Gebehrde,
Er sey zu schwach für einen neuen Stoß;
Und fieng, so lang noch seine Kräfte reichten,
Vor allen an sein Bubenstück zu beichten.

XC.

Doch in der Mitte schneidt der Clotho Scheere
Den schwarzen Faden seiner Beicht entzwey.
Der König, der nun sah, Genevens Ehre
Und Leben sey'n gerächt und wieder frey,
War froher, als wenn seine Krone wäre
Geraubt gewesen, und ihm izt aufs neu
Erstattet würd'; er wußte sein Entzücken
Rinalden nicht genugsam auszudrücken.

XCI.

Und als Rinald den Helm herabgelassen,
Und izt der Fürst Rinalden in ihm fand;
So wußt' er sich vor Freude nicht zu fassen,
Und pries den Himmel mit gefaltner Hand,
Daß er solch einen Held ihm helfen lassen.
Indeß der andere, der unbekannt
Gekommen war, Geneven beyzustehen,
Dies alles angehört und angesehen.

XCII.

Der König bat ihn, seinen Namen kenntlich
Zu machen, oder seinen Helm zu ziehn,
Damit er gegen ihn sich so erkenntlich
Bezeugen könne, wie er es verdien';
Er ließ sich lang vergebens bitten; endlich
Zog er den Helm: es war der Paladin,
Den ihr das nächstemal erfahren sollet:
Wenn ihr ihn dann noch kennen lernen wollet.

Der
rasende Roland.
Sechster Gesang.

D: fec: 1778.

Innhalt.

Geneve kömmt zu ihren vor'gen Ehren,
Und wird dem Ritter, der sie liebt, gewährt.
Indeß fliegt Roger in die hohen Sphären,
Und sinkt herab mit seinem Flügelpferd
Ins schöne Reich Alcinens, wo er Lehren
Und Warnungen von einer Mirthe hört;
Er richtet seinen Weg zu Logistillen,
Doch Larven übermeistern seinen Willen.

I.

Den Bösewicht, der seine schlimme Sache
Geheim zu halten hoft, trügt eitler Wahn:
Wenn alles schweigt, so schreyt die Luft um Rache,
Das Grab, das um ihn schauert, klagt ihn an.
Oft kömmt sein Laster lange nicht zur Sprache,
Doch eh' er sichs vermuthet, siehet man
Ihn, ungerufen, seine Missethaten
Auf irgend eine Weise selbst verrathen.

II.

Der arme Polineß, nachdem Dalinde
Die sein Verbrechen wußt', entfernet war,
Beredte sich, es habe so geschwinde
Entdeckt zu werden, izt nicht mehr Gefahr;
Und eine häufend auf die andre Sünde
Ward er in tollem Wahnsinn nicht gewahr,
Daß er von selber in sein Unglück rennte,
Das er verziehn, wo nicht verbannen könnte.

III.

So daß er Freunde, Vaterland und Leben
Und Ehre noch zu gleicher Zeit verlor.
Wie man, er möchte sich zu kennen geben
Den fremden Ritter bat, sagt' ich zuvor.
Zulezt entschloß er sich, den Helm zu heben;
Und ein bekannter Ritter sah hervor:
Der immer noch von jedermann beweinte
Ariodant, den man ertrunken meynte.

IV.

Ariodant, der ach! so viele Zähren
Geneven und Lurcan gekostet hat:
Die Freude ließ sich rundum sehn und hören,
Beym König, bey Lurcan; bey Hof und Stadt.
Der Reisende hat also sie mit Mähren
Wie's scheint, getäuscht; doch sah' er in der That
Den Ritter, wie er in die blauen Wogen
Vom Rand des Vorgebirgs hinabgeflogen.

V.

Allein wie's oft bey großem Schmerz geschiehet,
Daß man den Tod begehrt, ihn kommen heißt,
Und ihm entflieht, wenn man ihn kommen siehet,
Weil sein Gesicht so wenig Lust verheißt.
Ariodant, von ihm erhascht, entfliehet
Ihm wieder: sammelt den verlornen Geist,
Fängt an zu schwimmen, und kömmt ohne Schaden
An Strand zurück, als käm' er her vom Baden.

VI.

Und nennt sich einen Thor und eine Memme,
Daß er zu schwach, sein Leid zu tragen, sey;
Und gehet traufendnaß aus seiner Schwemme,
Und kömmt zulezt zu einer Einsidley.
Ob auch sein Tod Genevens Herz beklemme,
Ob sie sich gar vielleicht darüber freu',
Dies ingeheim von hieher auszuspühren,
Wollt' er zum Eremit sich einquartieren.

VII.

Er hört zuerst, sie wolle fast vergehen;
Ihr Leben sey vor Schmerzen in Gefahr,
Die Sache wurd' eh' man es sich versehen,
Im ganzen Land bekannt und offenbar.
Ein Umstand, der mit dem was er zu sehen
Geglaubt, nicht allzuwol zu reimen war.
Zulezt hört er, daß von Lurcan die Ehre
Genevens öffentlich beschuldigt wäre.

VIII.

Er brannte gegen ihn von Bitterkeiten,
Wie er von Liebe gegen sie gebrannt;
Hält ihn für einen Unmensch, glaubt die Saiten,
Obschon für ihn, sey'n allzuhoch gespannt.
Auch ward, es wolle keiner mit ihm streiten,
Und die Prinzessin retten, ihm bekannt;
Weil seines Bruders Muth so furchtbar seye,
Daß jeder sich mit ihm zu messen scheue.

IX.

Und weil er als ein Ritter von Gewissen
Und von Verstand und Klugheit allgemein
Bekannt sey, könne man zum voraus wissen,
Er müsse seiner Sache sicher seyn:
Deßwegen wolle keiner sich entschliessen,
Dem Unrecht seinen Schuz und Arm zu leih'n.
Ariodant, nach viel Bedenklichkeiten,
Entschloß sich seinen Bruder zu bestreiten.

X.

Unglücklicher, was wär' ich zuzugeben,
(Sprach er bey sich) daß diese wegen mir
Den Tod erhielt? Wie könnt' ich länger leben?
Wie wäre schandevoll mein Tod nach ihr?
Sie ist das Leben doch von meinem Leben;
In wem, Geneve, leb' ich als in dir?
Dein schönes Blut soll nie die Erde färben;
Ich will, ich muß dich retten oder sterben.

XI.

O könnt' ich dich unschuldig sehn und rächen!
Warum heischt dein Verbrechen meinen Tod?
Warum muß izt der Tod die Blume brechen,
Die Amor mir zu brechen sich erbot?
Dein Herz bereut vielleicht noch sein Verbrechen,
(Und dies allein verringert meine Noth)
Wenn du des Herzogs Liebe wirst ersehen,
Der sich noch nicht gerührt, dir beyzustehen.

XII.

Und mich, den du so grausam hintergangen,
Erblassen sehen wirst, dich zu befreyn.
Von dem der all dies Unheil angefangen,
Werd' ich zu gleicher Zeit der Rächer seyn;
Wird er nun sehen, wie es ausgegangen,
So wird es ihn wiewol zu spät gereun:
Er wird zu rächen seinen Bruder glauben,
Und ihm mit eigner Hand das Leben rauben.

XIII.

Verhüllt in einem schwarzen Reitgewande,
Mit einem fremden Roß und fremder Wehr,
Und einem schwarzen Schild mit grünem Rande
Und einem Schildknecht, der nicht wußte wer
Sein Ritter sey, und der aus fernem Lande
Zum Glück izt eben kam, war er nachher
Vermummt und unerkannt, wie ihr vernommen,
Zum Streit mit seinem Bruder angekommen.

XIV.

Ihr habt ihn auch gesehen, sich entschleyern,
Und wie der Fürst, daß er ihn wiederfand,
Die Wonne fühlte sich in ihm erneuern,
Die er ob seiner Tochter erst empfand.
Er glaubte nun, er könne keinen treuern
Liebhaber finden als Ariodant;
Der von Geneven so wie er beleidigt,
Sie gegen seinen Bruder selbst vertheidigt.

XV.

Und weil er überhaupt den Ritter schäzte,
Und ihn der Hof und ihn Rinald empfahl,
Der noch am meisten in den König sezte,
So gab er ihm Geneven zum Gemahl.
Und weil der Tod den Herzog erst entsezte,
So fiel zum Glück Albanien damal
Dem König heim, um für den neuen Gatten
Geneven mit demselben auszustatten.

XVI.

Rinald erhielt Vergebung für Dalinden,
Die satt der Welt es länger nicht verschub,
Und Busse that für ihre vor'ge Sünden,
Und nun ihr sattes Herz zu Gott erhub;
Schottland verließ, und in den tiefsten Gründen
Von Dazien als Nonne sich vergrub.
Sie ruhe sanft. Wir suchen, den die Sphären
An ihren Höh'n vorüber reiten hören.

XVII.

Den größesten Gefahren gegenüber
Stand Roger als ein Held; daß aber hier
Sein Herz ihm nicht gezittert wie im Fieber
Dies glaubt' ich nicht, und sagt' ers selber mir.
Er ritt bereits Europen weit vorüber,
Und überritt auf seinem stolzen Thier
Die Säulen, wo den reisenden Piloten
Der Gott der Hebe still zu stehn geboten.

XVIII.

Des Hippogryphen Fittige durchstreichen
Die Luft so schnell, daß hinter ihm noch weit
Der Vogel Jupiters ihm nachzukeuchen
Gezwungen wäre; denn an Schnelligkeit
Ist sonst kein Vogel diesem zu vergleichen.
Ich zweifle, daß mit mehr Geschwindigkeit
Der rasche Bliz vom Himmel auf die Erde
Aus Jovis Hand herabgeschleudert werde.

XIX.

Als man ihn lang geradesweges reisen,
Und nie sich senken im Olymp gesehn;
So fieng er endlich an in weiten Kreisen
Auf eine Insel sich herabzudrehn,
Gleich jener, wo nach ihren langen Reisen,
Und langem Sprödethun und Widerstehn
Vergebens Arethuse sich versteckte,
Als Thetis sie mit ihrem Busen deckte.

XX.

Wo noch der Hippogryph vorbeygeflogen,
Sah er kein Land so reizend, und gewiß
Wär' er die ganze weite Welt durchzogen,
Er hätte keins so schön gesehn wie dies,
Auf welches izt in einem langen Bogen
Der Vogel sich mit Rogern niederließ.
Fruchtbare Flächen, sanfte Hügel, weiche
Geblümte Wiesen, silberklare Teiche.

XXI.

Hier winkten Lorbeerdickichte, dort blühte
Ein Palmenwald, und hier ein Myrtenhain,
Dort boten Pomeranzen Frucht und Blüthe
Und flochten sich Limonenzweige ein,
Und eiferten, die schönsten Sonnenhüte
In Tagen schwüler Sommerglut zu seyn.
In ihren Aesten flogen hin und wieder
Die Nachtigall'n, und sangen Liebeslieder.

XXII.

Man konnte hier auf blumenvollem Wasen
Bey jungen Rosen und bey Lilien
Damhirsche mächtigen Geweihs und Hasen
Caninchen, Böcke bey geschwinden Rehn
Hier ruhig liegen, und dort sicher grasen
Hier springen, dort der Liebe pflegen sehn.
Und allenthalben wehten laue Lüfte,
Und allenthalben schweiften süsse Düfte.

XXIII.

Als Roger seines Hippogryphen Flügel
Der Erde ziemlich nah gekommen sieht,
So schwingt er sich urplözlich aus dem Bügel
Hin auf den Schmelz, der ihm entgegen glüht,
Und hält zugleich dem Vogel seine Zügel
Damit er ihm nicht in die Luft entflieht;
Und daß er leicht ihn wieder finden würde,
So bindet er ihn an die schönste Myrte.

XXIV.

Die hier an einer Quelle stand, von Myrten
Von Palmen und von Cedern eingefaßt;
Und hängte Helm und Schild, und alle Bürden
Von seiner Wehr an einen Palmenast.
Bald schweiften seine Blicke seewärts, irrten
Bald nach dem Berg, von welchem süsse Rast
Ihm Zephir haucht, der in den Wipfeln säuselt,
Und spielerisch die Silberquelle kräuselt

XXV.

Er nezt den trocknen Mund im kühlen Teiche
Und plätschert mit den Händen drinn umher,
Daß er das Feuer aus den Adern scheuche;
Sein Blut schien ausgebrannt, und floß nicht mehr.
Ich zweifle, daß ihm dies zum Schimpf gereiche,
Ihr wißt, er kam nicht von dem Plaze her,
Er machte dießmal, ohne je zu weilen,
In voller Wehr dreytausend gute Meilen.

XXVI.

Ich weiß nicht, was indeß sein Roß gewittert,
Das loszureissen sucht und schlägt und stößt,
Und nun den Myrtenstrauch so stark erschüttert,
Daß er fast alle Blätter fallen läßt.
Die Blätter fallen und die Myrte zittert,
Allein das Band des Rosses ist zu fest.
Die Myrte zittert und die Blätter fallen,
Und doch gelingts ihm nicht, sich loszuschnallen:

XXVII.

Wie in den magern ausgehöhlten Röhren
Von einem Stamm, wenn er entzündet wird,
Und nun die hohlen Adern sich verzehren,
Die nasse Luft innwendig kracht und kirrt,
Und anfängt aufzubrausen und zu gähren,
Bis diese Wuth aus ihrer Höhle schwirrt;
So zischt und tobt die Myrte, als empfände
Sie etwas ähnliches, und spricht am Ende.

XXVIII.

Es drangen deutlich diese lauten Töne
Mit einer weinerlichen Stimm' aus ihr:
Bist du mitleidig, wie es deine schöne
Gestalt verspricht, so löse dieses Thier—
Mein eigner Schmerz, wovon ich endlos stöhne,
Ist groß genug, und übermannt mich schier.
Ich brauche nicht, ' ß eine andre Plage
Von aussen noch an meinem Busen nage.

XXIX.

Beym ersten Schall von dieser Stimme wandte
Sich Roger nach dem Baum, und band sein Roß
So bald er sah und hörte und erkannte,
Daß er gesprochen, augenblicklich los.
Indem die Schaam auf seinen Wangen brannte,
Und kalter Schau'r ihm durch die Adern floß,
Sprach er: o du, wer es auch immer seye,
Mensch, oder Gottheit dieses Hains, verzeihe!

XXX.

Ich wußte nicht, wie hätt' ichs wissen sollen?
Daß hier ein Geist an diese Rinde schlägt;
Wie hätt' ich sonst den Frieden stören wollen,
Der dein bekränztes Haupt so sanft bewegt?
Da erst aus deiner Hülle Worte quollen,
So sage mir, wer bist du? Wer vermögt
Dich, hier in einem Myrtenbaum zu wohnen?
So möge dich des Himmels Bliz verschonen.

XXXI.

Und kann ich dich mit irgend einer Söhne
Jezt oder je von deiner Schuld befrey'n,
So schwör' ich dir bey jener holden Schöne,
Dem besten Theil von meinem ganzen Seyn,
Damit ich dein Geschick mit dir versöhne,
Mit Wort und That mich deinem Dienst zu weihn.
Hierauf begann die Myrte sich zu schüttern,
Und von dem Haupt bis auf den Fuß zu zittern.

XXXII.

Zugleich entquoll ein Schweis aus ihrem Stamme,
Wie aus dem Holz, das kaum im Wald gefällt
Zu bald erfährt, es sey ein Raub der Flamme,
Und braust und schäumt, und sie zurücke hält.
So höre dann, was mich hieher verdamme,
Und wer ich sey; das Mitleid, junger Held,
(So sprach die Myrte) das ich dir erwecke,
Zwingt mich, daß ich mein Schicksal dir entdecke.

XXXIII.

Mein Name war Astolf, ich war ein Vetter
Von Roland und Rinald, wie sie versehn
Mit Tapferkeit, und Galliens Erretter
Zu seyn, wie sie, vom Kaiser ausersehn,
Und zum Nachfolger Ottons, durch die Götter
So wie es schien, bestimmt; und jung und schön,
Hatt' ich die Weiber leicht ins Nez gefangen,
Bis ich allein darinn zu Grund gegangen.

XXXIV.

Ich kam von jenen Inseln der Levante,
Die Indiens erhiztes Meer benezt,
Wo Dudo, ich und der mit mir verwandte
Rinald in finstre Kerker eingesezt
Mit andern schmachteten, bis der bekannte
Held Roland uns auf freyen Fuß gesezt.
Wir giengen an den Küsten, die den Zügen
Des tollen Nordwinds Preis gegeben liegen.

XXXV.

Und wie der Weg und das Geschick uns führte,
So kamen wir des Morgens auf ein Land,
Das ein Pallast von der Alcine zierte,
Der an der Küste von dem Meere stand.
Als ob ihr Blick das ganze Meer regierte,
Saß sie allein und lächelnd an dem Strand;
Und ohne Nez zog sie und ohne Hamen
Die Fische, daß sie her ans Ufer kamen.

XXXVI.

Wallfische, Thunnen, purpurrothe Barben,
Karuschen, was im Meere schlief, erschien,
Und zeigte tausend unterschiedne Farben.
Sie waren noch halbschlummernd, und es schien
Als wollten alle gern den Schlummer darben,
Und huldigten hier ihrer Königin;
Der lag mit ofnem Schlund vor ihren Blicken,
Der krümmte seinen ungeheuren Rücken.

XXXVII.

Vor andern sahn wir einen Wallfisch liegen,
So groß als man sonst keinen sehen kann,
Das Maas von zwanzig Schuh'n kann nicht genügen,
So weit wir ihn umhergebreitet sahn,
Wir alle liessen uns vom Schein betrügen,
Und sahen ihn für eine Insel an,
Weil er so breit sich in die Wellen legte,
Und doch, so viel man sah, sich nicht bewegte.

XXXVIII.

Alcine zog aus ihren feuchten Nestern
Die Fische blos mit Zauberey empor;
Sie und die Fee Morgane waren Schwestern,
Ob sie mit ihr, ob sie nach oder vor
Gebohren, weiß ich nicht. Sie las mit festern
Anblicken bald aus allen mich hervor.
Sie dachte schnell auf Mittel mich zu fangen,
Und ihre List und ihr Versuch gelangen.

XXXIX.

Wir sahen sie mit schmeichlerischer Mine
Und holdem Wesen uns entgegen gehn,
Wollt ihr mir heut, willkommne Paladine,
Das Glück euch zu bewirthen zugestehn,
So sollt ihr, sprach sie, seltsame Delphine,
Und Fische von verschiednen Arten sehn,
Behaart, beschuppt, und mit und ohne Schaalen,
Und mehr als an dem Himmel Sterne stralen.

XL.

Und um zu sehn die reizendste Sirene,
Die mit Gesang das Meer in Ruhe wiegt,
So gehen wir von dieser Seit' auf jene
Wohin sie sich um diese Zeit verfügt.
Izt wies sie uns die mächtige Baläne,
Die wie ein Eiland in den Wellen liegt:
Ach! zu gefällig ließ ich mich berücken
Und sprang dem Wallfisch auf den breiten Rücken.

XL.

Mich abzuhalten machte Dudo, machte
Rinald mir Zeichen, schon trug mich das Thier;
Die Fee Alcine neigte sich und lachte
Die beyden andern an, und folgte mir.
Der Wallfisch schwamm im Augenblick und brachte
Mich durch das Salz des falschen Meers mit ihr.
Ich fühlte bald mit allzuspäter Reue,
Was für ein Thor ich erst gewesen seye.

XLII.

Rinald sprang mich zu retten in die Wogen
Und hatte sich nur um ein Haar ertränkt,
Es kam ein Sturm auf einmal wie geflogen,
Der Meer und Luft in Nacht und Graus gesenkt.
Noch zweifl' ich, ob er sich herausgezogen
Die Fee liebkoste mir, ich blieb gekränkt,
Und war am Tag und in dem Mondschein mitten
Im hohen Meer mit ihr herum geritten.

XLIII.

Als wir zulezt auf dieses Eiland kommen,
Das ohne Recht Alcine nun benüzt,
Weil sie es einer Schwester abgenommen,
Die eigentlich das Recht dazu besizt;
Und dieses Recht, wie einer, der vollkommen
Davon berichtet ist, mir sagte, stüzt
Sich darauf, weil die andern zwo von dreyen
Der Schwestern nur beyher gezeuget seyen.

XLIV.

So wie die andern allem abgeschworen,
Was Tugend oder Schaam genennet wird;
So scheinet diese nur dazu gebohren,
Daß sie die Welt mit jeder Tugend ziert.
Drum haben sie sich gegen sie verschworen,
Und mehr als einmal Krieg mit ihr geführt;
Und ihr Verlust, vielleicht ist er noch größer,
Beläuft sich gegen hundert ihrer Schlösser.

XLV.

Sie hätte schon vielleicht nicht mehr die Breite
Von einem Daum, allein ihr Bollwerk ist
Ein breiter Golfo von der einen Seite,
Indeß ein öder Berg die andre schließt;
So wie ein Strom und Berg die ganze Weite
Von Schottland und von Engelland durchmißt;
Doch läßt der Schwestern Wuth auf Logistillen.
(So nennt sich jene) sich hiedurch nicht stillen.

XLVI.

Weil diese zwo sich keines Lasters schämen,
So hassen sie die Schwester beßrer Art,
Doch meinen ersten Weg zurück zu nehmen,
Und dir zu sagen, wie ich Myrthe ward:
Alcine suchte mich zu überströmen
Mit Lustbarkeiten schien in mich vernarrt,
Und wußte sich in meinen trunknen Sinnen
Mit ihrem Reiz nicht minder einzuspinnen.

XLVII.

Ich wähnte keines Glücks mehr zu bedürfen,
Und glaubt' in ihrem Arm, an ihrer Brust
Den Wonnekelch der Götter einzuschlürfen
Den manche nur in Tropfen seltner Lust,
Den viele nur am Rand bekosten dürfen;
Ich war mir ausser ihr nichts mehr bewußt,
Sie war das Maas von allem, was ich fühlte,
Sie war der Punct, auf den mein Ehrgeiz zielte.

XLVIII.

Alcine schien noch mehr als ich zu brennen;
Es war, als hätte sie mit mir allein,
Und ohne mich mit niemand leben können;
Ich mußt' ihr Tag und Nacht zur Seite seyn,
Es mußten alle mich als Herrn erkennen;
Die Insel, wie ihr Herz war völlig mein.
Sie schien in mir, ich schien in ihr verloren;
Ich schien für sie, sie schien für mich geboren.

XLIX.

Was hilfts aufs neu die Wunden aufzurizen,
Die voll unheilbarm Gift den Tod mir drohn?
Warum mein Herz mit Bildern abzunüzen
Von Freuden, die auf ewig mir entflohn?
Ich glaubt' Alcinen sicher zu besizen,
Ich stund auf meines Glückes Gipfel schon:
Als sie so treulos wurde, mich die Sprossen,
So weit ich sie erstieg, hinab zu stossen.

L.

Ich ward zu spät, daß sie auf einmal lieben
Und hassen kann, gewahr. Ich hatte kaum
Zween Monde lang die Herrschaft auszuüben,
So ward mein ganzes Glück zu leerem Schaum,
So wurd' ich schon von meinem Thron vertrieben,
Und machte wieder einem andern Raum.
Seitdem hab' ich verschiedentlich erfahren,
Sie sey mit tausend wie mit mir verfahren.

LI.

Und daß man nicht, wie sie die Liebe lohne,
In andern Gegenden erfahren kann,
So wandelt sie den einen zur Citrone,
Der wird ein Palmenbaum aus einem Mann;
Ein andrer wird zur důftenden Melone,
Ein andrer lacht als Ananas euch an;
Den gleicht sie mir, und jener blůht im Grase,
Der brůstet sich als Hirsch, der bebt als Hase.

LII.

Und du, den izt durch ungewohnte Pfade
Des Hippogryphen wunderbarer Trott
Hieher gefůhrt, damit in gleichem Grade
Nun wegen dir ein andrer meinen Spott
Erfährt; dir winkt Alcinens ganze Gnade,
Du wirst dich glůcklich schäzen wie ein Gott;
Bald aber wirst du blůhen oder fliessen,
Wo nicht, als Thier auf vieren gehen můssen.

LIII.

Ich wollte dir davon Bericht ertheilen,
Vielleicht umsonst, doch ist es immer gut,
Nicht ungewarnt Gefahren zuzueilen;
Und weil Gesicht und Kunst, und Geist und Muth
Den Graden nach sich ins Endlose theilen,
Und mancher oft, was niemand glaubte, thut;
So glückt es dir, was andern fehl geschlagen,
Vielleicht, durch die Gefahr dich durchzuschlagen.

LIV.

Weil Roger wußte, daß Astolf ein Vetter
Von Bradamanten sey, so macht's ihm Müh,
Ihn hier in einen Baum und grüne Blätter
Verkehrt zu sehn; er thäte gern für sie,
Was nur in seinen Kräften steht, sein Retter
Zu seyn, wenn er nur immer wüßte, wie.
Allein der leere Trost aus seinem Munde,
War alles was in seinen Kräften stunde.

LV.

Als er gesucht ihm Hofnung einzusprechen,
Und noch an seinem Stamm mit Thränen hieng;
So fragt' er, ob durch Hügel oder Flächen
Ein Weg zum Reich der Logistille gieng?
Es führ' ein Weg, allein den Hals zu brechen
In Logistillens weises Reich, (empfieng
Der Held zur Antwort) wenn er vorwärts gehe
Zum Berg hin nach der nächsten Felsenhöhe.

LVI.

Doch sollt' er nur die Hofnung lassen schwinden,
Bis dorthin ohne Fährlichkeit zu seyn;
Er werde Widerstand von Schaaren finden,
Die kühn und grob und großen Anblicks sey'n;
Sie steh'n den Krieg jedwedem anzukünden,
Der weigre sich Alcinens Dienst zu weihn.
Die Myrthe sprach mit ihm auf diese Weise;
Er dankt, und macht sich endlich auf die Reise.

LVII.

Er nimmt sein Roß, und faßt es bey den Zügeln,
Und führt es hinter sich, und ist nicht kühn
Genug, um noch einmal auf dessen Flügeln
Wer weiß wohin zu kommen wie vorhin.
Troz allem Widerstand und allen Hügeln
Will er ins Reich der Logistille ziehn.
Er ist entschlossen alles eh' zu wagen,
Als zu Alcinens Fahne sich zu schlagen.

LVIII.

Er hätte durch die Luft zu galoppieren
Aufs neu versucht, wenn er sein Flügelpferd
Ein wenig besser wüßte zu regieren,
Wann es die Luft sein Element durchfährt.
Gewalt soll mich durch meine Feinde führen,
Spricht er bey sich; allein der Ausgang lehrt,
Sein Herz sey schwächer als sein Geist verwegen.
Schon glänzt die Stadt Alcinens ihm entgegen.

LIX.

Der Ritter sieht von weitem eine vaste
Und hohe Mau'r sich um die Insel ziehn,
So hoch als ob der Himmel auf ihr raste;
Sie scheint durchaus von lauterm Gold zu glühn.
Ein Klügling meynt, es sey nichts als die Paste
Von chymischem Metall: ich stell's dahin.
Vielleicht irr' ich, vielleicht irrt er sich mächtig;
Mir schien es Gold, es glänzte gar zu prächtig.

LX.

Als unser Held auf einer weiten Pläne
Die überall der Stadt zu führte, sich
Den Mauren, denen nichts an Pracht und Schöne
Zu gleichen ist, genähert sah, so wich,
Er plözlich aus, und schlug sich gegen jene
Ihm werthen Wildnisse sorgfältiglich
Zur rechten Hand; allein die schnöde Bande
Versperrte seinen Weg aus ihrem Lande.

LXI.

Er hatte nie so ungestalte Frazen,
So wundersame Ungeheu'r gesehn:
Hier sind von Affen Köpfe, dort von Kazen
Mit eines Menschen Unterleib versehn;
Hier sieht er Menschen ihm auf Bärentazen,
Und dort Centauren ihm entgegen gehn;
Schaamlose Jünglinge, geckhafte Alten,
Nackt und befellt, in seltsamen Gestalten.

LXII.

Der eine spornt ein Reitpferd ohne Zügel;
Der schleicht auf einem Esel oder Stier.
Die, springen dort Centauren in den Bügel;
Die, reiten Straussen oder sonst ein Thier.
Sie tragen Hörner, Becher oder Spiegel,
Sind Zwerge dort, Hermaphroditen hier;
Die schleppen Stangen, jene gehn mit Knäulen
Von Leitern, die mit Hacken oder Feilen.

LXIII.

Ihr Führer naht mit aufgeblasnen Backen
Und einem Wanst, der ihn beynah erstickt,
Sizt trunken einer Schildkröt' auf dem Nacken,
Die nach und nach die Schritte weiter rückt.
Zu jeder Seite muß ihn jemand packen,
Indem er wankt und mit den Augen nickt.
Der muß ihm Kinn und Stirne trocken machen;
Der weht mit Tüchern, Luft ihm zuzufachen.

LXIV.

Ein menschliches Gesicht an Leib und Füssen,
An Kopf und Hals und Ohren ein Moloß,
Bellt Rogern an, und drohet ihm mit Bissen,
Um ihn zu treiben in Alcinens Schloß.
Der Ritter spricht, ich werde, sollst du wissen,
Dahin nicht gehn, so lange noch ein Stoß
Von diesem Schwerdt, das deinen Schlund durchrennen
Izt soll, aus meinem Arm wird kommen können.

LXV.

Das Unthier hebt sein Schwerdt ihn zu erschlagen;
Er aber schüzt sich, eh' es ihm gelingt,
Und stößt ihm seinen Degen in den Magen,
Daß er noch handbreit aus dem Rücken dringt.
Er sucht den Tod rund um sich her zu tragen,
Allein er findet sich zu stark umringt:
Der stößt ihn hier, und jener packt ihn dorten,
Er steht und fängt entsezlich an zu morden.

LXVI.

Den spaltet er bis an die Kiefergänge;
Dem andern haut er noch die Brust entzwey.
Kein Panzer ist so stark, der nicht zerspränge,
Kein Helm und Schild, der ihm zu mächtig sey.
Allein er ist so grausam in der Enge,
Daß jener Briareus, wenn er sich frey
Vor seinen Feinden würde machen wollen,
Ihm seine Arme leihen hätte sollen.

LXVII.

Hätt' er den Wunderschild herausgewendet,
Den Atlas auf den Sattelknopf gesteckt,
Ich meyne jenen, der die Augen blendet,
So bald man ihn dem Tageslicht entdeckt:
So hätt' er leicht den Haufen abgewendet,
Und blind vor sich zur Erde hingestreckt.
Allein vielleicht schien ihm dies Mittel nieder;
Er liebte Tugend, List war ihm zuwider.

LXVIII.

Genug sein Leben hätt' er eh' verloren,
Als er gefangen sich ergeben wollt'.
Indessen kamen aus den stolzen Thoren
Der Mauern, wie ihr wißt, von purem Gold
Zwo junge Schönen her, die hoch geboren.
(Denn ihre Tracht war stolz, ihr Wesen hold)
Und nicht in Schaferhütten, um zu dienen,
Die in Pallästen auferzogen schienen.

LXIX.

Man sah jedwede reizend und erhaben,
Auf einem Einhorn, weiß und weisser wohl
Als Hermelin dem Haufen näher traben;
Voll Schönheit wie von Pracht und Anmuth voll:
Der muß den Blick von einem Gotte haben,
Der ihren Werth nach Würde schäzen soll.
Wenn selbst die Schönheit einen Körper trüge,
Sie nähme diesen Wuchs, und diese Züge.

LXX.

Sie kamen endlich in leichtem Trotte
Hin wo sich Roger im Gedräng befand:
Und plözlich wich die ungeheure Rotte.
Sie boten Rogern schmeichlerisch die Hand,
Der glühend da stund gleich dem Sonnengotte,
Wann er Aurorens Rosen sich umwand.
Er dankt' und konnte nun nicht widerstehen,
Mit ihnen in die goldne Stadt zu gehen.

LXXI.

Er nahet mit den reizenden Gesandten
Alcinens, zu der Pforte von der Stadt,
Die rings umher die seltensten Brillanten
In jedem Theile der Verzierung hat;
Sie rastet auf vier ganzen Diamanten,
Hieher gesezt an andrer Säulen Statt.
Sey's Wahrheit oder Prunk zum hintergehen;
Genug, das Auge kann nichts schöners sehen.

LXXII.

Leichtfertig laufen durch der Pforte Bogen
Verführerische Mädchen her und hin;
Man würde mehr von ihnen angezogen,
Wenn nur ihr Reiz bescheidener erschien.
Sie sind von grünen Kleidern leicht umflogen,
Umkränzt mit Rosen, Veilchen und Jesmin;
Umtanzen ihn mit buhlrischem Gewimmel,
Und führen ihn mit Liedern in den Himmel.

LXXIII.

Der Name Himmel ist nicht übertrieben:
Der Ort scheint Amors Vaterland zu seyn;
Man thut hier nichts, als singen, tanzen, lieben,
Und Seel' und Leib dem Spiel der Wonne weihn.
Man hat hier keinen Augenblick zu trüben
Gedanken, wären sie auch noch so klein.
Der Mangel kann hier keinen Eingang hoffen;
Der Ueberfluß hält stets sein Füllhorn offen.

LXXIV.

Ein ewiger April scheint hier die Gaben
Von jeder Jahrszeit lachend auszustreun.
Bey schönen Mädchen sieht man schöne Knaben;
Dort singt am Bach, hier tanzt ein Paar im Hain.
Ein jedes scheint das höchste Glück zu haben,
Denn jedes scheint noch glücklicher zu seyn.
Nur fern hört man die Lieb' in dunkeln Hainen
Die süssesten von ihren Thränen weinen.

LXXV.

Der Lorbeern und der Myrthen Zweige wiegen
Die Amoretten ab und in die Höh
Der eine singt den Ruhm von seinen Siegen,
Der schüttelt einen holden Blüthenschnee.
Der legt ein Nez, die Herzen drein zu kriegen,
Der zielt und trift, und thut wollüstig weh.
Der muß am Bach die Pfeile härten wollen,
Der, sie zu spizen, läßt den Wezstein rollen.

LXXVI.

Hier brachte man dem guten Roger einen
Muthvollen, hohen Hengst, brennroth von Haar;
Des stolzer Schmuck mit kostbarn Edelsteinen
Und feinem Gold durchaus bereichert war.
Das Thier mit Flügeln und mit Pferdebeinen,
Das einst ein Roß von einem Greif gebahr,
Den Hippogryphen, um den Gang zu zieren,
Bekam der schönste Jüngling nachzuführen.

LXXVII.

Das Paar der reizenden verliebten Schönen,
Das erst den Schwarm von Rogern weggejagt,
Den tollen Schwarm, der ihm den Weg nach jenen
Von ihm erzielten Wildnissen versagt,
Sprach izt zu ihm: Herr Paladin, die schönen
Und großen Thaten, die man von euch sagt,
Erkühnen uns, daß wir uns unterstehen,
Euch auch für uns um Beystand anzugehen.

LXXVIII.

Bald theilt dies Feld sich in zwey große Stücke,
Wo spiegelglatt ein Fluß mehr steht als fleußt;
Dort schüzt ein riesenförmig Thier die Brücke,
Erifile genannt, die schlägt und beißt,
Und jeder Biß ist Gift. Sie sucht mit Tücke,
Und langen Zähnen, die sie einem weist,
Und spizen Klau'n, und Tazen eines Bären
Den Uebergang ins andre Land zu wehren.

LXXIX.

Auch kömmt sie oft in unser Land gelaufen,
Noch ausserdem daß sie den Weg verschließt,
Und sucht uns unsern Garten auszuraufen,
Und zu verwüsten was ihr möglich ist.
Und dieser ganze räuberische Haufen,
Der vor dem Thor euch angefallen, wißt,
Sind ihre Kinder oder ihre Bande,
Und alle, so wie sie, voll Raub und Schande.

LXXX.

Der Held versezt: ich bin euch zu gefallen
Wol hundert Kämpfe zu bestehn bereit;
Gebrauchet mich, wozu ihr wollt, bey allen
Gelegenheiten, morgen oder heut.
Nicht fremdes Eigenthum zu überfallen,
Hab' ich dem Ritterorden mich geweiht;
Nur, der gedrückten Unschuld, und am meisten
So schönen Damen Hülf' und Schuz zu leisten.

LXXXI.

Die Schönen dankten ihm, wie sichs gebührte,
Und wie ein Held, wie Roger, fodern kann,
Bis sie der Weg der Brücke näher führte,
Wo sie, mit goldnen Waffen angethan,
In Kleidern, die Smaragd und Saphir zierte,
Die Weibsperson mit Bärentazen sahn.
Der folgende Gesang soll uns berichten,
Was Roger wagte, sie zu Grund zu richten.

Duncker inv. et del.
Eichler sc.

Der
rasende Roland.
Siebenter Gesang.

Innhalt.

Als Roger kaum die Riesin übermeistert,
Sah er, daß ihn Alcine selbst empfieng,
Die ihn mit falschem Reiz so sehr entgeistert,
Daß jeder edle Trieb in ihm vergieng.
Doch diesen falschen Reiz, der sie bekleistert,
Zeigt ihm zulezt ein wunderbarer Ring,
Den ihm Melisse an den Finger steckte,
Und der ihn wieder aus dem Schlummer weckte.

I.

Wer fremde Länder sieht, der sieht oft Sachen,
Die über allen seinen Glauben gehn,
Daß andre Leute nur darüber lachen,
Wenn er hernach erzählt, was er gesehn.
Das dumme Volk will ihn zum Lügner machen,
Es kann nur was es sieht und greift verstehn.
Drum werden, was sie jezt erzählen hören,
Viel glauben, sey der Ausstich toller Mähren.

II.

Was liegt daran, wie es der Pöbel nennet?
Ihr edlere, für euch ertönt mein Lied,
In deren Geist das Licht der Weisheit brennet,
Von dessen Glanz der dumme Pöbel flieht.
Ich weiß, daß ihr der Wahrheit Bild erkennet,
Da wo der Pöbel nichts als Fabel sieht.
Wir blieben stehn, wo Roger und die Damen
Zu jener Riesin an die Brücke kamen.

III.

Auf ihrer goldnen Rüstung spielten gute
Juwelen, mancherley von Farb' und Schnitt;
Smaragden grünten bey Rubinenblute;
Der Demant blizt' auf bleichen Chrysolit.
Sie saß auf keinem Hengst und keiner Stute,
Es war ein großer Wolf, auf dem sie ritt;
Mit kostbarem und schönem Zeug versehen.
So groß, als wir sonst nirgend Wölfe sehen.

IV.

Apulien hat sie von kleinerm Maaße,
Kein Urochs ist so dick und hochgebäumt,
Man siehet weder Ring an seiner Nase,
Noch einen Zügel, den sein Maul beschäumt.
Das Oberkleid von jenem Rabenaase
War erdfarb, und, die Farbe weggeräumt,
Der Kleidung ähnlich, wie man bey den Höfen
Sie an Prälaten sieht und an Bischöfen.

V.

Ihr Helm und Schild trug eine gelb und grüne
Geschwollne Kröte, künstlich aufgeprägt.
Die Damen zeigen es dem Paladine,
Wie sich die Riesin in den Weg gelegt,
Und wie sie nun mit unverschämter Mine
Die Brücke sperrt, die übers Wasser trägt.
Sie ruft: ich rath' euch stracks zurückzukehren:
Er nimmt sein Schwerdt, sich gegen sie zu wehren.

VI.

Sie hält sich fest im Sattel eingeschlossen,
Und spornt zugleich ihr ungeheures Thier;
Und kömmt mit ihrer Lanze hergeschossen,
Der grüne Boden zittert unter ihr.
Allein sie wird hin auf das Gras gegossen,
Er faßt sie unterm Helm, und stieß sie dir
Mit solchem Anlauf aus dem Sattelbogen,
Daß sie acht Ellen weit hinaus geflogen.

VII.

Und zog, ihr stolzes Haupt herab zu kriegen,
Sein blankes Schwerdt, und faßte schon den Schlag;
Und konnt' ihn auch mit leichtem fertig kriegen,
Weil sie wie todt auf frischen Blumen lag.
Du hast gesiegt; laß dir damit genügen,
Daß sie das Licht nie wieder sehen mag;
Wir können uns nicht länger hier verweilen,
So riefen ihm die Damen, laß uns eilen.

VIII.

Sie zogen über die verwehrte Brücke,
Und ritten lang in eines Waldes Nacht,
Der seinen Weg durch enge Felsenstücke
Den Berg hinauf fast schnurgerade macht;
Und endlich drangen sie aus einer Lücke
Hinaus in einen Schauplaz voller Pracht:
Der herrlichste Pallast der ganzen Erden
Lag mitten in dem Schoos der schönsten Gärten.

IX.

Im Glanz von ihrem Hofe trat Alcine
Aus dem Pallast, um Rogern zu empfahn;
Mit gleich erhabener und edler Mine
Bat sie ihn ihrem Schlosse sich zu nahn.
Der ganze Hof that unserm Paladine
So mannichfache Höflichkeiten an,
Und alle hiessen ihn so sehr willkommen,
Als wäre Gott vom Himmel angekommen.

X.

Das Schloß beschämt die übrigen Palläste,
Nicht nur weil es an Pracht sie überwindt,
Als vielmehr weil man hier die allerbeste
Gesellschaft von der ganzen Erde findt.
Es sind hier weder Höflinge noch Gäste,
Die nicht im May von ihren Jahren sind;
Doch von Alcinen werden all verdunkelt,
So wie die Sterne, wann die Sonne funkelt.

XI.

Kein Mahler, sey er noch so sehr erfahren,
Mahlt diese schöne zaubrische Gestalt;
Mit blonden langen aufgelockten Haaren,
So glänzend, daß kein Goldglanz stärker strahlt.
Die schönsten Lilien und Rosen paaren
Sich auf der Wangen sanftem Aufenthalt;
Die frohe Stirne, die harmonisch endet,
Scheint Elfenbein, wann seine Glätte blendet.

XII.

Zwey schwarze Augen wie zwo Sonnen schweben
Hold unter schwarzen feinen Bögen hin;
Sie drehn sich langsam, geben neues Leben,
Man sieht in ihnen Amors Pfeile glühn,
Und ohne Müh und ohne Widerstreben
Sie alle Herzen sichtbar an sich ziehn.
Und sieht der Neid die stolze Nase steigen,
So muß er stehn, bewundernd stehn und schweigen.

XIII.

Der Mund, vor dem Zinnober muß erbleichen,
Schließt gleichsam zwey wollüstge Thälchen ein;
Und öfnet lieblich und verschließt die reichen
Und auserlesnen beyden Perlenreih'n;
Und giebt, ein Herz von Marmor zu erweichen
Die Wörtlein und die süssen Schmeicheley'n.
Und jenes Lächeln, das nur kaum gebildet,
Die Erde mit des Himmels Glanz vergüldet.

XIV.

Ihr runder Hals ist Schnee im Merz gefallen,
Ihr Busen Milch, an dem von Elfenbein
Zwo zarte Kugeln auf und nieder wallen,
Wie man bey Zephirs Spiel im Mondenschein
Der Wellen Silber steigen sieht und fallen.
Ins übrige dräng' Argus selbst nicht ein;
Allein von dem, was sie dem Aug' entdeckte,
Schließt jeder leicht auf das, was sie versteckte.

XV.

Die Arme sind von angemeßner Länge;
Die Hand ist länglich, weiß und schmal gebläht,
Worauf das Himmelblau der Aderngänge
Nie aus der glatten Fläche sich erhöht.
Ihr trockner Fuß ist niedlich, klein und enge,
Auf dem das herrliche Gebäude steht.
Die Anmuth ihrer himmlischen Manieren
Kann unter keinem Schleyer sich verlieren.

XVI.

Sie gehe, lache, rede oder singe,
In jeder Regung ist ein Nez gestellt:
Wenn wundert also, daß in ihre Schlinge
So schön gelockt, auch unser Roger fällt,
Und was die Myrthe zu ihm sprach, für Dinge
Die die Verläumdung ausgebrütet, hält?
Er kann nicht glauben, daß so holde Blicke
Verträglich sey'n mit Untreu oder Tücke.

XVII.

Weit eher will er glauben, daß Alcine
Astolfs Person zum Myrthenbaum gemacht,
Weil er vielleicht durch sträfliche und kühne
Begegnungen Alcinen aufgebracht;
Und daß er diese Strafe wohl verdiene,
Und alles sey erdichtet und erdacht,
Was der Unglückliche aus Neid und Rache
Alcinen anzuschwärzen, kundbar mache.

XVIII.

Rinaldens Schwester einst geliebt zu haben,
Ist ihm ein Traum; Alcinens Zauberey
Vermag in ihm ihr Bildnis auszuschaben
Mit aller Lieb' und aller alten Treu.
Und ihm so tief ihr eignes einzugraben,
Als ob es stets darinn gewesen sey.
Der gute Roger ist daher entschuldigt,
Daß er treulos izt einer andern huldigt.

XIX.

Die Harmonie von Harfen und von Cithern
Von Leyern und von andern Tönen macht
Bey ihrem Tisch die Luft von Wonne zittern;
Hier singt ein schöner Mund von Amors Macht,
Von schönen Damen und verliebten Rittern;
Dort hat ein andrer Spiele ausgedacht,
Wo mit belebten Tönen und Gebehrden
Der Liebe Freuden vorgespiegelt werden.

XX.

Kein einzger Tisch von allen jenen weichen
Nachfolgern Ninus, und auch dieser nicht,
Wo mit dem Sieger von so vielen Reichen
Cleopatra den Preis der Pracht erficht,
Ist nur von fern der Tafel zu vergleichen,
Die hier Alcine Rogern zugericht.
Ich zweifle noch, daß die den Preis verdienet,
Wo Ganimed den hohen Zevs bedienet.

XXI.

Nach Tische ward das Zirkelspiel erwählet,
Wo einer in des andern Ohren fragt,
Welch ein Geheimnis ihn am meisten quälet;
Und jeder was er will dem andern sagt.
Dies ist, was den Verliebten noch gefehlet:
Sie sagen sich, wie sie die Liebe plagt,
Und endlich wird die Abred so genommen,
Sie wollen diese Nacht zusammen kommen.

XXII.

Das Spielen mußte bald sein Ende haben,
Viel eh'r als sonsten pflegte zu geschehn:
Da haufenweise schon die Edelknaben
Mit goldnen Leuchtern in Bereitschaft stehn;
Geht Roger, den die Höflinge umgaben,
Die hinter ihm und ihm zur Seite gehn,
Bis ihn ein ausgeschmücktes und vollkommen
Wollüstiges Schlafzimmer aufgenommen.

XXIII.

Und als sie mit Confect und guten Weinen
Sich mit einander noch einmal vergnügt,
Und höflichst sich verneigend izt an seinen
Gehörgen Ort ein jeder sich verfügt:
So sinkt der Held in wohlgeruche Leinen
Wo er als in Arachnens Künsten liegt;
Und liegt, und hält die Ohren an die Thüre,
Ob er Alcinens Ankunft noch nicht spühre.

XXIV.

Beym kleinen Tone, der sein Ohr berühre,
Hebt er den Kopf und glaubt es seye sie;
Und seufzet bald, daß ihn sein Wahn verführe,
Oft hört er niemand, und sie hört er nie;
Bald springt er aus dem Bette nach der Thüre
Und sieht hinaus, und findet seine Müh
Umsonst, und flucht den ewgen Augenblicken
Die ihm sein Glück so lang, so lang entrücken.

XXV.

Izt kömmt sie, spricht er oft in seiner Seelen,
Und fängt vom Zimmer der Alcine dann
Die Schritte bis zu seinem an zu zählen,
Die dieser Weg beyläufig machen kann.
So hebt er, eh sie kömmt, sich selbst zu quälen,
Bald dieses und bald jenes Mittel an.
Oft zittert er, daß jemand Hindernisse
Ihm zwischen Hand und Früchte schieben müsse.

XXVI.

Nachdem Alcine nun den Wohlgerüchen
Ein spätes Ziel gesezt, und fast zu lang
Die abgeredte Stunde schon verstrichen,
Und izt der Schlaf das ganze Schloß bezwang:
So kam sie ganz allein daher geschlichen,
Und gieng in einem unbekannten Gang,
Und kam, wo unser Roger von Verlangen,
Und Furcht und Hofnung schier zu Grund gegangen.

XXVII.

Als dieser Stern der himmlischen Cythere
Den ersten Blick des Helden an sich zieht:
Wie wann er voll von glüh'ndem Schwefel wäre,
So fährt er auf, und bebt und kocht und glüht:
Und schwimmt bis an die Augen in dem Meere
Von allen schönen Sachen, die er sieht;
Springt aus dem Bett', umfaßt die Wonnefülle,
Und kann nicht warten, bis sie sich enthülle.

XXVIII.

Doch war sie nur in einen leichten Schleyer;
Womit das unterste Gewand, schneeweis und fein
Im höchsten Grad, bedeckt war, und zur Steuer
Der Wonne sonst in keine Kleider ein
Gehüllt. Der Mantel weiht des Helden Feuer
Der Flor, der sie noch deckt, bleibt ihr allein.
Er deckt sie, wie Crystall der nichts versteckt
Ein Beet von Lilien und Rosen decket.

XXIX.

Kein Epheu kann den Baum so fest umfangen,
Um dessen Stamm er seine Zweige schlingt,
Als hier die beyden an einander hangen;
Wo jedes Geist auf jedes Lippen dringt,
Des andern Geist in Blüthen aufzufangen,
Die Indien und Saba schwächer bringt.
Sie schienen eins nach Seel' und Leib geworden;
Doch wer als sie mahlt diese Lust mit Worten?

XXX.

Dies alles war ganz in geheim geschehen,
Wo nicht geheim, doch nimmer nacherzählt.
Nur selten ist das Schweigen ein Vergehen,
Und oft die größte Tugend von der Welt.
Die Höflinge, die sehen und nicht sehen,
Verbeugen sich in Grund vor unserm Held,
Und lächeln ihm mit honigsüssen Minen;
Man weiß, es sey der Wille von Alcinen.

XXXI.

Ein jeder Kurzweil wächst in Amors Boden,
Und jeder hält das neue Paar berauscht.
Der Anzug wird nach aller Reiche Moden
Des Tages zwey und dreymal umgetauscht.
Izt singen sie des alten Tejers Oden
In Schatten, wo ein Quell vorüberrauscht;
Oft wird gespielt, gerennt und wettgerungen,
Allzeit geschmaust, gebadet und gesprungen.

XXXII.

Bald jagen sie auf schattenreichen Strecken
Und leichten Höhn erschrocknen Hasen nach;
Bald rauscht ihr Hund in Stoppeln oder Hecken,
Und macht die schlummernde Fasanen wach;
Bald lauren sie mit Schlingen oder Stecken
Den Drosseln auf, und fangen sie hernach;
Bald locken sie mit Angeln oder Nezen
Die Wasserwelt aus ihren Ruheplätzen.

XXXIII.

Als Roger so in Amors Schatten zechte,
So glühte Carl im Krieg mit Agramant;
Die wegen ihm ich nicht vergessen möchte,
Auch Bradamanten nicht, die Berg und Land
So manche Tage schon, so manche Nächte
Durchsucht' und nirgends den Geliebten fand,
Den sie zulezt, auf nie berittne Höhen
Hinweggetragen, ihr entfliehn gesehn.

XXXIV.

Von ihr will ich vor allen andern sprechen:
Sie suchte lang und fragte hin und her,
In finstern Wäldern, auf besonnten Flächen,
In Stadt und Dorf, im Land und auf dem Meer.
Ihr Herz wollt ihr vor Angst und Sorge brechen,
Sie drang bis in der Saracenen Heer,
Nicht achtend, daß sie ihre Feinde waren,
Und konnte nirgends nichts von ihm erfahren.

XXXV.

Sie fragt des Tages wohl bey hundert Leuten,
Und niemand weiß ein Wort von ihrem Held.
Das Lager späht sie aus von allen Seiten,
Und läuft mit Ungeduld von Zelt in Zelt,
Beym Fußvolk und bey denen welche reiten;
Und ohne daß man sie zur Rede stellt:
Denn jener Ring, den ihre Lippen fassen,
Wird sie von keinem Auge sehen lassen.

XXXVI.

Sie will und kann die Ahnung nicht ertragen
Von seinem Tod, weil diesen hohen Fall
Dem Indus der Hidaspes wieder sagen,
Und jedem Ohr der bange Wiederhall,
Was sie mit ihm verloren, müßte klagen.
Unwissend wo, sucht sie ihn überall;
Von niemand als von ihrem Schmerz begleitet,
Der thränenvoll und seufzend mit ihr reitet.

XXXVII.

Am Ende dachte sie, das beste wäre,
Sie geh' zur Grotte des Merlin zurück,
Und frage dort so lange, bis er höre,
Ob oder nicht das mächtige Geschick
Durchschnitten habe mit der Clotho Scheere
Das schöne Leben Rogers und ihr Glück;
Und harre dort, bis sie aus seinem Grabe
Vollkommnen Unterricht gezogen habe.

XXXVIII.

Sie eilte, daß sie noch den Wald erreiche,
Wo zwischen grausen Felsen, in der Nacht
Des stillen Grabes die beredte Leiche
Merlins verborgen ist, und immer wacht.
Allein die Zauberin, die ihr die Reiche
Und Namen ihres Stammes kund gemacht,
Die hatte Bradamanten unterdessen
Nicht einen einzgen Augenblick vergessen.

XXXIX.

Die gütige und kluge Mutter wußte.
Daß auf der Heldin eine lange Reih'
Von Helden sogar von Halbgöttern fußte:
Deßwegen ließ sie keinen Tag vorbey,
Wo ihre Kunst sie nicht beschüzen mußte,
Wo sie nicht wußte, wie und wo sie sey.
Wie Roger frey ward, und sich in den Polen
Verstiegen, war ihr alles unverholen.

XL.

Sie sah es selber, wie sein Roß sich bäumte,
Und wie es mit ihm in die Sterne drang;
Und wie er dessen Flug umsonst bezäumte,
Und wie es wieder sich herunter schwang;
Und wußte, daß er izt die Zeit verträumte
In Spiel und Tanz und weichem Müssiggang;
Und seinen Herrn und seine Bradamante
Und sich und seinen eignen Ruhm verkannte.

XLI.

Sie wußte, daß er so die schönsten Jahre
Verschleudre und hernach in Einer Fahrt
Mit Leib und Seele zu der Hölle fahre;
Und jenen Wohlgeruch auf diese Art,
Der nach uns düftet, und noch in der Bahre
Uns vor dem Loos der Sterblichkeit bewahrt,
Und uns unsterblich macht, mit Füssen trete,
Und Ehr' und Ruhm, und Leib und Seele tödte.

XLII.

Allein die Zauberin, der Rogers Ehre
Mehr als ihm selbst am Herzen liegt, will ihn
Auf rauhem Weg zurück an die Altäre
Der ewigen und wahren Tugend ziehn.
Wie mancher Arzt durch Feuer oder schwere
Stahl Arzney'n, oft Gift am Anfang schien
Das Uebel zu verschlimmern, und die Kranken
Ihm bald hernach für ihre Schmerzen danken.

XLIII.

XLIII.

Sie ist ihm nicht zu gut und zu gefällig
Und von zu großer Liebe blind gemacht,
Wie Atlas, der allein und augenhellig
Auf nichts als auf sein Leben war bedacht;
Der lieber wollte, Roger seze völlig
All seinen Ruhm und Nachruhm aus der Acht,
Als daß um allen Ruhm der ganzen Erde
Sein Leben um ein Jahr verkürzet werde.

XLIV.

Er brachte, daß er dort den Krieg vergesse,
Ihn nach Alcinens feiger Insel hin;
Und als ein Zauberer der ersten Größe
Wußt' er zu zaubern, daß der Paladin
So viele Lieb' in ihren Busen flösse,
Die ganz ihn überwältig' und darin,
Auch wenn er Nestors Alter überwiege,
Sich stets erneure, nimmermehr versiege.

XLV.

Um wieder zur Weissagerin zu kommen
Von jenem glänzenden Geschlecht, so seht
Sie hat geradezu den Weg genommen,
Auf dem die Heldin ihr entgegen geht.
Die Arme fühlt beym Anblick ihrer frommen
Prophetin ganz ihr Leiden umgedreht
In Hofnung, und ihr sagt die gute Alte,
Wo Roger sey, und wie er sich verhalte.

XLVI.

Die junge Schöne stand wie ohne Seele,
Als sie des Paladins Entfernung hört,
Und hört, wie wenig noch das Aergste fehle,
Daß er auf ewig ihr den Rücken kehrt;
Allein Melisse gießt die mildsten Oele
Dahin wo ihre Wunde brennt und schwärt;
Und tröstet sie, und schwört in wenig Tagen
Ihr Rogern vor das Angesicht zu tragen.

XLVII.

Gieb, sprach sie, deinen Ring, der alles Blenden,
Der Zauberey im Augenblick zerstört;
Mit ihm hoff' ich, den falschen Traum zu enden,
Worinn sich Rogers edles Herz entehrt;
Daß er erwachend, aus Alcinens Händen
Zu seiner Treuen eilig wieder kehrt.
Ich geh' so bald die Sonne sich verloren,
Und bin in Indien noch vor Auroren.

XLVIII.

Und sagt ihr ferner, wie man ihn benüze,
Und wie er helfen soll, den Paladin
Aus diesem weibischen und weichen Size
Des Müssiggangs in Gallien zu ziehn.
Die Schöne zog von ihrer Fingerspize
Den Ring, und hätte willig nicht nur ihn,
Sie hätte gern ihr Herz, und gern ihr Leben
Für Rogers Rettung noch dazu gegeben.

XLIX.

Sie giebt den Ring, und anempfiehlt Melissen
Mehr als ihr eignes, des Geliebten Glück,
Läßt tausend und noch tausendmal ihn grüssen,
Und nimmt auf dieses ihren Weg zurück.
Die Zauberin, zufolge den Entschlüssen
Die sie gefaßt, ließ nach dem lezten Blick
Apolls ein Roß an einem von den Beinen
Blutroth, am übern schwarz, vor ihr erscheinen.

L.

Ich glaub' es riß sich aus der Hölle Schwellen
Ein Alichin in dieser Larve los.
Den Ring, von dem die Zauberey'n zerprellen,
Steckt sie beyseit, und schwingt sich auf das Roß;
Ihr Haar strömt ungezähmt in wilden Wellen
Den Leib hat sie umstrickt, die Füsse blos.
Sie geht und ist mit ihrem Alichine
Des Morgens schon im Lande der Alcine.

LI.

Hier fängt sie an, sich selber umzustalten,
Entkleidet ihr Geschlecht, und wird ein Mann;
Und nimmt vom Kopf bis auf den Fuß des alten
Schwarzkünstlers Atlas Maas und Bildung an,
Und wirft sich ganz in Runzeln und in Falten,
Wie jener ohngefehr sie haben kann;
Und ein erstarrter Bart zieht sich wie Zacken
Von Eis herunter an den hohlen Backen.

LII.

Als sie des Zauberers Gestalt vollkommen
Sein Ansehn, seinen Blick und seinen Gang
Und seine Art zu reden angenommen,
Verbarg sie sich und wartete so lang
Bis sie am Ende Rogern wahrgenommen,
Daß er zu gutem Glück vielleicht mit Zwang
Fern von Alcinen war, die kaum noch wollte,
Daß Roger ohne sie nur athmen sollte.

LIII.

Es war ein schöner Morgen, unser Ritter
Saß einsam, wo vom Hügel her ein Bach
Sanft rieselnd lief in sonnigtem Gezitter
Und leise, wie es schien, von Liebe sprach.
Umflogen von wollüstigem Geflitter
Saß hier der Held, von feiger Liebe schwach.
Die Fee hatt' ihm aus Gold und Seidenfäden
Die Kleidung selbst gewürkt, wovon wir reden.

LIV.

Ein spielendes Geschmeid von reichen Steinen
Das von dem Hals die Brust herunter hieng;
Ein glänzend Zirkelchen, das ihm den einen
Und andern ehmals Helden-Arm umfieng;
Ein feiner Golddrath, eingestochen seinen
Zwey'n Ohren in Gestalt von einem Ring,
An dem ein Paar von großen Perlen rauschte,
War was er gegen Schwerdt und Panzer tauschte.

LV.

Vom lieblichsten und theursten Balsam troffen
Die leichten Wallungen von seinem Haar;
Sein ganzes Wesen stund der Wollust offen,
Man konnt' es sehn, er war so ganz und gar
In Ueppigkeit versunken und ersoffen,
Daß nichts als noch sein Name schadlos war.
So sehr konnt' ihn die Zauberey entstalten,
So wenig glich er jezo noch dem alten.

LVI.

Die Zauberin stellt sich dem Paladine
In der Gestalt des Negromanten dar
Mit jener ernsten richterlichen Mine
Die ihm als Knaben oft so furchtbar war;
Er nimmt den vollen Zorn, den er verdiene,
Im drohenden Gesicht des Greisen wahr:
Sind also dies die Früchte, sprach der Alte,
Die ich zulezt von meinem Schweis erhalte?

LVII.

Wars als ich dich mit Bärenmark ernährte,
Und tränkte dich mit Löwenblut, und ließ
Dich schon als Kind im finstern Bauch der Erde
Zerdrücken Schlangen, und in einem Riß
Dich Panther zu entklau'n und Tyger lehrte,
Und auszureissen Ebern ihr Gebiß,
Daß ich dich zum Adon mit meiner Mühe
Zum Atys von Alcinen auferziehe?

LVIII.

Und machten Ahnungen, vertraute Sterne,
Geweihte Fibern, heilger Punkte Bund,
Und all die Kunst, die ich so mühsam lerne,
Der Träume Zeichen, der Orakel Mund,
Von seiner Kindheit an bis in die Ferne
Mir solche Thaten meines Rogers kund?
Sein Ruhm weissagten sie, in Heldengaben
Soll niemals keinen seines gleichen haben.

LIX.

Dies ist beym Himmel die erhabne Schule
Die Cäsarn einst und Philipps großen Sohn
Die einst die Scipionen und Herkule
Gebildet hat! Dies also sey mein Lohn?
Wer glaubte je, du würdest einst der Buhle
Alcinens? Und du prangst mit deinem Frohn!
Trägst Hals und Arme mit dem Band gezieret,
Woran sie dich, wie einen Affen führet!

LX.

Ist jeder eigne Ruhm aus dir verschlossen;
Was hinderst du, getäuscht von Weibeslist,
Den Wachsthum und die Blüthe deiner Sprossen,
Die du dem Glück der Nachwelt schuldig bist?
Willst du den Stamm in Staub hinunter stossen,
Der von den Göttern auserkohren ist,
Daß er der ganzen Erde seine Zweige,
Und seinen Wipfel dem Olympus zeige?

LXI.

O hindre nicht, daß einst die größten Seelen
Gebildet in den ewigen Ideen
Von Zeit in Zeit mit Zweigen sich vermählen
Bestimmt aus deinem Stamm hervor zu gehn!
O mache nicht, daß die Triumphe fehlen,
Wodurch sein erstes Glück Italien
Aus deiner Söhn' und Enkel Hand nach langen
Unfällen endlich wieder soll erlangen.

LXII.

Nicht daß dein ehmals edles Herz empfindlich
Zu machen, dir so viele nöthig sey'n,
Die glänzend, heilig, groß, unüberwindlich
Auf deinem Stamm einst blühen sollen; Nein!
Ein Paar allein macht dich hiezu verbindlich:
Alphons und Hippolit, weil jene Reihn
Der größten Helden und der größten Weisen
Nur wenige von ihrer Größe weisen.

LXIII.

Dies edle Paar wird einsten auf der steilen
Anhöhe, die uns der Unsterblichkeit
Zuführt, die übrigen all' übereilen:
Drum waren wir, ihr schönes Bild allzeit
Ich, dir zu zeigen, du, dabey zu weilen
Mehr als bey allen übrigen bereit.
Du schienst dein Glück zu fühlen, einst das Leben
Zween Helden von so hoher Art zu geben.

LXIV.

Was hat sie, sprich, die du zu deiner Phryne
Gewählt, vor andern ihrer Art voraus?
Wo lief bisher bey dieser Concubine
Das Schicksal ihrer Lieblinge hinaus?
Doch kenne ganz die Reize der Alcine,
Und zieh die Maske, die sie hüllt, ihr aus:
Nimm diesen Ring, und laß die trunknen Augen,
Mit neuer Lust an ihrer Schönheit saugen.

LXV.

Sprachlos stand Roger, Glut und Flammen fachend
Vor Schaam, und niederblickend in den Sand;
Indessen steckt halb weinend und halb lachend
Die Zauberin den Ring ihm an die Hand.
Der Held aus seinem langen Traum erwachend,
Wer kann beschreiben, wie verwirrt er stand?
Er wünscht sich in den Mittelpunkt der Erden
Um nur von niemand mehr gesehn zu werden.

LXVI.

Und nun geht die wohlthätige Melisse
(So nannte sich die Zauberin) so bald
Sie sah, daß izt ihr Mittel wirken müsse,
Zurück in ihre vorige Gestalt.
Des Atlas Bild ist Unnoth, da die süsse
Bethörung Rogers schon in Nichts zerfallt;
Sie sagt ihm, wer sie ist, zu welchem Ende
Sie hergekommen sey, und wer sie sende.

LXVII.

Sie sende jene, deren ganzes Wesen
Voll Liebe noch für ihren Roger sey,
Um seine Täuschung endlich aufzulösen,
Das Blendwerk von Alcinens Zauberey.
Wie sie, damit er eher zu genesen
Beginn' und leichter sein Gehör ihr leih'
Anfangs bey ihm des alten Atlas Rolle
Gespielt und ihm izt alles sagen wolle.

LXVIII.

Sie welche deiner Treue werther wäre,
Die Gütige, die dich voll Liebe grüßt;
Sie welcher du dein Leben, deine Ehre
Und deine vor'ge Freyheit schuldig bist,
Sie schickt dir diesen Ring, die beste Wehre
Für aller Zaubereyen Macht und List;
Und hätt' ihr Herz das nehmliche Vermögen,
Sie hätt' es dir mit Freuden senden mögen.

LXIX.

So fährt sie fort von Bradamanten, ihren
Gesinnungen, die Rogern heilig seyn,
Und ihrer Tapferkeit nichts zu verlieren,
Wodurch sie glaubt, in Rogers Herz hinein
Zu dringen, und die Saiten zu berühren
Von seiner ersten Lieb' und kann so fein
Sie treffen, und darinn Alcinen schwärzen,
Als hätt' er einen Satanas im Herzen.

LXX.

So sehr sie schwärzen, als zuvor darinnen
Sie Strahlen warf; er wurde die Gefahr,
In welche sie gedroht ihn einzuspinnen,
Mit Hülfe von dem Zauberring gewahr.
Und sah den schönen Firnis izt zerrinnen,
Womit sein Abgott überkleistert war.
Der Firnis schmolz, zerrann von ihren Schläfen
Bis auf den Fuß und hinterließ die Hefen.

LXXI.

So wie ein Knabe, der vor ein'gen Tagen
Den schönsten Apfel irgendwo versteckt,
Und diesen Ort sich aus dem Sinn geschlagen,
Und unversehns ihn wiederum entdeckt,
Und anders sieht, als er ihn hingetragen,
Ihn stinkend findt, und faul und angesteckt;
Erst war er seine Lust, und seine kleine
Begierde, jezt wirft er ihn an die Steine.

LXXII.

So fand der arme Ritter, von Melissen,
Den wundervollen Ring an seiner Hand
Dem alle Zaubereyen weichen müssen,
Zu seiner lieben Fee zurückgesandt,
Statt jener, deren er sich kaum entrissen,
Statt diesem Engel, dieser Göttin fand
Er izt die häßlichste, unholdste Alte,
Auf der die Sonne je mit Eckel strahlte.

LXXIII.

Runzlicht und gelb und mager zum verschwinden,
War ihr Gesicht, ihr Haar so grau als dünn;
In ihrem Munde war kein Zahn zu finden,
Ihr Maas lief kaum bis an sechs Spannen hin;
Sie übertraf an Jahren und an Sünden
Die Weiber all, die je bey Menschen Sinn
Gelebt, und nur durch ihrer Künste Tugend,
Gab sie sich noch den Schein von Reiz und Jugend.

LXXIV.

In dieses wesenlose Bild vernarrten
Sich manche Jünglinge schon vor der Hand;
Allein zulezt sah Roger in die Charten
Da nun der Ring die Augen ihm entband.
Was Wunder, da der ganze Zaubergarten
Alcinens izt vor diesem Ring verschwand;
Daß auch zugleich die Liebe mit verschwunden,
Die Roger mit der Fee bisher verbunden?

LXXV.

Doch that er nicht dergleichen wie Melisse
Die Lehr' ihm gab, erlöste seine Wehr
Vom Staub, und zog vom Kopf bis auf die Füsse
Sie wieder an, und diese Wiederkehr
Daß sie Alcine nicht argwöhnen müsse,
So gab er vor, er wolle sehn, ob er
Seit dem er sich von dieser Last befreye,
Vielleicht noch stattlicher geworden seye.

LXXVI.

Und steckte dann sein Schwerdt an seine Seite
Und nahm den Zauberschild, der wie ihr wißt,
Nicht an den Augen blos allein die Leute
Verblendet, der, so bald er offen ist,
Euch noch der Länge nach und nach der Breite
Hinschleudert und die Erde mit euch mißt,
Als wärt ihr todt; er nahm ihn mit den Lacken,
Worinn er stack, und hängt ihn um den Nacken.

LXXVII.

Er legt dem Rosse, das Melissen däuchte
Das brauchbarste zu seyn, den Reitzeug an;
So schwarz, daß neben ihm das Pech erbleichte,
War dieses Roß mit Namen Rabican.
Melisse gab es Rogern, weil an Leichte
Kein Roß mit diesem sich vergleichen kan.
Es kam hieher mit dem, der izt gehöhnet
Von jedem Wind als Myrthe klagt und stöhnet.

LXXVIII.

Ich hoffe nicht, daß jemand ihm verdenke,
Daß er den Hippogryph dafür vergißt,
Der neben angebunden stand; bedenke,
Sagt' ihm die Zauberin, wie wild er ist.
Ich will hernach die Kunst, wie man ihn lenke,
So bald du ausserhalb den Gränzen bist,
Dort wird er morgen stehn, auf uns zu passen,
Mit mehr Bequemlichkeit dich wissen lassen.

LXXIX.

Auch wirst du weniger Verdacht erregen
Von deiner Flucht, wenn du zurück ihn läßst.
Der Ritter ist Melissen nicht entgegen,
Die unsichtbar ihm in die Ohren bläst;
Und eilt auf diese Art aus diesem trägen
Unmännlichen und feigen Buhlernest,
Und naht der Pforte, die den Weg verwehret
Ins Land, das Logistillen zugehöret.

LXXX.

Er fällt die Wächter an, eh sie's vermuthen,
Und öfnet sich den Weg mit blossem Schwerdt:
Die liegen todt, die andre stehn und bluten;
Er flieht davon, und sprengt sein pechschwarz Pferd,
Und überflog schon manche hundert Ruthen
Eh noch die Fee die Neuigkeit erfährt.
Bald sag' ich euch den Weg, den er genommen,
Und wie zu Logistillen er gekommen.

Duncker del
Eichler sc

Der

rasende Roland.

Achter Gesang.

Duncker invet del: Eichler sc:

Innhalt.

Held Roger flieht; Astolf wird durch Melissen
Aufs neue Mensch. Rinald wirbt Völker an.
Ein Heiliger gelüstet nach den süssen
Schönheiten von Angeliken, und kan,
Wiewohl er könnte, doch sie nicht geniessen.
Ein hungrig Ungeheuer soll daran
Sich laben, und sie wird ihm aufgetischet,
Indem ihr Roland von Paris entwischet.

I.

O wie viel Zauberer und Zauberinnen
Sind unter uns, die niemand kennt und weiß,
Die sich in unsre Herzen einzuspinnen
Die Kunst verstehn, nicht weil ein Zauberkreis
Von Gestirn ihnen dient, nicht weil sie sinnen
Auf der Geisterne wundervollen Gleis;
Nein, die mit Arglist und verstellten Tücken
Uns unvermerkt verblenden und bestricken.

II.

Wer Rogers Ring, und o wer den besässe
Von der Vernunft, der könnte sicher gehn,
Und jeglichen bis auf die tiefste Blösse
Durch alle Larven durch und durchaus spähn,
Und spähn, daß schwarzer Trug verborgen sässe,
Wo wir der Unschuld weisse Farbe sehn.
Wie sehr ist Roger also zu beneiden!
Ihn half sein Ring die Masken zu entkleiden.

III.

Ihr habt vernommen, wie er auf die Pforte
Schnell wie der Bliz mit blossem Schwerdte stieß,
Die Wächter überraschte; den durchbohrte,
Und den auf halbem Weg zum Tode ließ,
Und seinen Rabican ins Leben sporte,
Und so Alcinens Lande sich entriß.
Er eilt dem Walde zu, als ob er flöge,
Nicht lang, so steht ihm jemand schon im Wege.

IV.

Auf einem ungestalten Klepper reitet
Ein Jäger, der im Dienst Alcinens stand
Queerfeld herbey, von seinem Hund begleitet,
Und einen Falken in der linken Hand,
Der Vögel ihm so viel er will erbeutet,
Bald über einem Teich bald auf dem Land.
Er hält, sobald er Rogern sieht, wie mächtig
Davon er eilt, die Sache für verdächtig.

V.

Und fragt ihn mit gebieterischen Minen:
Warum so eilig? Doch der Paladin
Hält nicht für rathsam ihm hierauf zu dienen,
Wodurch er in des schlauen Jägers Sinn
Natürlich noch verdächtiger geschienen.
Was gilts, ich zwinge dich zurück zu ziehn?
Nur der allein soll dich dazu vermögen,
Spricht er, und hält den Falken ihm entgegen.

VI.

Und läßt ihn los, worauf mit regen Flügeln
Er Rogern und den Rabican betöst;
Der Jäger springt aus seines Kleppers Bügeln
Indem er ihm zugleich die Zügel löst:
Den Klepper scheint der Donner zu beflügeln;
Er läuft, und kömmt, und schlägt, und beißt und stößt.
Der Jäger weis so eilig nachzukommen,
Daß er vom Sturmwind scheint hinweggenommen.

VII.

Der Hund fängt an, und streichet solchermasen
Um nicht allein zu feyern, hinten drein,
Als flög' ein leichter Parther hinter Hasen;
Der Ritter hielt für Schande sich zu scheun,
Und wandte sich zu dem, der wie geblasen
Vom Wind ihm folgt' und achtete zu klein
Sein Schwerdt zu ziehen, denn sein Gegner führte
Nichts als den Stock, der seinen Hund regierte.

VIII.

Er kömmt und schlägt ihn auf das Rückenleder;
Zugleich beist ihn der Hund ins linke Bein;
Rechts schlägt das Roß von hinten aus, und jeder
Von seinen Schlägen trift bey Rogern ein;
Der Falke schwirrt, und macht ihm tausend Räder,
Und haut mit seinen Klau'n ihn oben drein;
Und übertäubt sein Roß ihm dergestalten,
Daß Hand und Sporen nichts mehr bey ihm galten.

IX.

Gezwungen zieht der Held zulezt den Degen,
Sich endlich zu befreyn, und haut und sticht
Bald gegen jene Bestien, bald gegen
Den Weidmann, welcher mit dem Knüttel ficht;
Allein der Schwarm macht ihn nur mehr verlegen.
Weil er bald hier den Weg bald dort verflicht.
Der Ritter sieht den Nachtheil seiner Ehre,
Wenn er hier länger aufgehalten wäre.

X.

Er weiß, es sey nur wenig Zeit vonnöthen,
So lieg' Alcinens Volk ihm auf dem Hals;
Man hört von Glocken, Trommeln und Trompeten
Das Lärmen schon im Wiederhall des Thals.
Er kann sich nicht enthalten zu erröthen
In einen Jäger ohne Wehr, und als
Ein Held in dessen Hund sein Schwerdt zu tauchen;
Das kürzste war des Atlas Schild zu brauchen.

XI.

Er streift die Seide weg, und läßt ihn blinken,
Der nie umsonst am Tageslicht erschien:
Der Jäger, Hund und Klepper, alle trinken
Von diesem Stral, und liegen in den Knien;
Dem eben so berauschten Falken sinken
Die matten Flügel bey den andern hin.
Sie liegen da dem Schlummer überlassen,
Und Roger geht, und will sie schlummern lassen.

XII.

Alcine, die indeß wiewol zu späte
Gehört, daß er der Wach' entronnen sey,
Nachdem er gutentheils sie an den Lethe
Gesendet, nähert sich der Raserey,
Und nennt sich dumm, und blind und taub und Bete,
Kratzt ihr Gesicht, reißt ihr Gewand entzwey,
Läßt augenblicklich zu den Waffen greifen,
Und all ihr Volk vor ihre Augen häufen.

XIII.

Und theilt es in zween Theile, sendet einen
Wo Roger ausgezogen, hinten drein;
Der andre muß am Hafen sich vereinen
Und alle schon bereit zum Abzug seyn;
Die Segel werden aufgespannt, und bräunen
Die blaue Flut: Alcine schifft sich ein
Mit ihrem Volk, und blind von Wuth und Rache
Verläßt sie Stadt und Pallast ohne Wache.

XIV.

Hiedurch bekam Melisse freye Hände
Die bisher immer auf der Warte stand,
So manchen zu befreyn von dem Elende,
Worinn er durch Alcinen sich befand;
Sie gieng durch alle Winkel, alle Wände
Hier Zeichen zu vernichten, dort das Band
Von Knoten oder Kreiseln zu zertrennen,
Hier Bilder und Sechsecke zu verbrennen.

XV.

Nach diesem eilt sie zu Alcinens alten
Liebhabern, welche schrien als Heerden Vieh,
Als Bäume säuselten, als Bäche wallten,
Als Steine starrten, und bezaubert sie
Zurück in ihre vorige Gestalten;
Worauf sie all in edler Harmonie
Die Spuren Rogers aufzusuchen flogen,
Und in das Land der Logistille zogen.

XVI.

Von hier aus kehrten sie ins Reich der Mohren
Zu'n Persern, Griechen, in ihr Vaterland,
Wohin mit dem Beding, nicht wieder Thoren
Zu seyn, Melisse sie zurückgesandt.
Am ersten war Astolf aufs neu gebohren,
Weil Roger ihn begünstigt' und sein Stand;
Der gute Roger bat und gab Melissen
Den Ring dazu, Astolfen frey zu wissen.

XVII.

Allein Astolfen wieder umgeschaffen
Zu haben, schien Melissen zu gering,
Wenn er nicht wieder seine vorge Waffen
Zu gleicher Zeit aus ihrer Hand empfieng',
Und jene Lanze, fähig zu erschlaffen
Beym ersten Stoß, wem sie zu Leibe gieng;
Die nach Argalien ihm zugehörte,
Und eines wie des andern Ruhm vermehrte.

XVIII.

Melisse gieng den Pallast auszuprüfen,
Und ward Astolfens Lanze bald gewahr,
Nebst seinen andern Waffen, die hier schliefen,
Unthätig manchen Tag und manches Jahr;
Nahm sie und schwang sich auf den Hippogryphen,
Und sezt' Astolfen hinter sich und war
Schon eine Stund' als Roger angekommen,
In Logistillens Wohnung aufgenommen.

XIX.

Indeß arbeitet Roger sich aus spizen
Dornhecken hier und dort hervor, und zwingt
Durch Dickichte und schrofe Felsenschlizen
Sich mühsam durch, bis endlich ihms gelingt
Daß er mit tausend Schrammen, tausend Rizen
Hervor in eine ofne Fläche dringt,
Nackt, öd und wild, von Meer und Wald umschlossen
Und ganz vom Feu'r des Mittags übergossen.

XX.

Die Sonne raucht und glüht am nahen Hügel,
Und durch das Feuer, das er wiederprellt,
Scheint Luft und Sand ein aufgedämpfter Tiegel,
Wo Stein und Glas zerpulvert und zerfällt;
Die stummen Vögel senken ihre Flügel
In Schatten hin; man hört im weiten Feld
Nichts als die Heuschreck in verwachsnen Lauben
Gebirg und Meer und Himmel übertauben.

XXI.

Unglaubliche fast tödtende Beschwerden,
Grausamer Durst, der Mittagssonne Brand,
Sind Rogers langeweilige Gefährten
Auf diesem heissen unwirthbaren Sand.
Um nicht langweiliger als sie zu werden
So wandle sich der Schauplaz in das Land
Der Schatten, Rogers, in Rinaldens Rolle,
So lang als ihn das Feuer läutern solle.

XXII.

Rinald, der wie ein Schuzgott aufgenommen
Vom König und Geneven worden war.
Erklärte nach der That, die wir vernommen,
Daß er um Schuz in dringender Gefahr
In seines Königs Namen hergekommen,
Und brachte noch verschiedne Gründe dar,
Warum es vortheilhaft für beyde wäre,
Wenn Schottlands Fürst ihm diesen Schuz gewähre.

XXIII.

Der Fürst versezte, daß er nie verneine,
Dem Kaiser und dem Reiche Schuz zu leihn,
Und sichs zur Ehre zähl' und gab ihm seine
Versichrung, in zween Tagen oder drey'n
Für ihn so viel Soldaten auf die Beine
Zu bringen, als nur aufzutreiben sey'n;
Und daß er, drückt' ihn nicht des Alters Bürde,
Sich selbst an ihre Spize stellen würde.

XXIV.

Auch sollt' ihn dieses nicht zurücke halten,
Wenn nicht sein Sohn, ob seiner Tapferkeit
Und seinem Geist von allen hoch gehalten,
Bey dieser rühmlichen Gelegenheit
Vermöchte, seine Stelle zu verwalten,
Der zwar entfernt sey, doch in kurzer Zeit,
Bis er das Heer zusammen bringen wolle,
Zurück nach Schottland wieder kommen solle.

XXV.

Hierauf und mit der Clausel nicht zu fristen,
Befahl der König, in dem ganzen Land,
In jeder Stadt, in Dörfern und an Küsten
Geld, Fußvolk, Reiterey und Proviant
Artillerie und Schiffe zuzurüsten.
Indessen zog Rinald nach Engelland;
Der Fürst gab ihm bis Berwick das Geleite,
Und weinte, da er sich von ihm entzweyhte.

XXVI.

Der Wind ist gut: Rinald sagt nochmals allen
Sein Lebewohl, steigt ein, die Barke ruckt,
Die vollen ausgespannten Segel wallen,
Bis wo von den Tritonen angeguckt,
Die schöne Thems ins Meer hineingefallen
Das bittre Salz mit ofnem Munde schluckt.
Hier rudern sie als um die Wett' und stehen
Vor London still, eh sichs Rinald versehen.

XXVII.

Ihm hatten Carl und Otto aufgetragen,
Denn dieser war bey jenem eingesperrt,
Dem Prinz von Wallis ohngesäumt zu sagen,
Was er auch aus dem Schreiben sehen werd',
Er soll, was immer nur das Land zu tragen
Vermögend sey, von Waffen, Mann und Pferd,
Zu Calais alles überführen heissen,
Um sie der Hand des Feindes zu entreissen.

XXVIII.

Der Prinz erwies Rinalden so viel Ehre,
Daß sie nicht größer hätte können seyn,
Wenn es sein König selbst gewesen wäre:
Er willigt stracks in sein Begehren ein,
Und ließ sogleich ausschreiben alle Heere
Britanniens, und in den Länderey̆n
Und Inseln ihnen den Befehl verkünden,
Auf einen Tag sich an dem Meer zu finden.

XXIX.

Es liegt mir ob, zu handeln wie ein weiser
Tonkünstler, der auf seiner Geige bald
Die stärksten Töne greift, bald sanft und leiser
Von einer auf die andre Seite wallt.
Ein Eremit erscheine nach dem Kaiser;
Angelika nach ihrem Feind Rinald.
Wie sie von ihm entflohn, habt ihr vernommen,
Und wie ein Eremit zu ihr gekommen.

XXX.

Nun hört den weitern Fortgang der Legende:
Sie sucht' als triebe sie die höchste Noth,
Wie sie den Weg zu einer Küste fände,
Um nicht in jenes Unglück das ihr droht,
Um nicht zu fallen in Rinaldens Hände;
Ihr wißt, sie war ihm gramer als dem Tod.
Allein der Vater wollt' aus lauter Liebe,
Daß sie diesseits auf festem Lande bliebe.

XXXI.

Ihr seltner Reiz goß tausend Feuertheile
In seinem eingefrornen Blut umher;
Doch sehend daß sie durchaus nicht verweile,
Spornt' er sein kleines Eselein gar sehr.
Allein nichts konnte machen, daß es eile,
Das Eselein gieng schleichend wie vorher.
Es wollte kaum die trägen Füsse rühren,
Viel minder trotten oder galoppiren.

XXXII.

Und weil Angelika mit schnellem Trotte
Wegritt, und er fast ihren Lauf verlor,
So rief der Heilge von der schwarzen Grotte
Der bösen Geister einen Schwarm hervor
Und nahm den schlauesten aus ihrer Rotte,
Und ließ, als er ihm Unterricht zuvor
Ertheilt, ihn in das Roß der Schöne fahren,
Auf dem sie und sein Herz entronnen waren.

XXXIII.

Oft scheint die Nase des erfahrnen Bracken
Der Spur des Hasen nicht mehr nachzugehn;
Entfernt sich und kehrt wieder wie ein Hacken,
Und eh der arme Hase sichs versehn,
So hat er schon den Spürhund auf dem Nacken,
Und fühlt in seinen Zähnen sich vergehn:
So findt der Eremit durch krumme Wege
Angeliken, wo sie auch hingehn möge.

XXXIV.

Was er durch dieses sich für Hofnung machte,
Vertrau' ich euch an einem andern Ort.
Angelika, die an nichts böses dachte,
Ritt unbekümmert ihre Strasse fort.
Der Dämon griff in ihrem Rosse sachte
Um sich; so greift das Feuer hier und dort
Oft um sich, tobt zulezt in wilden Flammen
Heraus, und das Gebäude stürzt zusammen.

XXXV.

Die Schöne trabte schon eilfertig neben
Dem Meere, das Gasconien bespült,
Wo sie, dem Pferde festern Tritt zu geben,
Sich an dem nassen Sand des Ufers hielt;
Als, wie der böse Geist ihm eingegeben,
Ihr Pferd sich unvermerkt ins Wasser stiehlt,
Und drinnen schwimmt: die zarten Knie legen
So fest sich an, als bebend sie vermögen.

XXXVI.

Das Thier reißt immer weiter in die Wogen;
Vergebens zieht sie ihm den Zügel an.
Sie hat die Füsse hoch heraufgezogen,
Und hält ihr Kleid empor so weit sie kan,
Auf ihren Schultern irrt umhergeflogen
Ihr schönes Haar; die Winde scheun zu nahn.
Liebkosend kömmt der West ihr immer näher;
Wollüstig wallt die Flut allmählig höher.

XXXVII.

Die holden Augen, unter deren Quelle
Ihr Busen und Gesicht im Wasser stand,
Sahn nach dem Ufer, das aus seiner Stelle
Zurück trat und zulezt vor ihr verschwand.
Das Roß lustwandelte durch Flut und Welle,
Und trug nach einem Umkreis sie ans Land.
Von kahlen Felsen schauerte die Küste,
Rund um unwirthbar, öd' und rauh und wüste.

XXXVIII.

Die Nacht fieng an die Felsen und die Nischen,
Und all die Höhlen dieser Wüsteney'n
Hier blaß und grau dort schwarzbraun anzuwischen;
Angelika stand hülflos und allein,
Wie zwischen schwarzen Riesen und wie zwischen
Unholdinnen, und war als todter Stein
Von blendendweissem Marmor ausgehauen,
Das schönste Bild des Schreckens, anzuschauen.

XXXIX.

Sie hub mit starren Lippen, eingeschlagen
Die Hände, wild das Haar umhergestreut
Den bangen Blick empor, und schien zu fragen,
Als wie mit Vorwurf oder Bitterkeit
Was der für Freude habe, sie zu plagen,
Der Erd' und Himmel mit dem Wink gebeut.
So stund sie, bis der Schmerz durch mählich Beben
Schien die entseelte Säule zu beleben.

XL.

Sie brach in Thränen aus und rief: Grausames
An Qualen unersättliches Geschick!
Was kannst du mir noch rauben, das des Nahmes
Werth wäre? Nimm dies Leben, das zurück
Noch ist; es war am Ende seines Grames,
Du nahmst es nicht, misgönntest mir dies Glück.
Was zögerst du die Mittel mich zu quälen,
Die zum Triumph von deiner Wuth noch fehlen?

XLI.

Erbeute, wenn du kannst, noch neue Trümmer
Von meinem Glück! Aus meiner Vaterstadt,
Von meinem Königreich bin ich auf immer
Durch dich verjagt; dein Durst nach Unglück hat
Die Ehre mir geraubt, was noch viel schlimmer
Als alles ist; obschon nicht in der That,
Doch geb' ich Anlaß in die Zahl der Mezen
Und der Landläuferinnen mich zu sezen.

XLII.

Was bleibt uns Mädchen noch für gutes über,
Wann uns ein Ungemach die Keuschheit stahl?
Ach daß ich jung und schön bin, und nicht lieber
Unhold und in der alten Jungfern Zahl!
Unheil laurt stets der Schönheit gegenüber;
Sie ist die Wurzel aller meiner Qual;
Sie wußte, sie, troz seiner Zauberwaffen,
Das Leben meines Bruders wegzuraffen.

XLIII.

Sie hat den Arm des Tartarkönigs tüchtig,
An meinem Vater überlegne Macht
Zu üben, hat mein schönes Erbtheil nichtig,
Und mich, vom Gipfel aller Ehr und Pracht
Herabgestürzt, hülflos unstät und flüchtig,
Zur Fabel von der ganzen Welt gemacht.
Du bist mit mir aufs grausamste verfahren;
Kannst du mich noch auf größres Unglück sparen?

XLIV.

Hätt' erst der Schlund der Wellen nicht vollkommen
Mein Leid gekrönt, so kühle deine Wuth,
Heiß izt ein hungrig Ungeheuer kommen,
Und badet euch in meinem jungen Blut.
Der erste Tyger sey für mich willkommen,
Der mich zu tödten mir die Wohlthat thut.
Sie schwieg, als wollte sie vor Schmerz vergehen,
Und sah den Eremiten bey sich stehen.

XLV.

Von eines hohen Felsen höchstem Grade
Herunter hatt' indeß der fromme Mann
Angeliken gesehen in dem Bade
Von Thränen, deren Quell in Strömen rann.
Von einem Geist durch unbekannte Pfade
Geführt, kam er sechs Tage früher an.
Er naht so heilig als wollt' er Sanct Steffen
Und aller Heilgen Andacht übertreffen.

XLVI.

Kaum sah die arme Schöne diesen Hirten
Der Seelen, als ihr unglückvoller Sinn
Aufs neu die süsse Hofnung zu bewirthen,
Und nach und nach sich zu erholen schien.
Sie sprach, sobald er näher war: Hochwürden,
Erbarmt euch meiner, oder ich bin hin.
Und sagt' ihm, oft von Schluchzen unterbrochen,
Das Unglück, das er selbst ihr zugesprochen.

XLVII.

Er tastet sie, und macht wie einer armen
Verbrecherin ihr aus der Bibel Muth,
Indessen seine Hand auf ihrer warmen
Schmerzvollen Brust, auf ihrer Wange ruht;
Am Ende kömmt er gar, sie zu umarmen:
Sie aber giebt voll Schaam und edler Glut
Ihm einen Stoß mit ihrem Ellenbogen,
Daß er zurücksteht, wie ein Geigenbogen.

XLVIII.

Er trug euch einen Trank in seiner Tasche,
Den er hervor mit frommer Mine zieht;
Gießt in die Hand ein wenig aus der Flasche,
Und tauft die Augen, wo die Sonne glüht:
Sie fühlt, daß sie ein Schlummer überrasche,
Und daß sie weder etwas hört noch sieht;
Und schon liegt sie im Sand den Bubenstücken
Des alten Preis gegeben auf dem Rücken.

XLIX.

Unheilig naht er sich dem ofnen Himmel,
Und wühlt darinn mit allen Sinnen, wie
In frischen Morgenrosen ein Gewimmel
Von Bienen, fühlt und küßt bald dort bald hin;
Allein im Anlauf glitscht sein alter Schimmel,
Und stürzt mit ihm, und taumelt in die Knie.
Das gute Thier ist nicht mehr in dem Gange;
Es diente schon zu viel und allzulange.

L.

Es schien, als ob es seinem Ende näh're;
Der arme Ritter treibt, und keucht und schnaubt,
Und rüttelt es, allein die träge Mähre
Bleibt wie sie war und ist, und hängt das Haupt.
Er stieg herab, und schlief so süß, als wäre
Sein Haar mit Amors Lorbeern rund umlaubt.
Der Schöne droht ein neues Abentheuer;
Uns trügt das Glück, das Unglück ist uns treuer.

LI.

LI.

Hierauf zu kommen, muß ich meinen Namen
Hinunter sinken lassen auf den Grund.
Im Nordmeer liegt ein Eiland, das den Namen
Ebude führt, wo die Einwohner rund
Umher fast månniglich ums Leben kamen,
Weil Proteus in der Ungeheuer Schlund
Die er hieher gebracht von jeder Seite
Des weiten Meers, sie seiner Rache weihte.

LII.

Wahr oder nicht, es ist uns hinterlassen
In Bůchern, daß ein Fůrst sich da befand
Der eine Tochter hatte, die dermassen
Bezaubernd war, daß wann sie an dem Strand
Lustwandelte, der Flußgott in den nassen
Gewåssern ganz in Feuer und Flammen stand.
Einmal gelangs ihm, sie allein zu blicken,
Und ihr die Ehre diebisch abzupflůcken.

LIII.

Ihr Vater gieng, von Wahnsinn hingerissen,
In seiner blinden Wuth so weit, daß ihn
Vom Urtheil ihren Kopf zu ihren Füssen
Zu legen, nichts vermocht zurückzuziehn;
Und um sie nicht auch schwanger sehn zu müssen,
Ließ er das Urtheil augenblicks vollziehn;
Und nahm zugleich dem Enkel, der kaum eben
Aufsproß und schuldlos war, das junge Leben.

LIV.

Proteus, der wie die alten Dichter sangen,
Die Heerden des Neptun zu weiden hat,
Hört was mit seiner Schöne vorgegangen,
Er starrt vor Wuth und zittert wie ein Blatt;
Und hezt sein Vieh, Meerhunde, Drachen, Schlangen,
Auf dieses Eiland, wo sie niemals satt
So Vieh als Menschen würgen, alle Küsten
Gehölz und Thäler, Saat und Frucht verwüsten.

LV.

Oft dringen sie bis an der Städte Mauren,
Und lagern sich umher; die Wachen stehn
Bewafnet Tag und Nacht, und sehn und lauren
Und keine Seele wagt heraus zu gehn;
Und auf dem Feld stehn Pflüge sonder Bauren.
Um noch vielleicht ein Mittel auszuspähn,
Hat man bey dem Orakel Rath genommen,
Und folgendes Gebot von ihm bekommen.

LVI.

Daß man am Seestrand eine andre Schöne
Dem Gott anbiet' und seinem Dienste weih';
Allein daß sie durchaus so schön als jene
An deren Plaz sie kommen müsse, sey:
Vielleicht daß diese Proteus Zorn versöhne
Den Gott befriedig' und das Land befrey';
Wo nicht, so werde so lang eine neue
Ihm vorgestellt, bis er zufrieden seye.

LVII.

Seit diesem werden nun den blassen Todten
Die reizendsten Gestalten beygesellt;
Es wird tagtäglich eine angeboten,
Bis endlich die erscheint, die ihm gefällt;
Und alle laufen durch des Drachen Pfoten
Und seinen Bauch in eine beßre Welt.
Proteus kam seine Heerd zurück zu treiben,
Und ließ allein noch diesen Drachen bleiben.

LVIII.

Ich will indeß dahin gestellt seyn lassen,
Was an der Sache falsch sey oder wahr;
Genug der Fürst ließ ein Mandat verfassen,
Die schönste Jungfrau jeden Tag im Jahr
An dieses Ungeheuer zu verprassen,
Das pünctlich jeden Tag am Ufer war.
Vom schöneren Geschlecht zu seyn, ist immer
Kein allzu gutes Loos, hier wars noch schlimmer.

LIX.

Unglückliche, holdselige Gestalten,
Die von dem Meer hieher verschlagen sind,
Wo überall die Leute Wache halten,
Damit sie retten Schwester, Braut und Kind,
Auswärtige Schönheiten zu erhalten
Zum Opfer für das Thier, und weil der Wind
Nicht immer Beute liefert, so durchgehen
Sie auf und ab den weiten Strand und spähen.

LX.

So kreisen sie den ganzen Strand, und fahren
Auf ihren Jachten bis ins hohe Meer,
Und rauben bald auf Weise der Corsaren;
Oft kaufen sie auch ein, und zahlen schwer.
So haben sie bereits schon ganze Schaaren
Von allen Gegenden der Erde her,
Und lassen sie, elendiglich gefangen,
Den Tod vor Augen sehen, und verlangen.

LXI.

Einmal kam ihre Jacht vorbeyzustreichen,
Wo die unglückliche Angelika
Auf gelbem Moose zwischen dürren Sträuchen
Im Schlummer lag. Das Fahrzeug ruhte da:
Frisch Wasser sich zu schöpfen, stieg mit Schläuchen
Ein Paar heraus, lief nach dem Quell, und sah
Die reizendste der weiblichen Gestalten,
Vom heilgen Vater in dem Arm gehalten.

LXII.

O allzutheure, allzuschöne Beute,
Soll diese rohe Räuberbrut dich fahn?
O grausames Geschick, o liebe Leute,
Wer glaubt von euch, daß es dem blutgen Zahn
Von einer Bestie zum Schmaus bereite
Die Schönheit, sie, für welche Agrikan
In Indien mit hunderttausend Mohren
Sein Leben ausgesezt, und es verloren.

LXIII.

Die Schönheit, welche Sacripanten lieber
Als Reich und Ehre war und Herrlichkeit;
Die Schönheit, die auf Rolands Geist und über
Desselben Ruhm so manchen Fleck gestreut;
Die Schönheit, die den Erdkreis unterüber
Umdrehn zu wollen schien, sank izt so weit
Herab, mit jedem Ungemach zu ringen;
Und keine Seele kömmt, ihr beyzuspringen.

LXIV.

Die Räuber winden Ketten um die Rosen
Von dieser Schönheit, eh sie noch erwacht,
Und schleppen sie, wie todt, mit dem hülflosen
Einsiedler in den Schlund der nahen Jacht.
So wurde bey dem Jubel der Matrosen
Sie an das Jammervolle Land gebracht,
Wo sie in einer Vestung schmachten müssen,
Bis sie sich an die Reihe sollte schliessen.

LXV.

Doch hatte jedermann mit dieser raren
Schönheit so viel Mitleiden, daß so lang
Noch fremde Jungfrauen vorhanden waren,
Bis auf zulezt und auf den höchsten Drang
Ein solches Wunder der Natur zu sparen,
Ihr Herz auch diese Brut von Mördern zwang.
Die Reihe traf sie nun: das Volk vereinte
Sich hinter ihr, und alles schrie und weinte.

LXVI.

Wer singt die Klagen, die zum Himmel drangen,
Als würde jedes Glück izt eingescharrt?
Mich wundert, daß die Felsen nicht zersprangen,
Woran in Ketten sie geschlossen ward.
Und wie sie jezt verlassen, auf den bangen
Grausvollen Tod mit jedem Pulsschlag harrt!
Mich reißt der Schmerz, als wie in eine Thräne
Ganz aufgelöst, hinweg aus dieser Scene.

LXVII.

Bis er der meinen Geist izt ganz als Sieger
Gebunden führt, ihn wiederum entband.
Der grausamste Barbar, der wildste Niger,
Die Ungeheur, die Lybiens heissen Sand
Mit Blute tränken, Crocodille, Tyger,
Vermöchten nicht, geschmiedet an die Wand
Des nackten Fels die Göttliche zu denken,
Und gar zu sehen, ohne sich zu kränken.

LXVIII.

Wer dieses wüßte Roland kund zu machen,
Der zu Paris sie sucht, und jenen zween
Die von dem Genius des alten schwachen
Anachoret sich liessen hintergehn:
Sie giengen ohne Aufschub durch den Rachen
Von tausend Toden, um ihr beyzustehn.
Doch wüßten sie es auch, was könnt' es frommen?
Sie sind zu weit entfernt, zu Hülf zu kommen.

LXIX.

Die Stadt war von Belagerung umrungen,
Und von dem Sohn des Königes Trojan
An einem Tag aufs äusserste gedrungen;
Es war so gut als schon um sie gethan.
Und hätt' ihr nicht der Himmel beygesprungen,
Und alle Regenschleussen aufgethan,
So wär' an diesem Tag der Ruhm der Gallen
Benebst dem Reich in Feindes Hand gefallen.

LXX.

Der ewge Vater sah den Kaiser zagen,
Und löschte schnell, was keines Menschen Kunst
Vermocht, eh noch die Flammen ausgeschlagen
Mit einem Regenstrom die nahe Brunst.
Wohl dem, der Gott sein Schicksal aufgetragen;
Mit Menschen Wiz und Beystand ist es Dunst.
Der fromme Kaiser wollt' aus diesen Gründen,
Auf Gott vertrau'n, und mußte Beystand finden.

LXXI.

Was athmet, ruht; nur Roland wacht noch immer
Der sinnt, beschließt, verwirft; verbindet, trennt;
Umher sich wirft, und immer ungestümer
Mit seinem Geist hiehin und dorthin rennt;
So wie in einem großen weiten Zimmer,
Aus klarem Wasser, das die Sonne brennt,
Die Strahlen fliegen, zitternd sich verwirren,
Hinauf, hinunter, queer und kreuzweis irren.

LXXII.

Sie die noch nie aus seinem Sinn gekommen.
Fieng mehr als sonst ihn anzufachen an;
Er fühlte sich von einer Glut entglommen,
Die jeden Tropfen seines Bluts gewann.
Die er mit sich vom Orient genommen,
Muß er sich izt entrissen sehn und kann,
Seit Carl bey Burdigala jenes Treffen
Verloren, ihre Spur nicht wieder treffen.

LXXIII.

Er weiß sich weder Rath noch Trost zu geben,
Und nennt sich dumm und hirnlos wie ein Thier;
O du, sprach er, mein zweytes beßres Leben,
Weh mir, wie niedrig war ich gegen dir!
Ich konnte Tag und Nacht mit dir verleben,
Du, Göttliche, bewilligtest es mir:
Und ich, die feigste, kriechendste der Memmen,
War nicht so edel, deinen Raub zu hemmen.

LXXIV.

Der Kaiser trug dein Schicksal Namus über:
Ich sahs und litts, ich Sclave der ich bin!
Wer hatte Vollmacht über dein, ha! über
Mein eignes Leben? Und ich gab es hin?
Und grif nicht zu den Waffen? Ließ nicht lieber
Mein blutend Herz mir aus dem Busen ziehn?
Wie hätte Carl, wer hätte jemals können
Dich mit Gewalt von deinem Roland trennen?

LXXV.

Weswegen hat er sie nicht in der Nähe
In einem Schlosse von Paris verwahrt?
Ein Thor wär' ich, wenn ichs nicht deutlich sähe,
Verlieren soll ich sie auf diese Art.
Mir lag allein ob, daß ich für sie stehe;
Nie sollt' ich sie, die mir viel theurer ward
Als meine Augen, ewig nie verlassen,
Ich konnt' es thun, und hab' es unterlassen!

LXXVI.

O meiner Seele glühendes Verlangen,
Wo bist du ohne mich, so jung und schön?
So irrt ein Lamm, das sich im Hain vergangen
Hiehin dorthin, den Hirten auszuspähn:
Umsonst, die Sonn' ist Berg hinab gegangen;
Den Hirten treibt das Dunkel heim zu gehn.
Er kann sein Lämmchen weder sehn noch hören;
Indeß laurt schon der Wolf, es zu verzehren.

LXXVII.

Wo athmest du? wo rufen deine Thränen
Vielleicht Rolanden nun, dich zu befreyn?
Hat dich ein Wolf vielleicht schon in den Zähnen,
Der fern und ungestört von deinem Treu'n
Die Blume, welche mich den Göttersöhnen
Gleich machen konnte, die für mich allein
Ich wie ein Heiligthum in Acht genommen,
Der diese Blume mit Gewalt bekommen?

LXXVIII.

Unglückliche, was hast du noch zu suchen,
Wenn jemand deine schöne Blume bricht?
O großer Gott, du könntest mich versuchen
Mit allem, nur mit dieser Blume nicht.
Ich würde mir und meiner Seele fluchen,
Mir selbst mein Herz ausreissen, und das Licht
Von meinen Augen in dem Staub zerstossen!
Hier schwieg er, ganz in Thränen ausgegossen.

LXXIX.

Schon lange lag in Städten und in Hainen
Ein jegliches Geschöpf dem Schlaf im Schoos;
Dies lag auf Pflaum, ein andres auf den Steinen,
In Büschen jenes, dies auf nacktem Moos;
Als abgemattet unser Held von seinen
Vorstellungen zulezt die Augen schloß.
Allein auch diesen kurzen Schlummer liessen
Sie nicht einmal ihn ungestört geniessen.

LXXX.

Auf einem Ufer das von grüner Seide
Ein bunt und reich gestickter Teppich schien,
Sieht er des reinsten Purpurs volle Freude
Auf jenem Bild von Elfenbeine glühn;
Und jenes Paar von Sonnen, die ihm beyde
Das Leben geben und es ihm entziehn:
Ich meyne jenes Paar der schönsten Augen,
Die jede Kraft ihm leihn und aus ihm saugen.

LXXXI.

Er ist entzückt bis in den Schoos der Götter,
Und trinkt vom Becher der Unsterblichkeit:
Als über ihm ein plözlich Donnerwetter,
Als hätten Erd' und Himmel sich entzweyht,
Ausbricht, und alle Blüthen, alle Blätter
Zertrümmert in das Spiel der Blize streut.
Es kömmt ihm vor, er suche sich zu decken,
Und finde nichts als Wüsteney und Schrecken.

LXXXII.

Drauf sieht er, daß Angelika verschwinde
Im finstern Schleyer der empörten Luft;
Weswegen er den Donner und die Winde
Mit ihrem schönen Namen überruft.
Kaum rief er aus: Wer wandelt so geschwinde
Mein ganzes Glück in Sturm und leeren Duft?
So dringt ihm ein Gewimmer in die Ohren:
„Wo bist du? Rette mich! ich bin verloren.„

LXXXIII.

LXXXIII.

Hiehin, dorthin, woher ihm das Gewimmer
Zu kommen schien, lief er und fand sie nie;
Er glaubt, sein Herz zersplittr' in tausend Trümmer,
Als ihm ein andre Stimme: „ Suchst du sie?
„ Verwegener, hoffe nichts; dein wird sie nimmer. „
Mit Hohngelächter in die Ohren schrie.
Erwacht durch diese fürchterliche Stimme
Sieht er entsezt, daß er in Thränen schwimme.

LXXXIV.

Er dachte nicht, daß ihn ein Traum indessen
Mit Schattenspiel geäft, er hielts für wahr:
Der Schönen Unglück fieng ihn an zu pressen,
Als säh' er sie vor Augen in Gefahr.
Er sprang heraus vom Bette wie besessen;
Nahm Schild und Helm, und was ihm nöthig war,
Gieng seinen Brillador zuzubereiten,
Entschlossen ohne Schildknecht wegzureiten.

LXXXV.

Damit er jeden Weg erwählen könnte,
So ließ er, um ganz unbekannt zu seyn,
Das weiss' und rothe Kleid vom Regimente
Zurück, und hüllte sich, nicht ohne Schein,
Weil ihm sein Herz sonst keine Farbe nennte,
Von Kopf zu Fuß in schwarze Rüstung ein;
Die ehemals ein Amostant getragen,
Den er in irgend einen Kampf erschlagen.

LXXXVI.

Um Mitternacht entweicht er aus dem Schlosse;
Es Carln zu sagen, nahm er sich gar wohl
In Acht; sogar sein Brandimart, der große
Freund seiner Brust empfieng kein Lebewohl.
Allein kaum schütteln die entflammten Rosse
Des ewig jung und reizenden Apoll
Die goldnen Mähnen, als man Carl berichtet,
Der Paladin sey aus der Stadt geflüchtet.

LXXXVII.

Carl konnte nichts unangenehmers hören,
Als daß Roland gerade jezt entwich,
Da er am wenigsten ihn konnt' entbehren;
Er war so sehr erbittert, öffentlich
Sich über seinen Neffen zu beschweren,
Und ihm zu drohen, daß er sicherlich,
Wenn er sich lang entferne, machen wolle,
Daß seine Handlung ihn gereuen solle.

LXXXVIII.

Nun war für Brandimarten, dessen Seele
Rolanden liebte, keine Ruhe mehr;
Er kanns nicht hören, wie man auf ihn schmähle;
Vielleicht auch hoft er, ihn zur Wiederkehr
Zu überreden: kaum war ihrer Höhle
Die Nacht entkrochen, so entwich auch er,
Entwich allein, und ohne Flördelissen,
Die ihn gehindert hätte, noch zu küssen.

LXXXIX.

Es hatte dieses Weib an anmuthreichen
Manieren, die sie ungezwungen wies
An Geist und Schönheit wenig ihres gleichen;
Er liebte sie, und sein Gewissen ließ',
Auf diese Weise von ihr wegzuschleichen,
Ihm niemals zu, wenn er nicht ganz gewiß
Gehoft, was aber freylich nicht geschehen,
Den andern Tag sie wiederum zu sehen.

LXXXX.

Als ohngefehr ein Monat hingegangen,
Der sie von ihrem Brandimart entzweyht:
So starb sie fast vor Sehnsucht und Verlangen,
Und zog ihm nach ohn' einiges Geleit.
Ein andersmal hört ihr, wie's ihr gegangen;
Denn alles, wie ihr wißt, hat seine Zeit.
Für izt ist alles mir daran gelegen,
Rolandens Schicksal mit euch zu erwägen.

LXXXXI.

So bald er an das Thor kam, sagt' er leise
Dem Hauptman: „ ich bin Roland „ in das Ohr;
Der Hauptmann argwöhnt gar auf keine Weise:
Die Brücke wird herabgesenkt, das Thor
Geht auf; der Hauptmann wünscht ihm gute Reise,
Worauf er ihn bald aus dem Aug verlor.
Wie und was der Erfolg hievon gewesen,
Steht in dem künftigen Gesang zu lesen.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Ariosto, Ludovico,

L. Ariosts rasender Roland Gesang 1 - 8

Bern 1778

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- S 62
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11277637-7
VD18 14385821-004